AUTHOR:

GELZER, MATTHIAS,
1886-

TITLE:

CASAR, DER POLITIKER
UND STAATSMAN

PLACE:

STUTTGART

DATE:

1921

Master Negative #

91-80123-8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

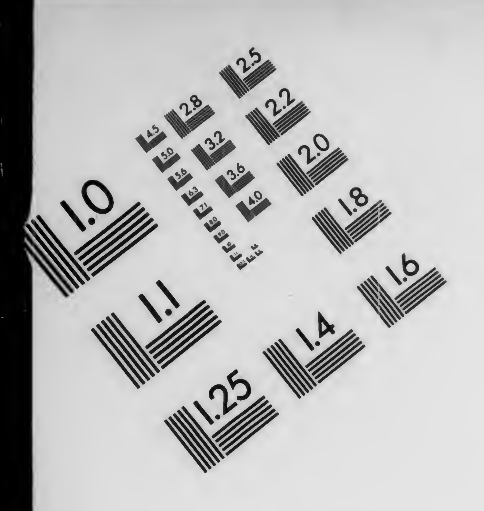
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

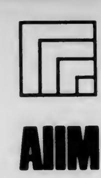
Gelzer, Matthias, 1886-
Cäsar, der politiker und staatsmann, von Matthias Gelzer. Stuttgart, Deutsche verlags-anstalt, 1921.
234 p. port. 23 cm.

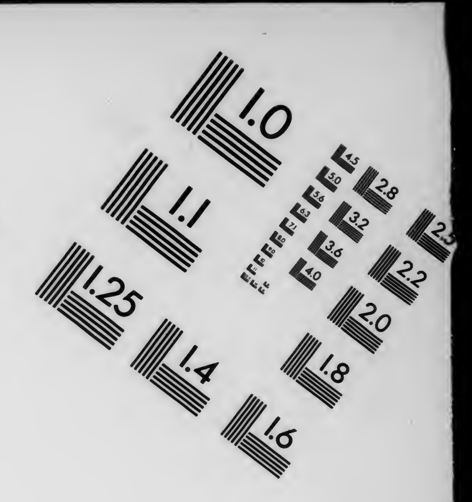
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7-12-91 INITIALS M.B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



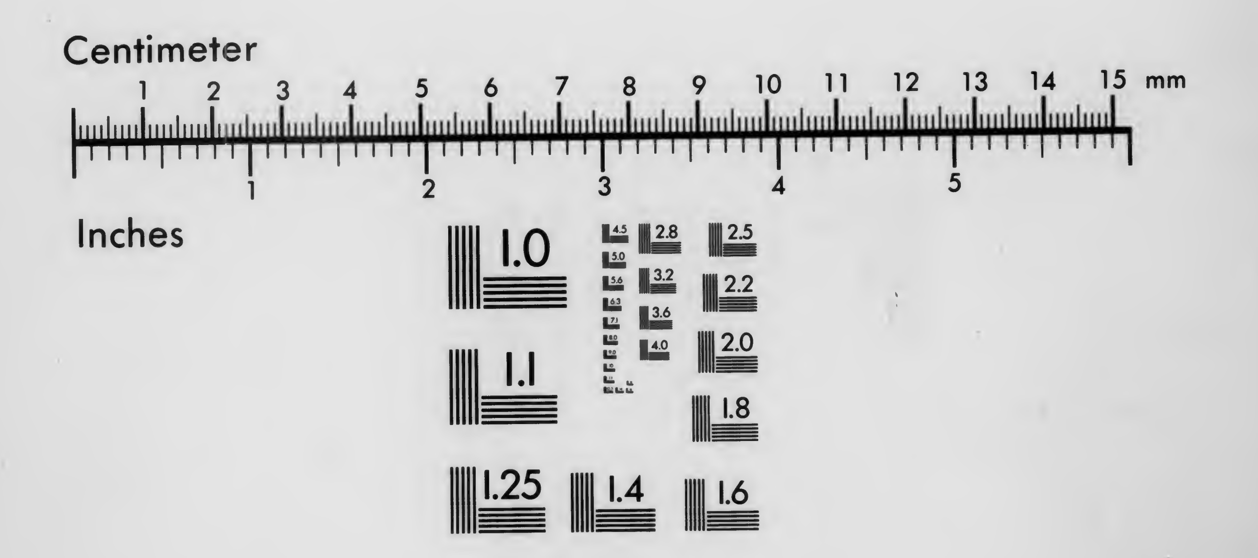


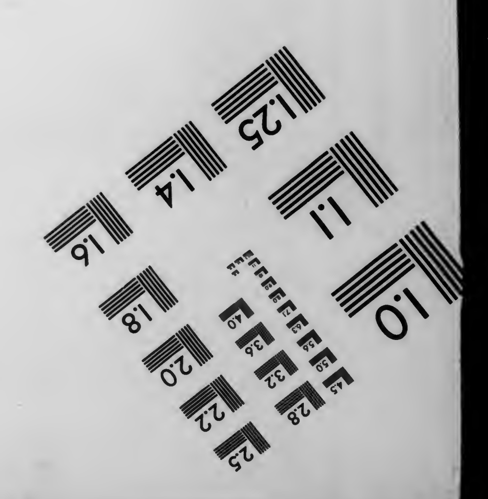


AIIM

Association for Information and Image Management

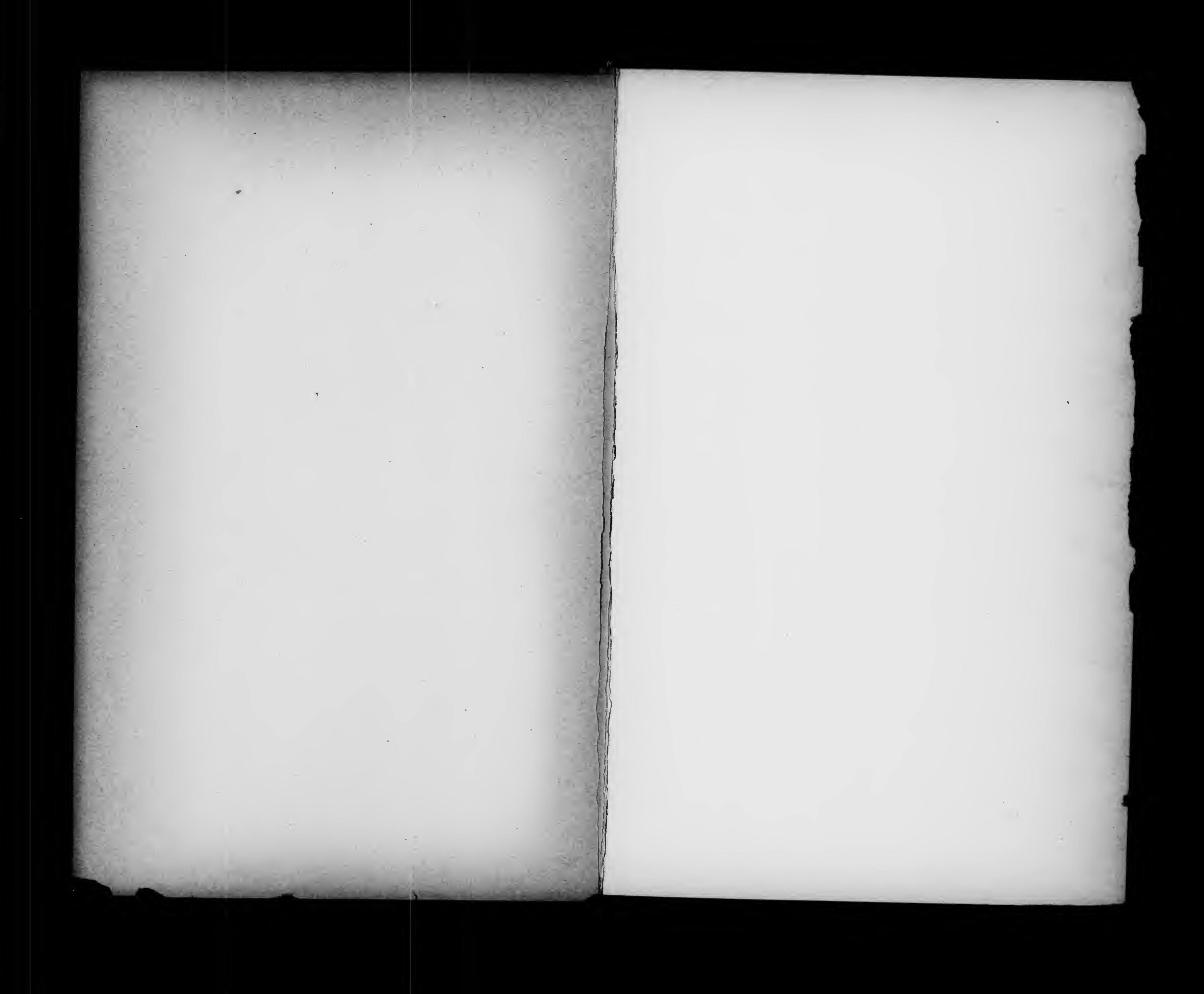
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Matthias Gelzer / Cäsar





Cäsarbüste im Berliner Museum

Cäsar

Der Politiker und Staatsmann

von

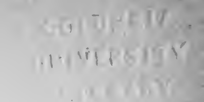
Matthias Gelzer



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin
1921

*
Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dem Andenken der
Kaiser-Wilhelms-Universität
in Straßburg i. E.



Vorwort

In diesem Buch wird versucht, auf Grund gewissenhafter Verwertung der Quellen dem weiteren Kreis der Gebildeten eine lebendige Anschauung vom gesamten politischen Lebenswerk eines der anerkannt großen Staatsmänner der Vergangenheit zu vermitteln. Es ist getragen von der Überzeugung, daß im allgemeinen die Potenzen des menschlichen Geistes zu allen Zeiten dieselben sind, und daß im besonderen bei der Politik im unerschöpflichen Wechsel der Verbindungen stets die nämlichen Elemente wiederkehren. Daraus ergibt sich, daß politisches Verständnis, soweit es erlernbar ist, herauswächst aus den Erfahrungen der früheren Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende. Die Geschichte kann nicht Rezepte für die Einzelfälle der Gegenwart geben. Aber Vorstellung und Maßstab des politischen Geschehens bildet sich mit der Betrachtung der großen, in Ursache und Wirkung übersehbaren politischen Zusammenhänge. In diesem Sinne legte ich ein Hauptgewicht auf die Mitteilung aller erreichbaren Einzelheiten. Im Vergleich mit anderen Zeiträumen der Altertumsgeschichte sind wir hier besonders gut gestellt. Wir besitzen von Cäsar selbst Denkwürdigkeiten über seine Kriegführung, aus denen auch seine politischen Intentionen herausleuchten, und außerdem in Ciceros literarischer Hinterlassenschaft historisches Material von seltener Vielseitigkeit. So hoffe ich, den Leser instand gesetzt zu haben, alle Windungen und Schwankungen der Politik des großen Staatsmannes auch in ihren Niederungen mitzuerleben. Ich glaube ferner, daß Cäsars Geschichte besonders fruchtbar ist für die Gewinnung allgemein geltender Erkenntnisse. Mit unvergleichlicher Eindrücklichkeit vollzieht sich da vor unseren Augen das Zusammenwirken der allgemeinen großen Tendenzen und der mächtig in sie eingreifenden Einzelpersönlichkeit. Einzigartig ist in Cäsar der Staatsmann mit dem Feldherrn verbunden,

und Cäsars „Glück“ rührt an die tiefsten Geheimnisse menschlichen Erlebens.

Die Anregung zu diesem Buch ist mir von außen gekommen, aber ich ergriff mit innerster Begeisterung die Gelegenheit, eine Epoche, mit der ich mich seit Jahren beschäftigte, zusammenhängend darzustellen. Infolge persönlicher Umstände zog sich die Niederschrift vom Frühjahr 1918 bis in den Sommer 1920 hin. Neue Quellen sind nicht erschlossen worden, die moderne Cäsarliteratur ist groß, und die Mitforscher kennen die trefflichen Werke, in denen die antiken Zeugnisse ausführlich beigebracht sind. Darum konnte auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet werden. Indessen hoffe ich, sowohl mit der Formulierung der Aufgabe als mit ihrer Durchführung keine überflüssige Arbeit geleistet zu haben.

Für den Bildschmuck werden die Leser mit mir meinem Kollegen Hans Schrader den herzlichsten Dank wissen. Er machte mich auf das Porträt aufmerksam, leitete die photographische Aufnahme und war so freundlich, folgende kurze Erläuterung mitzuteilen: Der wohlerhaltene Marmorkopf, den das Titelbild nach einem Gipsabguß wiedergibt, war seit 1742 im Besitz Friedrichs des Großen und befand sich im Neuen Palais zu Potsdam, ebenso wie die 1767 von Friedrich angekaufte viel bekanntere Cäsarbüste aus dunkelgrünem Basalt. Bei der Einrichtung des Alten Museums in Berlin (1825), auf eine ihm ganz fremde Togastatue aufgesetzt und dadurch um jede Wirkung gebracht, kommt er jetzt, in den kürzlich hergestellten Abgüssen, überraschend zur Geltung. Er wirkt durchaus als treue Wiedergabe der Wirklichkeit, ohne jeden Versuch der Idealisierung, dabei von stärkstem Ausdruck, namentlich in Form und Bewegung des Mundes und des zierlichen, aber überaus energisch geschnittenen Kinnes. Die nüchterne Strenge des altrömischen Typus erscheint wie in feinstem Extrakt, in sprechender Lebendigkeit.

Frankfurt a. M., den 4. Mai 1921.

1. Kapitel

Die politische Welt

Zweierlei Fähigkeiten kennzeichnen den Staatsmann: die eine ist das rasche Überschauen und rechtzeitige Ergreifen der gegebenen Verhältnisse und dient so dem Bedürfnis der Stunde, indem sie nüchtern rechnet mit den vorhandenen Strömungen. Die andere, vornehmere ist die politische Schöpferkraft, welche die Mitlebenden auf neue Bahnen führt, selbst neue Verhältnisse schafft.

Diese beiden Fähigkeiten verschlangen sich bei Gaius Julius Cäsar zu innigster Gemeinschaft. Seine politischen Leistungen erheben sich in die Sphäre des an keine beschränkte Zeit gebundenen, auf alle Menschen unmittelbar wirkenden Genies und können doch nur wirklich verstanden werden im allgemeinen Zusammenhang ihrer höchst eigentümlichen Voraussetzungen. Füglich hat darum ihr Betrachter sich zunächst vertraut zu machen mit der politischen Welt, in die Cäsar hineingestellt war.

Als er am 13. Juli des Jahres 100 v. Chr. geboren wurde, begrüßte ihn ein seltenes Zusammentreffen politischer Möglichkeiten. Durch Abstammung gehörte er dem hohen römischen Adel, der Nobilität, an, und zwar als Julius dessen erlauchtester, patrizischer Schicht. Seine Mutter Aurelia verband ihn mit der vornehmsten plebejischen Nobilität, wie schon Marcia, die Gemahlin seines Großvaters. Seines Vaters Schwester aber war vermählt mit Gaius Marius, dem hochgefeierten Helden aus dem Ritterstand, der eben damals, zum sechstenmal Konsul, auf dem Gipfel des Ruhmes stand.

In diesen Familienbeziehungen sind die furchtbar schweren politischen Gegensätze gegeben, an denen seit einem halben Jahrhundert die römische Welt litt, und deren Überwindung die Lebensfrage des Reiches war.

Das Regiment der römischen Republik war Nobilitätsherrschaft, ihre Gesellschaftsordnung durchaus aristokratisch. Seit dem Sturz des Königtums wurde die Regierungsgewalt ausgeübt durch die Magistrate, vornehmlich durch die beiden Konsuln. Diese Magistrate wählte jährlich das Gesamtvolk nach einem Stimmverfahren, in dem der wohlhabende Mittelstand das Übergewicht hatte. Danach, sollte man erwarten, hätte diese Klasse auch die Besetzung der Ämter in ihrer Hand gehabt. Jedoch die Wahlen fielen tatsächlich in der Regel aristokratisch aus. Ein Jahrhundert lang wurden nur Patrizier gewählt. Aber schon diese Patrizier besaßen den großartigen politischen Instinkt, der auch weiterhin die römische Aristokratie auszeichnete: Sie wehrten sich hartnäckig für ihre Stellung, wußten jedoch im richtigen Augenblick die nötigen Zugeständnisse zu machen und ihre Macht zu behaupten. So ließen sie seit Anfang des vierten Jahrhunderts vornehme Plebejer zum Konsulartribunat, seit der Mitte des Jahrhunderts auch zum Konsulat gelangen. Das bedeutete nun aber keine Demokratisierung der Magistratur, sondern nur die Ausdehnung der bisherigen Herrschaftsinteressen auf einen weiteren Kreis.

Schon unter den Patriziern bildeten die Familien, welche einmal einen Konsul gestellt hatten, eine Oberschicht, die Nobilität. Neben die patrizischen Nobiles traten jetzt die plebejischen, und die Nobiles allgemein, die Nachkommen der Konsulare, bildeten fortan Roms vornehmsten Adel. Wir finden, daß die Angehörigen dieser Häuser am häufigsten das Konsulat erreichten und dadurch in der Politik des römischen Staates immerzu die Oberhand behielten.

Der Grund der auffallenden Erscheinung, daß Versammlungen, worin der mittlere Bürgerstand überwog, zu seinen Oberen stets mit Vorliebe hochadlige Herren wählte, liegt in dem Bestehen von Treuverhältnissen zwischen den mächtigen und schwächeren Elementen der römischen Gesellschaft. In alter Zeit waren die Patrizier die Vollbürgerschaft. Die anderen Bewohner der Stadt und des dazu gehörigen Landbezirks standen ihnen als Klienten („Hörige") gegenüber und genossen den Schutz ihrer Patrone. Patron und Klient waren durch ein gegenseitiges Treuverhältnis verbunden. Mit dem Wachstum des römischen Gemeindestaates entwickelte sich indessen neben den Patriziern eine privatrechtlich gleich-, politisch aber minderberechtigte Bürgerschaft, die Plebs.

Um in Sicherheit leben zu können, vertrauten auch Plebejer sich als Klienten dem Schutze von Patriziern an, wobei aber von Hörigkeit keine Rede mehr war. Auch die alten Klienten sind in historischer Zeit in der freien Plebs aufgegangen. Stetsfort nahmen in diesem Bevölkerungsteil die wohlhabenden und mächtigen Leute zu, welche keine patrizischen Patrone mehr brauchten, sondern vielmehr die politische Gleichberechtigung mit den Vollbürgern forderten. Diese haben sie in langdauernden Kämpfen auch erreicht und darüber hinaus die Anerkennung von plebejischen Sonderrechten: ihre plebejischen Beamten wurden staatliche Magistrate, Beschlüsse der Plebejerversammlung galten gleich Volksbeschlüssen.

Jedoch, wie bemerkt, handelte es sich bei diesen Errungenschaften vor allem auch darum, daß die mächtigen Plebejer in den Kreis der regimentsfähigen Familien eintraten. Ihr Hauptmittel dazu war, daß sie als plebejische Patrone sich der Interessen ihrer schwächeren, vielfach wirtschaftlich von ihnen abhängigen Standesgenossen annahmen und sich so für die Wahlen den nötigen Anhang verschafften. Sobald sie ihr Ziel erreicht hatten, fuhren sie fort, nun vermöge ihrer Machtstellung im Regiment als Patrone ihre Klienten zu fördern. Gerade der Besitz von Klientelen stellte sie sozial den Patriziern am meisten gleich. Und darauf beruhte nun eben die Macht der Nobilität, der Zweck des Treuverhältnisses war die gegenseitige Förderung. Der Patron schützte seinen Klienten vor Gericht, als Magistrat hielt er ihm Vorteile zu, als Senator verfocht er seine Interessen. Der Klient hatte vor allem die Pflicht, bei den Wahlen für seinen Patron zu wirken und überhaupt bei den Abstimmungen seinen Weisungen zu folgen. Über je mehr Klienten ein Patron gebot, desto mächtiger war er als Politiker. Indem man sich mit anderen Patronen zusammenschloß, wurde Politik gemacht. Dieses Verhältnis nannte man „Freundschaft". Da ihr Zweck Bekämpfung eines politischen Gegners war, ergibt sich als ihr Gegenstück die „Feindschaft" oder das Fehdeverhältnis. Wer sich diese Beziehungen klar gemacht hat, wird verstehen, aus welchem Grunde die Nobilität bei den Wahlen stets den Ton angab, so daß nur Nobiles gewählt wurden oder solche, welche sich der Gunst einflußreicher Nobilitätskreise erfreuten.

Die Nobilität herrschte dann aber insbesondere durch das Senatsregiment. Der Senat war ursprünglich eine Körperschaft erfahrener

Männer, deren Rat früher die Könige, später die Magistrate anhörten, an den sie aber nicht gebunden waren. Es versteht sich, daß ihm von jeher die vornehmsten Leute angehörten. In der Republik bildete sich die Übung aus, daß bei Aufstellung der Senatsliste durch die Zensoren in erster Linie jeweilen die gewesenen Magistrate berücksichtigt wurden. Der Senat hatte sich nur zu äußern, wenn er befragt wurde. Bei dieser Befragung verfuhren die Beamten streng nach der Rangordnung: Konsulare, Prätorier, Ädilizier, Tribunizier, Quästorier. Was schließlich auf Grund einer Abstimmung zustande kam, war der Ratschlag des Senats, das senatus consultum. Die entscheidenden Voten wurden naturgemäß in der Regel von den Konsularen abgegeben, welche als die „Häupter der Gemeinde" (principes civitatis) eine anerkannte Sonderstellung einnahmen. Nach dem, was vorhin über die Besetzung des Konsulats ausgeführt wurde, stand auch hier das entscheidende Wort bei der Nobilität. Die Parteinahme der übrigen Senatoren wurde vielfach durch Freundschaft und Feindschaft zu den tonangebenden Konsularen bestimmt.

Als sich der römische Gemeindestaat immer weitere Gebiete einverleibte, wuchs die Bedeutung des Senats gewaltig in die Höhe. Denn die Politik eines Reichs, das ganz Italien umfaßte und bald die ganze Mittelmeerwelt in den Kreis ihrer Erwägungen ziehen mußte, konnte unmöglich von den beiden Konsuln, die jährlich wechselten, allein geführt werden. Indem seit dem vierten Jahrhundert die ursprünglich unverbindlichen Ratschläge immer mehr zu entscheidenden Wegleitungen für die Magistrate mit Einschluß auch der Volkstribunen wurden, erschien der Senat als das eigentliche Regierungsorgan, die Magistrate als Vollzieher seines Willens. Wohl konnten sich diese nach dem Staatsrecht darüber hinwegsetzen. Aber wie war nach Ablauf des Amtsjahres dann die Stellung eines solchen Mannes zum Senat? Wer half ihm, wenn er vor dem Volksgericht zur Rechenschaft gezogen wurde?

So war trotz einem gemäßigt demokratischen Wahl- und Stimmrecht der römischen Bürgerschaft das römische Regierungssystem eine ausgesprochene Oligarchie. Die herrschende Schicht war der Senatorenstand, sozial betrachtet ein Kreis von Großgrundbesitzern. Entsprechend der aristokratischen Auffassung war den Römern der Republik der besoldete Staatsdienst fremd. Magistrat und Senator

konnte nur sein, wem die Einkünfte aus Vermögen dies erlaubten. Um das Jahr 220 war ausdrücklich bestimmt worden, daß Senatoren und Senatorensöhne ihre Kapitalien nur in Grundbesitz anlegen durften. Das Gesetz wollte Handel und Staatspachten den nicht senatorischen Kapitalisten vorbehalten, hat aber ebensoviel beigetragen zur gesellschaftlichen Absonderung des Senatorenstandes. In diesem Kreis besaß die Nobilität die unbedingte Führung.

Mit dieser Oligarchie haben die Römer ihr Reich erobert und die schwersten Kriegsstürme bestanden. Seitdem im Jahre 287 die Regierung die Sonderrechte der Plebejer endgültig anerkannt hatte, hielt ihr das römische Volk unentwegt die Treue, mochte sie ihm auch in harten Kriegszeiten die größten Leistungen zumuten. Das römische Volk, mit dem die Politiker bei den Abstimmungen zu rechnen hatten, waren die römischen Bauern, welche durch agrarische Interessengemeinschaft mit den Senatoren verbunden waren. Die Aufrichtung des italischen Reiches bedeutete für die römischen Bürger Landerwerb, und dabei fanden dank den verschiedenen Arten, diese neugewonnenen Gebiete zu verwerten, Kleine wie Große ihre Befriedigung. Die innerpolitischen Kämpfe spielten sich innerhalb der Oligarchie ab, entspannen sich vielfach aus persönlichen Gegensätzen der Häupter, und stets war das Politische mit Persönlichem verquickt. Auch waren die Senatoren überhaupt darin echte Römer, daß sie ihre Herrenstellung mit naiver Brutalität für ihre privaten und ständischen Interessen ausnützten. Aber andererseits erhob sich der politische Instinkt, der das römische Volk auszeichnete, in der erlauchten Versammlung zur weltbeherrschenden Staatskunst.

Im Laufe des zweiten Jahrhunderts jedoch, da Rom äußerlich durch fortschreitende Angliederung überseeischer Provinzen stets mächtiger zu werden schien, begann die Oligarchie immer häufiger gegenüber den erweiterten Aufgaben zu versagen. Am dringendsten heischte die soziale Frage in Italien eine Lösung. Trotz reger Ansiedlungspolitik war es dem Senat nicht gelungen, das durch den hannibalischen Krieg arg zusammengeschmolzene italische Kleinbauerntum wieder auf den alten Bestand zu bringen. Die nicht endenwollenden Kriege in Oberitalien, Spanien, Makedonien und Kleinasien rissen immer neue Verluste, während zugleich der Großgrundbesitz, die günstige Lage ausnutzend, rücksichtslos um sich griff.

Es waren Glieder der Nobilität, welche diese Not erkannten, und einer ihrer edelsten Vertreter, Tiberius Sempronius Gracchus, hat zuerst mit seinem Agrargesetz energisch versucht, Besserung zu bringen. Um das für seine Ansiedler nötige Land zu schaffen, bedurfte er des okkupierten ager publicus, des Staatslandes, das vor Zeiten gegen billige Gebühr der freien Besitzergreifung überlassen worden war. Damit berührte er die Interessen des Großgrundbesitzes aufs empfindlichste, und es zeigte sich bald, daß die Mehrheit des Senats dafür nicht zu haben war. Da hat er den Kampf gegen die Oligarchie aufgenommen. Seine Waffe war das Volkstribunat, dessen magistratische Gewalt er im Sinne der griechischen demokratischen Idee von der Volkssouveränität zu verwenden gedachte. Als der Kollege Octavius auf den Wunsch der Besitzenden gegen das Gesetz interzedierte, ließ ihn Tiberius durch die souveräne Plebs von seinem Amte entheben und führte so seine Sache zum Siege. Nach dieser ersten Gewalttat gab es für ihn kein Zurück mehr. Er wollte sich ebenso verfassungswidrig für das nächste Jahr nochmals zum Tribunen wählen lassen und plante durch neue Gesetze das gemeine Volk und auch den Ritterstand, d. h. die reiche Bourgeoisie (die nicht-senatorischen Kapitalisten, welche durch ihr Vermögen zum berittenen Dienst qualifiziert waren), von der Oligarchie zu trennen. Doch am Wahltage wurde er von den Gegnern als Aufrührer erschlagen.

Aber seine politischen Gedanken gingen mit ihm nicht unter, sondern lebten in seinem Freundeskreis weiter. Vor allem wurde sein Bruder Gaius bald sein größerer Fortsetzer. Gegen die Senatspolitiker vom alten Schlag erhoben sich jetzt Politiker einer neuen Richtung. Auch sie gehörten dem Senat an — das war nach römischen Begriffen gar nicht anders denkbar — aber entgegen der senatorischen Klassenpolitik wollten sie dem Wohle des Volkes dienen und durch den Appell an die Volksversammlung das einseitige Senatsregiment brechen. Danach bekam diese Richtung den Namen der „populares". Ihre Gegner nahmen für sich den der „boni" und „optimates" in Anspruch. Darin tönten allerdings die alten griechischen Schlagworte der *δημοτικοί* und *ἄριστοι*, *καλοικἀγαθοί*, *γνώριμοι* wider, und in der Rhetorenschule wurden die betreffenden politischen Gemeinplätze des griechischen Marktes eifrig geübt. Aber auf römischem Boden war aus diesen hellenischen

Parteigegensätzen etwas anderes geworden. Viel zu fest wurzelte die Nobilitätsherrschaft im römischen Volk, als daß jemals dieses Volk als Teil der Gesamtgesellschaft sich erhoben hätte gegen die Minderheit der Vornehmen. Wenn man überhaupt in Rom von festen Parteien sprechen will, so gab es solche nur innerhalb des Senats.

Um ihre Ziele zu erreichen, mußten die popularen Politiker, wie das schon Tiberius Gracchus geplant hatte, große Teile des in den Versammlungen stimmenden Volkes in Bewegung setzen gegen die bisherige Regierung. So entfesselten sie 125 die Agitation zur Verleihung des Bürgerrechts an sämtliche italischen Bundesgenossen. In genialer Weise wußte dann Gaius Gracchus alle Herde der Unzufriedenheit in Flammen zu setzen: er erneuerte das Agrargesetz des Bruders, forderte neue Kolonien, erleichterte die Härten der Wehrpflicht, nahm sich der mißhandelten Bundesgenossen an, verschaffte der städtischen Bevölkerung Roms billiges Getreide, gab der römischen Ritterschaft Anteil am Gerichtswesen und überließ ihr die Ausbeutung der neu erworbenen Provinz Asia.

So wollten sich die Popularen eine Mehrheit in der Volksversammlung schaffen, auf die gestützt sie vom Forum aus an Stelle des Senats das Reich zu beherrschen gedachten. Formell sollten die Magistrate jetzt nicht mehr vom Senat ihre Weisungen empfangen, sondern Diener des souveränen Volkes sein. Tatsächlich wurde aber die demokratische Idee in brutal unwahrhaftiger Weise vergewaltigt; denn die Abstimmungen des römischen Volkes in Rom, auf welche die Popularen sich beriefen, brachten in der Regel nur den Willen eines kleinen Bruchteils der über ganz Italien und das Reich zerstreuten römischen Bürgerschaft zum Ausdruck. Von Anfang an sahen es die Popularen nicht darauf ab, daß nach dem Willen des Volkes regiert werde, sondern daß das Volk die Pläne der Demagogen autorisiere. Das System des Gaius Gracchus krankte an dem tiefen inneren Widerspruch, daß er das Reich regieren wollte in einer Form, die den Verhältnissen eines räumlich beschränkten Gemeindestaates entsprach, und zugleich das römische Bürgerrecht auf ganz Italien und durch Ausführung von Kolonien in die Provinzen noch darüber hinaus erstrecken wollte. Die unmittelbare Ursache zum Scheitern seiner Unternehmungen lag in dem klaffenden Gegensatz zwischen den mancherlei Interessen, die er zum Kampf

wider das oligarchische Regiment aufgerufen hatte: Besitzlose und Kapitalisten, Bürger und Nichtbürger ließen sich auf die Dauer nicht zusammen vor seine großartigen politischen Pläne spannen. Besonders versagte der Keil, den er zwischen den senatorischen und ritterlichen Kapitalismus glaubte getrieben zu haben. Wie er zur offenen Revolution schritt, stellten sich Senatoren und Ritter einmütig hinter die Regierung und unterdrückten auch diese Bewegung.

Jedoch die großen politischen Fragen, denen die Kämpfe gegolten hatten, wurden damit nicht aus der Welt geschafft, so wenig als die popularen Politiker. Die täglich sich wiederholenden Mißgriffe und Mißbräuche der Oligarchie boten einer Opposition Nahrung genug und trennten auch Senatoren und Ritter aufs neue.

Ein großer popularer Sturm setzte mit dem Jahre 104 ein unter Führung der Volkstribunen Gaius Servilius Glaucia und Lucius Appulejus Saturninus. Er wurde aussichtsvoll dadurch, daß Saturninus sich 103 mit dem Kriegshelden Gaius Marius verbündete, dem Symbol der siegreichen Bekämpfung der Nobilitätsansprüche. Er war, aus ritterlichem Munizipalenhause entsprossen, als erster seiner Familie in den Senat gelangt, ein „homo novus", wie man in senatorischen Kreisen sagte. Dank seiner Tüchtigkeit und seiner vornehmen Verbindungen stieg er bis zur Prätur und fand durch Vermählung mit Julia, Cäsars Vaterschwester, Zutritt zum höchsten Adel. Daß nun aber ein solcher Mann auch Konsul werden wollte, war für Nobilitätsbegriffe unerhört. Das Oberamt sollte Senatorensöhnen, womöglich nur der Nobilität vorbehalten bleiben. Doch Marius überwand die Widerstände und wurde für 107 hauptsächlich mit Hilfe seiner früheren ritterlichen Standesgenossen zum Konsul gewählt. Als besonderer Vertrauensmann des Volkes in schwerer Kriegsnot bekleidete er dann das Konsulat seit 104 noch fünfmal. Nach seinen glorreichen Siegen über die Teutonen und Kimbern brachte Appulejus im Jahre 100 zur Versorgung seiner Veteranen ein großzügiges Ansiedlungsgesetz durch, allerdings nur gewaltsam gegen den vereinigten Widerstand aller Besitzenden und auch der städtischen Proletarier. Weitere Gewalttaten bei der Konsulnwahl im Dezember gaben der Senatsregierung den erwünschten Anlaß zu bewaffnetem Einschreiten. Auch diesmal schloß sich ihr der sonst so feindselige Ritterstand an, ebenso entzog sich der Konsul Marius seiner Pflicht nicht und tat alles zur Niederwerfung

der Revolution. Daß seine beiden popularen Freunde dabei getötet wurden, war freilich nicht in seinem Sinne, und er verlor deshalb bis auf weiteres alles politische Ansehen, nicht einmal das Veteranengesetz wurde durchgeführt.

Wie jedesmal, brachte auch dieser Regierungssieg das Gute der popularen Reformbewegung zum Stocken, dagegen tobte gehässiger als je der Kampf zwischen Senatoren und Rittern. Diese nutzten den Alleinbesitz der großen Geschworenengerichtshöfe in schamlosester Weise für ihre Privatinteressen aus. Jeder Senator, der als Provinzialstatthalter den römischen Geldleuten nicht freie Hand ließ, hatte auf spätere Anklage und ziemlich sichere Verurteilung in Rom zu rechnen. Den größten Schaden trugen bei diesem Zustande aber die mißhandelten Provinzen. Jedoch traten zeitweilig diese Schäden zurück vor der stets gefährlicher drohenden Bundesgenossenfrage. Da die Regierung nicht rechtzeitig nachgab, brach 90 der furchtbare Bundesgenossenkrieg aus. Rom wurde gezwungen, sämtlichen Gemeinden südlich des Po das römische Bürgerrecht zu erteilen, wodurch sie staatsrechtlich zu Munizipien wurden. Das Territorium des Gemeindestaates Rom umfaßte so die ganze Halbinsel, eine Beteiligung der Gesamtbürgerschaft an den Staatsgeschäften, wie sie die Verfassung vorsah, wurde, weil sie nur in Rom stattfinden konnte, immer illusorischer.

Doch kaum war die Gefahr dieses Krieges beschworen, als schon wieder ein großer Popularpolitiker, Publius Sulpicius Rufus, Volkstribun von 88, einen neuen gewaltigen Angriff gegen die Nobilitätsoligarchie begann. Der Senat sollte durch Männer aus dem Ritterstand erneuert werden. Durch Beseitigung der kleinlichen Bestimmung, wonach die neuen Bürger nur 8 von den 35 Stimmbezirken zugewiesen wurden, so daß sie nach dem geltenden Stimmverfahren nie zur Geltung kommen konnten, und gleichermaßen durch Aufhebung der alten Beschränkung der Freigelassenen auf die vier städtischen Bezirke allein wollte er den nötigen Machtanhang gewinnen, und schließlich wußte er sich auch des Ruhmes des alten Marius zu bedienen, indem er ihm das Kommando im Mithradatischen Krieg, der bereits dem Konsul Sulla übertragen war, versprach.

Die betreffenden Gesetze wurden bei der Abstimmung auch angenommen. Allein Sulla besetzte mit seinem Heere Rom, ließ

Marius und Sulpicius ächten, erklärte die neuen Gesetze für ungültig und gab dafür andere zum Schutze der Oligarchie, wovon am wichtigsten dasjenige, welches den Volkstribunen verbot, Anträge vor die Plebs zu bringen, ohne daß sie zuvor vom Senat genehmigt waren. Jedoch konnte er nicht hindern, daß der populare Patrizier Lucius Cornelius Cinna 87 sein Nachfolger im Konsulat wurde und die Pläne des getöteten Sulpicius wieder aufnahm. Sulla entzog sich gerichtlicher Verfolgung, indem er sein Heer in den Mithradatischen Krieg führte. In Rom widersetzte sich Cinnas Kollege Gnaeus Octavius als das Haupt der Altbürger mit Waffengewalt erfolgreich den Gewalttätigkeiten der Popularen und ließ schließlich Cinna des Konsulats und Bürgerrechts verlustig erklären. Doch Cinna entkam und wußte nun in Italien von überall her Kräfte gegen die bestehende Regierung in Bewegung zu setzen; er gewann eines der römischen Heere, das noch gegen die aufständischen Italiker im Felde stand, er verstärkte sich rasch durch Zuzug aus den Neubürgermunizipien, Marius eilte herbei und sammelte Freischaren. Rom konnte belagert werden. Marius schloß mit den letzten Samnitern Frieden auf Bedingungen, die ihnen von der Regierung noch versagt wurden. Alle Entsatzversuche der Regierung scheiterten, und sie sah sich zur Kapitulation gezwungen.

Zum erstenmal hatte der blutige Kampf den Popularen den Sieg gegeben, und es war an ihnen, zu zeigen, was sie eigentlich wollten und konnten. Das wüste Morden und Rauben, das damit in Rom anhob, mag als unvermeidliche Begleiterscheinung bezeichnet werden, wiewohl für Marius die Rache an seinen persönlichen Feinden zweifellos die Hauptsache war. Allein man sieht sich auch vergeblich nach irgendeinem neuen politischen Gedanken um, der jetzt verwirklicht worden wäre. Es versteht sich, daß die tiefeinschneidenden Gesetze Sullas wieder abgeschafft wurden. Aber eine positive Leistung auf dem Gebiete der Staatsverfassung hat das Popularenregiment, das bis zum Jahre 82 dauerte, nicht aufzuweisen. Eine Eigentümlichkeit war, daß Cinna zunächst bis 86 sich und Marius ohne Befragung der Volksversammlung zu Konsuln erklärte, nach Marius' Tod sich den Lucius Valerius Flaccus zum Kollegen nahm und Ende 86 in derselben gesetzlosen Weise sich und Gnaeus Papirius Carbo für die zwei folgenden Jahre zu Konsuln machte. Im übrigen bedeutete der Sieg der Revolution

das, daß die bisherige Vorherrschaft der Nobilität im Senat vernichtet wurde. Wohl gehörten Cinna, Flaccus, Carbo, dann auch der Konsul von 83 Lucius Cornelius Scipio und Marcus Junius Brutus, damals Volkstribun, selbst der Nobilität an, aber das bisherige System, wonach die Nobilität ausschließlich bestimmen wollte, wer zum Konsulat gelangen dürfe, wurde zerbrochen. Wer von den alten Häuptern mit dem Leben davonkam, mußte fliehen, und die Kurie bevölkerte sich mit „Neulingen" aus dem Ritterstand. Von einer Verbesserung des Regierungssystems, die not getan hätte, war keine Rede, sondern es drängte sich bloß eine neue Schicht in den Senat, welche auf hergebrachte Art das Reichsregiment genießen wollte. Wohl mochte es so einem Mann wie Quintus Sertorius erleichtert sein, ein verantwortungsvolles Amt zu erreichen, aber im allgemeinen waren diese Neulinge — Gaius Verres war einer davon — nichts weniger als erfreulich. Die bekannte materialistische Brutalität der Römer war beim Ritterstand, der kapitalistischen Bourgeoisie, viel mehr zu Hause als bei der Nobilität, und so wurde es weithin im Lande als Erlösung empfunden, wie Sulla mit seinen politischen Freunden die alte Machtstellung der Nobilität wieder aufrichtete.

Cäsar war dreizehn Jahre alt, als sein Oheim Gaius Marius Ende 87 an Cinnas Seite in Rom einzog, und wurde wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen gleich in den Strudel der Ereignisse hineingerissen. Zu den Opfern der Revolution gehörte auch der hochwürdige Flamen Dialis, der Priester des Juppiter, Lucius Cornelius Merula, welcher gewagt hatte, als Konsul an des abgesetzten Cinna Stelle zu treten. Dieses Priesteramt stellte an seinen Träger hohe Anforderungen des bürgerlichen und sakralen Rechtes, unter anderem auch die des Patriziats. Darum nahm Marius dafür seinen hochadligen Neffen in Aussicht. Angetreten hat dieser jedoch seine Würde erst im Jahre 84 und sich dabei, weil der Flamen Dialis verheiratet sein mußte, mit Cornelia, der Tochter des Konsuls Cinna, vermählt. Sie schenkte ihm 83 seine Tochter Julia, nachdem ihn 85 ein plötzlicher Tod seines Vaters beraubt hatte.

Als nun aber Sulla am 1. November 82 vor Rom den entscheidenden Sieg erfocht und daraufhin sämtliche Verfügungen der revolutionären Regierung als ungültig aufhob, da verlor auch der

jugendliche Juppiterpriester seine hohe Ehrenstellung. Proskribiert wurde er zwar nicht, aber er büßte die Mitgift seiner Gemahlin und jeden Anspruch auf ein Erbe aus ihrer väterlichen Familie ein. Trotzdem verharrte er dabei, sich nicht von ihr zu scheiden, eine Keckheit, die damals sehr gefährlich werden konnte. Er hielt es denn auch bald für klüger, sich im Sabinischen verborgen zu halten. Doch entging er auch so nicht einer sullanischen Streifpatrouille und mußte von deren Führer sein Leben für 12 000 Denare erkaufen. Aus diesem kläglichen Flüchtlingsleben befreite ihn erst die Fürsprache seiner vornehmen Verwandten beim allmächtigen Diktator. Außer den Vestalinnen traten Mamercus Aemilius Lepidus, später Konsul des Jahres 77, und der Oheim (oder eher Vetter der Mutter) Gaius Aurelius Cotta, der spätere Konsul von 75, für ihn ein. Sulla, ihnen die Bitte gewährend, scherzte, sie sollten sich vor dem schlechtgegürteten Jungen nur in acht nehmen, in dem stäken viele Mariusse.

Cäsar widmete sich nun dem Heeresdienst, als Senatorensohn natürlich sogleich als Offizier im Stabe des Proprätors von Asia, Marcus Minucius Thermus. Dieser war damit beschäftigt, Mytilene, den letzten griechischen Staat, der noch nicht von Mithradates lassen wollte, zu unterwerfen. Cäsar erhielt den Auftrag, ein Geschwader des Königs von Bithynien, Nikomedes III., herbeizuführen, er wurde dabei Gastfreund des Königs und Patron der bithynischen Gemeinden. Gleichzeitig nahm er auch die Geschäftsinteressen eines seiner Freigelassenen wahr. Im Jahre 80 machte er indessen den erfolgreichen Sturmangriff auf Mytilene mit und wurde vom Befehlshaber für bewiesene Tapferkeit mit der Bürgerkrone ausgezeichnet. Hernach, als 78 der Prokonsul Publius Servilius Vatia den Krieg gegen die kilikischen Seeräuber begann, setzte er seine militärische Ausbildung in dessen Lager fort. Doch vernachlässigte er darüber niemals die Politik in Rom, er wußte, daß einige Popularen seit Sullas Abdankung eine neue Erhebung planten, und gleich auf die Nachricht vom Tode des Gewaltigen trat er 78 die Rückreise an. Indessen der frühere Sullaner Marcus Aemilius Lepidus, der damalige Konsul, als Haupt dieser Bewegung flößte ihm kein Vertrauen ein, so dringend dieser ihn auch zur Teilnahme aufforderte, und so blieb er auch von deren gänzlichem Fehlschlagen unberührt.

Vielmehr betrat er jetzt den seit einem halben Jahrhundert immer üblicher gewordenen Weg nach der politischen Laufbahn, indem er 77 einen hervorragenden Sullaner, den gewesenen Konsul von 81, Gnaeus Cornelius Dolabella, der 78 als Triumphator aus Makedonien heimgekehrt war, wegen Erpressungen anklagte. Derselbe erfreute sich freilich der Verteidigung durch die berühmtesten damaligen Gerichtspatrone, Gaius Cotta (Cäsars Oheim) und Quintus Hortensius, und wurde freigesprochen. Allein Cäsar arbeitete seine Reden zu einem stattlichen Werke aus, welches seitdem in der Literatur fortlebte und seinem Verfasser trotz der Niederlage den zumeist von Marcus Crassus heftig beneideten Ruf eintrug, einer der ersten Redner Roms zu sein. Auch seine griechischen Klienten setzten weiter ihr Vertrauen auf ihn und übergaben ihm im nächsten Jahr den Prozeß gegen den berüchtigten Sullaner Gaius Antonius, der während des Mithradatischen Krieges als Legat schamlos in Hellas gehaust hatte. Cäsar faßte die Sache mit solchem Geschick an, daß Antonius gegen die Anklage den Schutz der Volkstribunen anrief und ihn skandalöserweise auch erhielt.

Im Jahre 75 fuhr Cäsar wieder nach dem Osten, um zur Vollendung seiner Redekunst in Rhodos den Rhetor Apollonios Molon zu hören. Dabei geriet er beim Inselchen Pharmakussa südlich von Milet in die Hand kilikischer Seeräuber. Die Feldzüge des Servilius Isauricus hatten das Übel nicht an der Wurzel gefaßt, und zu einem ausreichenden Unternehmen fehlten damals, wo der Sertoriuskrieg in Spanien auf seinem Höhepunkte stand, dem durch die blutigen italischen Bürgerkriege geschwächten römischen Reich die Kräfte. Wie nun die Seeräuber von dem vornehmen Römer ein Lösegeld von 50 Talenten (300 000 Denaren) verlangten, machte er die mangelhafte Küstenpolizei der kleinasiatischen Küstengemeinden für sein Unglück verantwortlich und ließ sich dafür von ihnen die Summe aufbringen. So behandelte ein fünfundzwanzigjähriger römischer Nobilis ohne jede amtliche Eigenschaft untertänige Gemeinden! Sie mußten Cäsar wenigstens dafür dankbar sein, daß er bei der Auszahlung des Geldes die Piraten dazu anhielt, zum Zweck ferneren Wohlverhaltens den betreffenden Gemeinden Geiseln zu stellen. Befreit, nahm Cäsar sogleich die Seepolizei in die Hand, an der Spitze eines Geschwaders, welches die Gemeinden zusammenbrachten, lieferte er den Seeräubern ein Gefecht und machte bei

Erbeutung mehrerer ihrer Schiffe zahlreiche Gefangene. Um deren Verurteilung zu bewirken, fuhr er persönlich zum Statthalter von Asia, der damals das durch das Testament des letzten Königs an Rom gefallene Bithynien als Provinz einrichtete. Als dieser jedoch die Gefangenen zugunsten der Staatskasse verkaufen wollte, statt sie nach Cäsars Wunsch hinzurichten, kehrte Cäsar blitzschnell nach Pergamon zurück, wo dieselben im Gewahrsam lagen, und ließ sie auf eigene Faust kreuzigen. Dermaßen in Zersetzung begriffen war das Provinzialregiment der Oligarchie, daß ihm auch dieser Eingriff in die Staatshoheit ungestraft durchging.

Weil er das Testament des dritten Nikomedes nicht anerkannte, eröffnete 74 Mithradates, im Vertrauen auf Unterstützung durch Sertorius, zum drittenmal den Krieg gegen die Römer. Cäsar war eben in Rhodos angekommen, als er vernahm, daß eine königliche Abteilung in die Provinz Asia eingedrungen sei. Sofort setzte er nach dem Festland über, übernahm den Befehl über die dortigen Ortsmilizen und vertrieb den Feind. Während er nun endlich seinen Studien obliegen konnte, wurde er 73 in Rom an Stelle seines verstorbenen Oheims Gaius Cotta in das Pontifikalkollegium kooptiert, ein Beweis, daß ihm jede denkbare Förderung zuteil wurde. Zum Antritt dieses Priestertums reiste er sofort nach Hause und empfing hier gleich auch das erste Volksamt: er wurde zum Kriegstribunen gewählt.

Blicken wir von hier aus auf Cäsars bisheriges politisches Leben zurück, so finden wir, daß er schon jetzt mit seinen Pfunden nach Gebühr gewuchert hat. Obwohl die Hoffnungen, die auf eine glänzende Laufbahn innerhalb der Revolutionsregierung hinwiesen, nicht in Erfüllung gingen, wußte er doch die dadurch gegebene politische Stellung in schwieriger Zeit zu wahren und konnte so jederzeit auf die Kräfte der popularen Richtung zählen. Andererseits kamen ihm alle Vorteile seiner vornehmen Abkunft voll zustatten. Bisher war er eines unter den zahlreichen glänzenden Mitgliedern der vornehmen römischen Jugend, bei denen sich brennender politischer Ehrgeiz, ausschweifender Lebensgenuß und echte Bildungsinteressen so eigenartig mischten. Aber der junge Pontifex war doch schon ein angesehener Redner, als schneidiger Offizier hatte er nicht nur Tapferkeit bewiesen, sondern auch Proben dafür abgelegt, wie er dermaleinst in der verrotteten Provinzialverwaltung zugreifen werde.

2. Kapitel
Der politische Aufstieg

Sulla, wiewohl als Offizier und Diplomat, Feldherr und Staatsmann von höchster Begabung, war doch zu viel Genußmensch, die Diktatur, die ihm zuteil geworden, lebenslänglich festzuhalten. Schon die Kompetenzen einer „Diktatur zur Abfassung von Gesetzen und zur Schaffung eines geordneten Staates“, wie er sie sich übertragen ließ, zeigen, daß er daran gar nie gedacht hat. Er selbst wußte auch am besten, daß er seinen Sieg als Vorkämpfer der Nobilität gewonnen hatte. Sein Lager in Griechenland war der Zufluchtsort der Emigranten, und daher strömten ihm dann nach der Landung in Italien alle die Kräfte zu, welche die Treuverhältnisse der Nobilität zu ihren Schutzverwandten (einzelnen Bürgern, Vereinen, Gemeinden) in sich bargen. Außer seinen Veteranen vermochte er so im Norden drei Heere ins Feld zu stellen unter Gnaeus Pompejus, Quintus Metellus Pius und Marcus Lucullus. Darum benutzte er seine unbeschränkte Macht, um die bis zur Revolution gewohnheitsrechtlich herrschende Oligarchie verfassungsmäßig zu befestigen. Da die römische Verfassung nur in Einzelheiten schriftlich durch Gesetze festgelegt war, mangelte ihr systematische Einheitlichkeit. Besonders war versäumt worden, die Funktionen des ursprünglich revolutionären Volkstribunats gegenüber den anderen Autoritäten scharf abzugrenzen. Erst die Taktik der Popularen hatte klargemacht, was das zu bedeuten hatte: Staatsrechtlich war unentschieden, wem eigentlich die Regierungsgewalt zustand. Schon als Konsul hatte Sulla dem ein Ende gemacht, indem er den Antrag der Volkstribunen an die Zustimmung des Senates band. Jetzt verschärfte er diese Fesselung durch zahlreiche weitere Bestimmungen, von denen hier nur die erwähnt sei, daß ein gewesener Tribun zu keinem kurulischen Amte gewählt werden dürfe.

Die Kerntruppe der popularen Politiker war im Bürgerkrieg die Ritterschaft gewesen. Sie wurde nicht nur durch die Proskriptionen fürchterlich gelichtet, sondern auch des ungemein wichtigen politischen Sonderrechtes, welches in der Teilnahme am Gerichtswesen lag, beraubt. Geschworene konnten jetzt wiederum nur die Senatoren werden. Durch den weiteren Ausbau der Geschworenengerichtshöfe räumte Sulla aber gleichzeitig mit der alten Volksgerichtsbarkeit auf und machte auch auf diesem Gebiet ernst mit dem Senatsregiment. Das war ja einer der größten Fehler der Verfassung, daß sie immer noch an den Formen des Gemeindestaats festhielt, wo doch die Beteiligung der Gesamtbürgerschaft an den Staatsgeschäften schon längst ausgeschlossen war. Sulla ließ zwar die Volksversammlungen bestehen, aber so, daß mit ihnen, die ja tatsächlich nicht einmal als Volksvertretungen gelten konnten, keine senatswidrige Politik mehr zu treiben war.

Durch genaue Regelung der Ämterlaufbahn und der Funktionen der Staatsverwaltung inner- und außerhalb Italiens wollte er möglichste Gleichheit aller Senatoren herstellen und den Senat zu einem regierungsfähigen Organ machen. Gerade diese Hoffnung trog am meisten. Die von Sulla auf 600 Mitglieder gebrachte Körperschaft war den Aufgaben des Reichsregiments nicht gewachsen. Die Gleichheit bestand darin, daß alle sorgfältig darüber wachten, keinem anderen größere Vorteile zukommen, sich selbst keinen Nutzen entgehen zu lassen. Die Politik löste sich auf in das geschäftige Treiben der Koterien. Vor der Selbstsucht der sich ihres Besitzes sicher fühlenden Herren kam das Gefühl der Verantwortung für das Gesamtergehen des Reichs nicht auf.

Wer höhere Ziele erstrebte als die von dem Durchschnitt beliebten, mußte sich nach anderen Wegen umsehen. Ganz unzulänglich war die Provinzialverwaltung geordnet. Dank dem System gegenseitiger Konnivenz galt sie den Prokonsuln und Proprätoren noch mehr als früher allgemein als sozusagen rechtmäßige Gelegenheit, ihr Vermögen zu machen oder wiederherzustellen, dagegen hatte eine großzügige Wahrnehmung der Staatsinteressen stets mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders weil sich die Oligarchie instinktiv scheute, einem ihrer Leute eine größere Macht anzuvertrauen. Wie zerrüttet infolgedessen die Zustände im Reich waren, haben die erwähnten Erlebnisse Cäsars genugsam beleuchtet.

Diese Momente haben zunächst die Sullanische Verfassung durchlöchert und dann überhaupt die Weiterentwicklung des römischen Staates bestimmt. Cäsars Stellung ihnen gegenüber war, als er 73 ins politische Leben eintrat, einmal durch seine popularen Beziehungen, mehr noch aber durch seine Begabung gegeben. Man konnte überall auf ihn zählen, wo es galt, der politischen Tätigkeit freie Bahn zu brechen entgegen oligarchischer Verengung des Spielraums. Das nächste Ziel der also Gesinnten war naturgemäß die Wiederherstellung des alten Volkstribunats. Schon 75 hatte Cäsars Oheim Gaius Cotta als Konsul ein Gesetz eingebracht, wonach sich die gewesenen Tribunen wieder um die kurulischen Ämter bewerben durften, 73 führte der Volkstribun Gaius Licinius Macer den Kampf weiter und wurde nun von Cäsar eifrig unterstützt. Im nächsten Jahr veröffentlichte dieser eine Rede, welche er über die Frage der Rückkehr der zu Sertorius geflüchteten Lepidianer gehalten hatte. Er hob hervor, es befinde sich unter denselben auch sein Schwager Lucius Cornelius Cinna, und es sei seine Pflicht, für die Sache einzutreten. Wie in anderen Punkten gab der Senat notgedrungen auch dieser Forderung nach.

Allein Cäsar mochte wohl fühlen, daß mit diesen Agitationen im Grunde wenig erreicht werde. Bis zum Jahre 68, wo er Quästor war, hören wir nichts mehr von seiner politischen Tätigkeit. Dagegen stieg seine Schuldenlast in diesen Jahren auf die Summe von $7^4/_5$ Millionen Denaren. Wir wissen darüber im einzelnen, daß er sich am Nemisee ein kostspieliges Landhaus aufführen ließ, dasselbe aber, weil es seinem Geschmack nicht voll entsprach, gleich wieder abgerissen werden mußte. Dann war er leidenschaftlicher Kunstsammler und gab unerhörte Summen aus für eine erlesene Sklavenschaft. Nicht am wenigsten werden schließlich die mannigfachen Siege gekostet haben, die er als Liebhaber davontrug, erzählte man sich doch, daß er noch 59 der Servilia, der Mutter seines späteren Mörders Brutus, Perlen im Wert von $1^1/_2$ Millionen Denaren geschenkt habe.

Der Schwerpunkt der römischen Politik lag damals in den Provinzen. Gegen seine Grundsätze mußte sich der Senat einmal über das andere zur Schaffung außerordentlicher Befehlsgewalten herbeilassen. Wie 78 gegen Lepidus, so wurde 77 Gnaeus Pompejus ein prokonsularisches Kommando erteilt gegen Sertorius in

Gleichstellung mit dem ordentlichen Prokonsul in Hispania ulterior, Quintus Metellus Pius. Pompejus war der erfolgreichste aller Sullaner. Obwohl erst Ritter, hatte ihn der Diktator als Imperator begrüßt und später auch triumphieren lassen, und Pompejus machte kein Hehl daraus, daß der Senat seine Sonderstellung dauernd anzuerkennen habe. Im Jahre 74 erhielt der Prätor Marcus Antonius zur Bekämpfung der Seeräuber eine Amtsgewalt über sämtliche Küsten des Mittelmeeres, gleich darauf der Konsul Lucius Licinius Lucullus das Kommando im Mithradatischen Krieg mit Imperium über die beiden Provinzen Kilikien und Asia, und schließlich mußte dem Prätor Marcus Crassus ein prokonsularisches Imperium zur Niederwerfung der aufständischen Sklaven übertragen werden.

Seitdem Sulla gezeigt hatte, wie man in einer solchen militärischen Stellung Politik machen könne, betrachteten die Anhänger der starren Oligarchie alle derartigen Schritte mit berechtigter Sorge. Wirklich erpreßten sich auch 71 Crassus und Pompejus an der Spitze ihrer siegreichen Heere unter Entbindung von dem bestehenden Ämtergesetz die Wahl zum Konsulat des nächsten Jahres. Als Konsuln stellten die beiden früheren Sullaner die tribunizische Gewalt im alten Umfang wieder her, und im selben Jahr gab der Prätor Marcus Aurelius Cotta (auch ein Oheim Cäsars) ein neues Gesetz über die Zusammensetzung der Geschworenengerichtshöfe. Danach sollte ein Drittel aus Senatoren, das zweite aus Rittern, das dritte aus Ärartribunen (Inhabern eines Zensus, der niedriger war als die für Ritter erforderlichen 400 000 Sesterzen = 100 000 Denare) bestehen. Es wurden so der Sullanischen Verfassung zwei Eckteine ausgebrochen und damit eine Zeit böser anarchischer Wirren heraufgeführt. Denn von der alten popularen Ideenwelt waren jetzt nur noch Schlagworte übrig, die Volkssouveränität war nur ein Stück aus der großen Maschinerie, mit welcher alle Feinde der bestehenden Oligarchie unaufhaltsam an deren Fall arbeiteten.

Cäsar begrüßte natürlich diese Wendung mit großer Freude, konnte aber, weil noch nicht im Senate, bei solchen bedeutenden Unternehmungen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Wenn er auch hinter dem sechs Jahre älteren Pompejus weit zurückstand, so genoß er, offenbar vermöge seiner einflußreichen Verbindungen, doch die ehrenvolle Vergünstigung, sich zwei Jahre vor der gesetzlichen Zeit um die Ämter bewerben zu können, und bekleidete so 68 die Quästur. In deren Anfang hielt er der Witwe des Marius die (nachher veröffentlichte) Leichenrede und ließ bei Besprechung ihres väterlichen und mütterlichen Stammbaumes seinen ganzen Nobilitätsstolz ausströmen. Im Leichenzug dagegen fuhr gegen Sullas Verbot das Bild des Marius mit, vom Publikum begeistert begrüßt. Man sieht daran, wie bewußt Cäsar von Jugend auf alle Gaben des Schicksals zu nutzen verstand. Bald darauf starb auch seine Gattin Cornelia. Es war gegen die Sitte, junge Frauen durch eine öffentliche Rede zu ehren, aber Cäsar durchbrach den Brauch und wußte durch rührende Worte großen Beifall zu gewinnen.

Für seine Amtsführung war er dem Proprätor von Hispania ulterior zugeteilt. Als dessen Vertreter übte er in einem Teil der Gerichtssprengel die statthalterliche Gerichtsbarkeit aus und fand viele Gelegenheit, sich die Provinzialen zu verpflichten. Doch plötzlich packte ihn der Ehrgeiz, rascher voranzukommen. Er verließ vor Ablauf des Amtsjahres die Provinz und begab sich nach der Transpadana. Die Verleihung des römischen Bürgerrechtes an die italischen Bundesgenossen durch die Gesetze von 90 und 89 erstreckte sich nur bis zum Po. Nördlich davon bezog sie nur die beiden latinischen Kolonien Cremona und Aquileja ein. Dagegen wurden 89 vom Konsul Gnaeus Pompejus Strabo die übrigen gallischen Ortschaften in einer Anzahl von Stadtbezirken zusammengefaßt, und diese Gemeindestaaten empfingen dann das Recht der früheren latinischen Kolonien, wozu vornehmlich gehörte, daß die Bekleidung eines Gemeindeamtes das römische Bürgerrecht einbrachte. In den verflossenen Jahrzehnten hatte die Romanisierung hier Fortschritte gemacht, und die Zurücksetzung gegenüber den Nachbarn südlich dem Po wurde bitter empfunden. Jedoch die Oligarchie widerstrebte einer weiteren Ausdehnung der Bürgerschaft. Da entwickelte sich dort eine heftige Gärung, Cäsar, ganz im Geiste der alten Popularen, ergriff eilends die Gelegenheit, bereiste jene Gemeinden und hoffte auf eine bewaffnete Erhebung. Indessen der Senat hatte damals zwei für Kilikien (zum Mithradatischen Krieg) bestimmte Legionen zur Verfügung und hielt sie so lange in Italien zurück, bis es im Norden wieder ruhig wurde. Durch diesen mißglückten Anschlag lernen wir den zweiunddreißigjährigen Cäsar als einen verwegenen Spieler kennen, aber als einen, der sich gleich ums Ganze zu spielen vermaß. Übrigens legte er durch seinen warmen

Eifer für die Transpadaner den Grund zu höchst folgenreichen Patronatsbeziehungen.

In Rom vermählte er sich nach seiner Rückkehr mit Pompeja. Ihr Vater war der Sohn des Konsuls Quintus Pompejus Rufus vom Jahre 88, ihre Mutter die Tochter Sullas, sie war also die Enkelin der beiden Konsuln, die 88 die tribunizische Gewalt so nachdrücklich beschnitten hatten. Doch dergleichen Erinnerungen zählten bei Cäsar nicht. Als Quästorier trat er Anfang 67 in den Senat ein. Das Seeräuberwesen hatte infolge Versagens des Antonius dergestalt überhand genommen, daß nur eine besondere Kraftanstrengung davon befreien konnte. Eben stellte der Volkstribun Aulus Gabinius den Antrag auf Schaffung eines außerordentlichen Kommandos mit Vollmachten, wie sie in der römischen Geschichte unerhört waren. Jedermann wußte, daß er auf Pompejus zugeschnitten war. Der gesamte Senat folgte dem verehrten Haupte der Oligarchie, Quintus Catulus, und lehnte den Plan ab, nur in der untersten Rangklasse sprach Cäsar keck dafür. So wenig ihm die neue Erhöhung des Pompejus behagte, ihm blieb keine andere Wahl, wollte er als Popular seinen Weg machen. Er wurde darauf zum Kommissar für die Via Appia gewählt, eine Stellung, worin man sich durch gute Geschäftsführung leicht vielseitigen Dank erwerben konnte. Trotz seiner unheilbaren Verschuldung setzte denn auch Cäsar aus eigenen Mitteln bedeutend zu und befestigte sich immer mehr in der Volksgunst.

Inzwischen traten in der großen Politik wichtige Veränderungen ein. Schon vor der Wahl des Pompejus war der große Lucull durch Gabinius seines Kommandos enthoben worden. Da er der unsäglich geldgierigen Aussaugung der Provinz Asia durch die römische Finanz ein Ende gemacht hatte, wurde er vom Haß der Ritterschaft so lange verfolgt, bis es ihren unablässigen Wühlereien gelang, diese Leuchte der Nobilität zu stürzen. Wie Metellus Pius, dem Rom mehr als dem Pompejus die Bewältigung des Sertoriuskriegs zu verdanken hatte, war Lucullus dem sullanischen System der Oligarchie aufrichtig ergeben. Aber darin lag die tragische Unzulänglichkeit dieser Regierungsform, daß sie hervorragende Persönlichkeiten nicht ertragen konnte. Die Koterien, zu denen sich die Mittelmäßigkeiten und noch schwächeren Elemente des Senates zusammentaten, ließen den bedeutendsten Mann der Nobilitätsherrschaft,

der es verschmähte, sich zu den Popularen zu schlagen, selbst fallen. Die Absicht war, den Mithradatischen Krieg durch die ordentlichen Prokonsuln zu Ende zu führen. Aber bis ins Jahr 66 hinein hatten diese ihre Aufgabe immer noch nicht ergriffen, und mittlerweile entglitt das Heft den Händen der Senatshäupter.

Der Seeräuberkrieg ließ Pompejus' Talent im hellsten Lichte strahlen: er konnte weitüberlegene Machtmittel durch wohlerwogene Organisation zu vernichtenden Schlägen zusammenfassen. Ende 67 waren nicht nur die Seeräuber aus dem Mittelmeer verschwunden, sondern ein großer Teil dieser unruhigen Leute sollte, als Ansiedler auf die verödeten griechischen Städte verteilt, ein ehrsames bürgerliches Leben beginnen. Alle Umstände vereinigten sich, um in Pompejus, wie der es brennend wünschte, den gegebenen Nachfolger Lucülls darzubieten. Der gemeine Mann in Rom war begeistert für den Helden, der ihm das tägliche Brot gesichert hatte. Die Kapitalisten merkten mit Schrecken, daß seit der Lahmlegung Lucülls der Krieg wieder in die römischen Provinzen getragen wurde und all ihre riesigen Staatspachtunternehmungen in Gefahr gerieten. Pompejus selbst war für neue Aufgaben frei.

Anfang 66 stellte der Volkstribun Gaius Manilius den Antrag, Pompejus' Kommando auch auf die Führung des Mithradatischen Krieges zu erstrecken und ihm das Recht zu verleihen, Kriege zu erklären, Frieden und Verträge zu schließen. Mit einem Wort, die Lösung der gesamten orientalischen Frage wurde in seine Hand gelegt. Seit der Wiederherstellung des Volkstribunats konnte der Senat der Gewalt einer solchen Bewegung nimmermehr widerstehen. Die Führer Catulus und Hortensius kämpften für eine verzweifelte Sache, auch vier Konsulare ihrer Richtung, darunter bedeutende, wie Publius Servilius Isauricus und Gaius Scribonius Curio, schwammen diesmal mit dem Strom.

Von Staats wegen wurden jetzt dem Pompejus politische Möglichkeiten in den Schoß gelegt, wie sie Sulla als Geächteter im Bürgerkrieg erkämpft hatte. Wer bei der vorauszusehenden Neuordnung nicht unter die Räder kommen wollte, mußte dem zukünftigen Machthaber zu Gefallen wirken. Das war die bittere Notwendigkeit für Cäsar. Da es aber sein mußte, begnügte er sich nicht mit einer Mitläuferrolle, sondern wurde der unermüdlichste Verfechter des Gesetzes. Ihm gleich tat es nur der Prätor dieses

Jahres Marcus Tullius Cicero. Auch der konnte nicht anders, wollte er den Wunsch seines Lebens, daß er, der Ritterbürtige, kraft seiner Beredsamkeit das Konsulat erlange, einmal erfüllt sehen. Er war zwar aufrichtiger Begeisterung für die glorreiche Vergangenheit der Nobilitätsherrschaft voll, aber unter dem damaligen Senatsregime gab es für einen „Neuling" kein Konsulat zu erhoffen. Nach der Ansicht der hochmögenden Herren mochte er sich glücklich preisen, daß man ihn bis zur Prätur hatte steigen lassen.

Pompejus hat bis zum Jahre 62 die militärischen und organisatorischen Erwartungen, die man auf ihn setzte, vollauf erfüllt. Welche politischen Folgerungen er aus seiner Stellung zu ziehen beabsichtigte, darüber gab es bis zu seiner Rückkehr Anfang 61 in Rom nur Gerüchte. Das politische Leben lag infolgedessen unter dem Druck einer furchtbaren Spannung. Wer unter den römischen Politikern sich selbst für eine große Rolle ausersehen glaubte, mußte handeln, bevor ihm ein Stärkerer die Freiheit raubte. Während äußerlich die Geschäfte den gewohnten Gang gingen, wußte der Eingeweihte, daß man auf einem Vulkan lebte, dessen Ausbruch unabsehbare Verheerungen anrichten würde. Die Lage war ganz fürchterlich.

Man kann sich von dem damaligen sittlichen Verfall des römischen Volkes kaum eine genügend dunkle Vorstellung bilden. Die altrömische Sittlichkeit war roh und steif gewesen wie die alte Religion, aber durch rechtlichen Sinn war die römische Nationaleigenschaft, die brutale Selbstsucht, gemildert gewesen. Die Weltherrschaft untergrub den festen Boden, aus dem Rom seine besten Kräfte gezogen hatte. Vor allem die wachsende Durchdringung mit griechischem Wesen konnte nur zersetzen. Denn es war doch nur der in allen Gesellschaften kleine Bruchteil der Hochgesinnten und der selbständigen Köpfe, welcher die unvergänglichen Güter des hellenischen Geisteslebens in sich aufnehmen konnte. Der rohen römischen Sinnlichkeit waren die anderen Seiten einer überreifen Kultur, ihre Frivolität und ihr Luxus, ihre Genüsse und Laster, willkommener. Dem Römer, der im Osten sich einlebte in die unglaubliche politische Korruption, die skrupellose Geldmacherei der Griechen, der täglich sah, wie sie mit Brutalität am leichtesten und einträglichsten zu behandeln waren, dem mußten sich die alten Begriffe von Ehrbarkeit verwirren. Die griechische Rhetorik durchseuchte die gerichtliche und politische Beredsamkeit des Forums. Optimaten und Popularen wetteiferten darin, das römische Stadtvolk zu korrumpieren. Am Ende des zweiten Jahrhunderts war auch in Rom, wie in Griechenland schon von jeher, für Geld bei vornehm und gering alles zu haben. Wer Macht besaß, nutzte sie schonungslos aus, nicht nur die Großen in der Provinzialverwaltung, ebenso schlimm trieben es die Geschäftsleute, allen voran die Pachtgesellschaften und ihre Angestellten. Treu und Glauben galten nur noch, soweit sie dem Eigennutz dienten. Das Familienleben war weithin zerrüttet, nicht nur in Rom, sondern auch in die Munizipien gewähren uns Ciceros Gerichtsreden einen erschreckenden Einblick. Ebenso wurden die sozial so wichtigen Treuverhältnisse der Schutzverwandtschaft und der politischen Freundschaft immer mehr zu Geschäftsbeziehungen. Die ungeheuren Reichtümer, die in Rom zusammenflossen, trieben den Luxus fortwährend zu neuen Ausschweifungen. Mitzutun gehörte zum vornehmen Ton. In kurzen Jugendjahren wurden große Vermögen vertan; aber stiegen die Schulden auch noch so hoch, der Senatorensohn tröstete sich leicht damit, daß ihm die Politik alles mit Zinsen zurückerstatten werde.

Über diese verderbte Welt kam seit 90 eine wirtschaftliche Katastrophe nach der anderen. Der Bundesgenossenkrieg riß das italische Wirtschaftsgebiet plötzlich in zwei geschiedene Hälften und brachte das Geschäftsleben ins Stocken, 88 gingen bei dem von Mithradates befohlenen Italikermorden in Kleinasien nicht nur 80 000 Menschenleben, sondern auch riesige Kapitalien verloren. In der nachfolgenden Revolutionszeit bekamen die siegreichen Ritter den Spitznamen der „Geldsäckler". Die Antwort auf diese Ausnutzung der Konjunktur waren die 1600 römischen Ritter, welche Sullas Proskriptionen zum Opfer fielen. Wieder trat eine völlige Veränderung der Besitzverhältnisse ein. Die Sullaner kauften die konfiszierten Güter zu Spottpreisen und außerdem wurden 120 000 Veteranen in italischen Gemeinden angesiedelt. Den ungeheuren Gewinnen der einen Seite standen auf der anderen Flüchtlingselend und Armut gegenüber. Ein großer Teil der plötzlich Reichgewordenen verschleuderte seine Schätze ebenso rasch. Als Lehre aus dieser Aufeinanderfolge grauenvoller Umwälzungen leuchtete jedem Verarmten und Verschuldeten die Hoffnung, das Schicksalsrad werde sich demnächst wieder drehen und obenauf bringen, was eben noch

in der Tiefe lag. So überwogen damals in der moralischen Atmosphäre Roms die unreinen Elemente von der gewissenlosen Frivolität bis zur vollkommenen Ruchlosigkeit in beklemmender Weise. Namentlich in der politischen Welt, wo man in dauernder Berührung stand mit diesem Wesen, konnten sich nur ganz wenige von jeglicher Befleckung freihalten. Das alles muß man bei der Entwicklung der Dinge in den folgenden Jahren bedenken, um nicht in verkehrte Urteile zu verfallen.

Der bedeutendste Politiker außerhalb der Oligarchie im engeren Sinne war Marcus Licinius Crassus. Weil von ihm am ehesten eine selbständige Haltung gegen Pompejus zu erwarten stand, knüpfte Cäsar damals zu ihm nähere Beziehungen an. Obschon Crassus für das nächste Jahr zum Zensor, Cäsar zum Kurulädilen designiert war, waren sie sich darüber einig, daß Pompejus nur durch irgendwelche außerordentliche Machtstellung die Wage gehalten werden könne. Zunächst schienen die großen Skandale bei den letzten Konsulnwahlen Aussicht zu bieten. Da war einmal Lucius Sergius Catilina, der berüchtigtste aller Sullaner und tief in Schulden verstrickt, von der Bewerbung zurückgewiesen worden, weil ihm 65 eine Erpressungsanklage bevorstand. Die schon gewählten Konsuln Lucius Autronius Paetus und Publius Cornelius Sulla gingen ihrer Wahl verlustig, weil sie wegen Anwendung verbotener Mittel verurteilt wurden. Sie planten jetzt im Bund mit Catilina und anderen Gesinnungsgenossen am 1. Januar das Konsulat gewaltsam in Besitz zu nehmen, die an ihre Stelle getretenen Konsuln samt den feindlich gesinnten Senatshäuptern niederzumachen. Crassus und Cäsar traten mit diesem Kreis in Fühlung. Gelang der Anschlag, sollte Crassus die Diktatur ergreifen, Cäsar sein Magister equitum werden. Allein die Sache kam aus. Am 1. Januar sicherten sich die Konsuln durch eine Schutzwache, und nachdem man das Unternehmen auf den 5. Februar verschoben hatte, mißglückte die Ausführung wiederum. Die Angelegenheit wurde hierauf von einem der Konsuln untersucht, der Senat wollte die Schuldigen bestrafen, aber ein Volkstribun interzedierte. Crassus und Cäsar hatten sich dabei nicht kompromittiert, über ihre Beteiligung liefen nur Gerüchte um.

Nachdem Crassus die Zensur angetreten hatte, nahm er Cäsars Plan mit den Transpadanern auf, er wollte sie alle in die Bürger-

liste eintragen. Diesen Leuten war übrigens noch eine weiter ausgreifende Rolle zugedacht. Auf Antrag des Crassus entsandte der Senat den Gnaeus Calpurnius Piso als außerordentlichen Statthalter nach dem diesseitigen Spanien. Dieser war eines der tätigsten und fähigsten Mitglieder der Verschwörung gewesen und schon damals für eine Erhebung in Spanien in Aussicht genommen. Im Senat leistete man trotzdem Crassus Folge, die einen, weil sie den gefährlichen Mann aus Rom entfernen wollten, andere, weil sie damit einverstanden waren, daß etwas gegen Pompejus geschehe. Nach Crassus' und Cäsars Absicht sollte sich im geeigneten Augenblick die Revolution auf Spanier und Transpadaner stützen können. Doch dem allem machte Mitte 64 ein Ende, daß Piso in seiner Provinz den Tod fand. Außerdem wollte Crassus' Kollege Catulus von den transpadanischen Neubürgern nichts wissen. Infolge dieses Zwistes wurde die weitere Amtsführung sogar unmöglich, und schließlich dankten beide ab. Ein anderes Zerwürfnis betraf die ägyptische Frage. Nach Crassus war Ägypten auf Grund eines Testaments des Königs Ptolemaeos XI. Alexandros I. (107—88) Eigentum des römischen Volkes. Cäsar bemühte sich eifrig, durch ein Plebiszit mit der Einziehung des wirtschaftlich, strategisch und politisch so wichtigen Landes betraut zu werden. Damit wäre freilich gegen Pompejus ein Stützpunkt ersten Ranges gefunden gewesen. Doch auch dem widersetzten sich die Optimaten unter Catulus' Führung erfolgreich.

Mehr Glück als mit den großen Entwürfen hatte Cäsar mit der Ädilität, die er neben dem tüchtigen, aber streng optimatisch gesinnten Marcus Calpurnius Bibulus führte. Wie üblich gaben sie zusammen im Frühling und Herbst die megalensischen und römischen Spiele. Schon dabei wußte Cäsar durch besondere Zugaben den Kollegen auszustechen. Während der Festtage schmückte er das Komitium, das Forum und die Basiliken und, was außergewöhnlich war, auch das Kapitol, wo er für die Ausstellung der Bildwerke besondere Hallen errichten ließ, mit größter Pracht. Außerdem benutzte er die Amtszeit, um seinem vor zwanzig Jahren verstorbenen Vater zu Ehren Leichenspiele zu geben. Da traten 320 Gladiatoren auf, deren gesamte Metallausrüstung der Tiefverschuldete in Silber hatte anfertigen lassen. Ursprünglich hatte er eine bedeutend größere Gladiatorentruppe zusammengekauft. Aber der fürsorgliche

Senat setzte noch rechtzeitig eine Höchstzahl fest, um einen Handstreich zu verhüten. Seinen Gegnern Abbruch zu tun, stellte Cäsar weiter die Siegesdenkmäler des Marius vom Jugurthinischen und Kimbrischen Krieg wieder auf. Weil sie durch Senats- und Volksbeschluß beseitigt waren, erfolgte eine Besprechung des Falles im Senat. Catulus sagte, Cäsar greife den Staat schon nicht mehr mit Minengängen an sondern mit Maschinen. Doch gelang es Cäsar, einen ungünstigen Beschluß zu verhindern. Das war das, was man im Tagesgespräch populare Politik nannte.

Solche trieb er auch im nächsten Jahre, als er Vorsitzender in einer Abteilung des Gerichtshofes für Raub- und Giftmord war. Da ließ er nämlich Anklagen zu gegen alte Sullaner, ungeachtet die Vollzieher der Proskriptionen gegen solche Folgen vom Gesetz ausdrücklich geschützt waren. Verurteilt wurden Lucius Luscius, ein gewesener Zenturio, der jetzt zehn Millionen besaß, und Lucius Bellienus, der Oheim Catilinas. Die Bestrafung dieser Verbrecher erregte allgemeine Befriedigung, wie man ihnen denn auch bereits auf anderem Wege zugesetzt hatte. Um 66 tauchte der Plan auf, zur Füllung der stets leeren Staatskasse den unter Sulla entfremdeten Staatsgeldern nachzugehen. Dementsprechend begann 65 der Quästor Marcus Porcius Cato, der beste Mann des Zeitalters, die Kopfgelder, welche für erlegte Proskribierte bezahlt worden waren, als unrechtmäßig besessenes Staatsgut einzutreiben. War hier das sittliche Gerechtigkeitsgefühl das Motiv, so war bei Cäsar alles rein politisch gedacht. Man klagte vor Cäsars Gerichtshof auch den ärgsten aller Sullaner an, Catilina. Aber der wurde freigesprochen, war er doch zusammen mit dem vor elf Jahren von Cäsar angeklagten Gaius Antonius eben noch Crassus' und Cäsars Konsulatskandidat gewesen, für dessen Durchsetzung Crassus kein Geldopfer scheute. Nun besaß zwar Catilina auch im Senat für seinen Schuldentilgungsplan Einverständnis genug. Aber gerade diese Unterstützung konnte die Häupter der Oligarchie nur abschrecken. Da war ihnen schließlich auch ein „homo novus" noch lieber, und sie sorgten dafür, daß statt Catilinas der beliebte Gerichtspatron Cicero gewählt wurde.

Als am 10. Dezember 64 die neuen Volkstribunen ihr Amt antraten, legte einer von ihnen, Publius Servilius Rullus, ein umfangreiches Agrargesetz vor, welches nichts anderes war, als ein neuer großangelegter Versuch von Crassus und Cäsar, zu einer starken außerordentlichen Gewalt zu gelangen. Dieser Vorschlag verband weitblickende sozialpolitische Tendenzen mit naiv machtpolitischen.

Die Stadt Rom sollte befreit werden von dem äußerst zahlreichen bürgerlichen Proletariat, welches aus den Brocken, die ihm die Politik der großen Herren zukommen ließ, ein müßiges Leben fristete. Viele Tausende sollten innerhalb Italiens auf stattlichen Hufen angesiedelt werden. Als Gebiet wurde vor allem die campanische Staatsdomäne in Aussicht genommen, das letzte Kulturland, das seit den Ansiedlungen und Aufteilungen der vergangenen Jahrzehnte noch im staatlichen Eigentum geblieben war und wegen der sicheren Einkünfte den Grundstock der Staatsrechnung bildete. Doch das genügte bei weitem nicht. Weiteres Land mußte gekauft werden. Darüber war aber bestimmt, daß nur freiwilliger Verkauf in Betracht kommen solle, und den sullanischen Ansiedlern wurde zu ihrer Beruhigung ihr Besitz ausdrücklich gewährleistet. Damit war eine friedliche Lösung der sozialen Frage angebahnt, die im höchsten Staatsinteresse lag.

Die Ausführung dieser Bestimmungen war nun aber in die Hand eines Zehnmännerausschusses gelegt, dessen Vollmacht alles bisher Dagewesene überstieg. Die betreffenden Beamten erhielten auf fünf Jahre prätorische Amtsgewalt mit voller Unverantwortlichkeit. Jedem einzelnen war ein Stab von zwanzig Rittern und ein großes Bureaupersonal zugeteilt. Über die Beschaffung des zum Landankauf nötigen Geldes war vorgesehen, daß es durch Verkauf öffentlichen Eigentums gewonnen werde. Während in Italien nur wenig in Betracht kam, fielen in den Provinzen gewaltige Gebiete unter diese Bestimmung. Hierzu empfingen die zehn Kommissare die Vollmacht, durch richterlichen Spruch zu entscheiden, welches Land staatlich, welches Privatbesitz sei. Ihrer Entscheidung war damit — nicht ausdrücklich, aber das Gesetz konnte so ausgelegt werden — überlassen, ob Ägypten auf Grund des bekannten Testaments einbezogen werden solle. Auch die königlichen Güter des Mithradates, dessen Reich eben erst durch Pompejus erobert war, wurden schon erwähnt. Ein weiterer Artikel betraf die Beutegelder der kriegführenden Magistrate; insbesondere die rückständigen waren der Kommission zu überweisen. Das richtete sich vornehmlich gegen

Faustus Sulla, den Sohn des Diktators, entsprechend der Tendenz der erwähnten Strafprozesse gegen die Sullaner. Pompejus war namentlich ausgenommen, ihm gegenüber war man schon weit genug gegangen, indem man ihm die Landversorgung seiner Veteranen entzog. Die geplanten Ansiedlungen in Italien hatten überdies keine geringe militärpolitische Bedeutung, weil diese Leute, deren Existenz auf dem Agrargesetz beruhte, im Notfall das Heer bilden sollten gegen den rückkehrenden Imperator.

Die Anordnung über die Bestellung der Kommissare suchte unverhüllt die Wahl bestimmter Leute möglichst zu sichern. Es wurde nämlich das Verfahren der Priesterwahlen vorgesehen, wo aus sakralen Gründen nur 17 von den 35 Stimmbezirken mitwirkten und eine Mehrheit von 9 Bezirken entschied. Ins realpolitische Leben übersetzt bedeutete das, daß der Kandidat nur für die Stimmen von 9 Tribus zu sorgen hatte.

Wäre dieser Gesetzesvorschlag angenommen worden, so hätten Crassus und Cäsar eine großartige Machtstellung besessen, welche bei geschickter Verwendung den Senat ausschaltete und Pompejus wohl ein Gegengewicht bieten konnte. Allein diese Absichten waren so leicht bloßzulegen, daß es Cicero Anfang 63 entgegen seinem Kollegen Gaius Antonius gelang, den Angriff auf die bisherigen Staatsgrundlagen abzuwehren. Die neue Niederlage war für die beiden Popularen gewiß schmerzlich, doch hatten sie sich auch diesmal so weit im Halbdunkel gehalten, daß der Schlag sie nicht mit voller Wucht traf.

Ohne Rast verfolgte Cäsar sein Ziel auf anderen Wegen weiter. Als Patron der Transpadaner griff er den gewesenen Prokonsul von Gallien, Gaius Calpurnius Piso (Konsul 67), in seinem Repetundenprozeß wegen ungerechter Hinrichtung eines Transpadaners mit größter Schärfe an. Der Konsular hatte Ciceros Beredsamkeit seine Freisprechung zu verdanken, gedachte aber noch mehr Cäsars mit glühendem Hasse. Mit ebensolcher Heftigkeit verteidigte Cäsar hernach einen numidischen Edelmann, den der König Hiempsal als tributpflichtigen Untertanen in Anspruch nahm. Im Eifer der Redeschlacht griff er dem Prinzen Juba, der seinen Vater vertrat, in den Bart. Der Prozeß ging verloren, aber Cäsar schützte seinen Klienten vor den Folgen, indem er ihn bei sich im Hause verborgen hielt und ihn 61 bei seiner Abreise nach Spanien in seiner eigenen Sänfte

aus Rom wegbrachte. In beiden Fällen bewährte er sich als musterhafter Patron, der die Pflichten des Treuverhältnisses furchtlos und mit Hingebung erfüllte. Das war ein Punkt, der für die politische Laufbahn des Römers viel bedeutete, und man kann immer wieder beobachten, wie Cäsar für ethische Dinge ein sicheres Gefühl besaß, sobald die Politik es erforderte.

Außer Rullus war es hauptsächlich der Volkstribun Titus Labienus, der mit ihm zusammenwirkte. In Fortführung des Kampfes gegen die Sullanische Oligarchie nahmen sie damals einen alten, gesinnungstreuen Freund der Optimaten, den Ritter Gaius Rabirius, aufs Korn. Er wurde des Staatsverbrechens beschuldigt, im Jahre 100 den sakrosankten Volkstribunen Saturninus getötet zu haben, nachdem ihm der Konsul Marius bereits das Treuwort der Gemeinde, ihn zu schonen, gegeben hatte. Die Anklage wurde nun aber nicht vor dem ordentlichen Sullanischen Gerichtshof erhoben, sondern als Popularen griffen sie auf ein gänzlich außer Übung gekommenes Verfahren vor dem Volksgericht zurück, wo der Spruch zunächst von zwei außerordentlichen Beamten für Hochverrat gefällt wurde, von dem der Verurteilte dann an die Volksversammlung appellieren konnte. Cäsar selbst wurde durch prätorische Ernennung — gar nicht popular — einer dieser Richter und durchs Los bestimmt, das Urteil zu verkünden. Es lautete auf Tod. Auch vor der Volksversammlung auf dem Marsfeld war der Ausgang unsicher. Da rettete der Prätor und Augur Quintus Metellus den Rabirius durch eine der Listen, zu denen das alles Alte peinlichst bewahrende Staatsrecht so manche Handhabe bot: er ließ die Fahne auf dem Janikulus einziehen. Das bedeutete in alter Zeit, wo Rom rings von feindlichen Nachbarn umgeben war, die Wachmannschaft sei abgerückt, die Versammlung nicht mehr gesichert, folglich das Zeichen zum Aufhören. So brach man auch diesmal ab. Vor dem zweiten Verfahren griff der Senat unter Konsul Ciceros Führung ein zugunsten des Angeklagten. Labienus verstand sich dazu, den Prozeß in der Form eines vom Volkstribunen vor der Plebs geführten Hochverratsprozesses wieder aufzunehmen, unter Ermäßigung der angedrohten Strafe auf eine Geldbuße. Diesmal verteidigten Hortensius und Cicero, was nicht schwer fiel, da der Name des Sklaven, welcher zum Lohn für die Tötung Saturnins die Freiheit empfangen hatte, bekannt war, und

Rabirius wurde freigesprochen. Mit dem Leben des alten Mannes war aus politischen Gründen, um einen der großen Tage des Senatsregiments herunterzureißen, ein höchst frivoles Spiel getrieben worden. Dieselbe politische Tendenz erfüllte einen tribunizischen Antrag auf Wiederherstellung des Rechts der Proskribiertensöhne zur Bewerbung um die Staatsämter. Darum unterstützte ihn Cäsar ebenfalls. Jedoch auch diesen Vorstoß schlug Cicero ab. In der Tat hätte die Zulassung dieser rachedurstigen Elemente vom Standpunkte der Senatsregierung aus die Lage nur verschlimmern können.

Hingegen brachte Labienus zusammen mit seinem Kollegen Titus Ampius ein Gesetz durch, wonach Pompejus in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste bei festlichen Anlässen durch eine besondere Ehrentracht ausgezeichnet wurde. Der also Geehrte hat später kaum davon Gebrauch gemacht. Cäsar, der eben noch den Rullus vorgeschickt hatte, setzte sich charakteristischerweise dafür aufs angelegentlichste ein. Das nächste Gesetz des Labienus galt der Wiedereinführung der Priesterwahlen (für die Kollegien der Pontifices, Auguren, Quindecemviri sacris faciundis), welche Sulla zugunsten der Kooptation abgeschafft hatte. Auch um dessen Erfolg erwarb sich Cäsar großes Verdienst und machte damit Stimmung für seine eigene Wahl zum Pontifex maximus. Seine Gegenkandidaten waren die erlauchten Häupter Quintus Lutatius Catulus und Publius Servilius Isauricus. Catulus war seiner ganzen Stellung nach der gegebene Anwärter. Da jedoch Cäsars Aussichten vermöge gewaltiger Aufwendungen für Wahlbestechung gleich gut waren und Cäsar eine ungeheure Schuldenlast hatte, versuchte Catulus ihn durch ein großes Geldangebot zum freiwilligen Rücktritt zu bewegen. Aber Cäsar verschaffte sich neue Darlehen und steigerte seine Bestechungsgelder. Am Wahltag sagte er allerdings zur Mutter, jetzt könne er nur als Sieger heimkommen oder — nicht mehr, siegte dann aber so glänzend, daß er auch in den Tribus der Mitbewerber mehr Stimmen erhielt als diese in allen 17 miteinander.

Derweilen kandidierte Catilina wiederum für das Konsulat; anfänglich unter nicht ungünstigen Aussichten: der eine der Konsuln, Gaius Antonius, war für ihn, ganz in seinem Sinne waren einige Volkstribunen für eine Schuldentilgung tätig, zweifellos bestand auch Fühlung mit Crassus und Cäsar. Allein solche Gefahr brachte,

wie schon wiederholt, die besitzenden Klassen, in erster Linie Senatoren- und Ritterstand, zum Zusammenschluß, welche „Einigung der Stände" für das Haupt der Ordnungspartei, den Konsul Cicero, zeitlebens der Gegenstand großen Stolzes blieb. Die Konsulatswahlen sollten diesmal im September stattfinden. Da Catilina keine Hoffnung mehr hatte, sein Ziel auf ordnungsmäßigem Wege zu erreichen, wollte er sich durch Ermordung des wahlleitenden Konsuls Cicero das Konsulat erobern.

Dieses Unternehmen stand auf einem ungleich breiteren Boden als das ähnliche vom 1. Januar 65; denn Catilina wollte diesmal, bevor Pompejus solches verhindern konnte, die große Umwälzung durchführen. Nicht wenige Herren vom Senat, die vor dem Bankrott standen, Leute, die ihr Vermögen verspielt oder verjubelt hatten, waren mit ihm im Bunde. Neben diesen Offizieren der Revolution setzte sich das Heer zusammen einerseits aus den Unglücklichen, welche durch Sulla um Hab und Gut gekommen waren, und andererseits aus deren nicht glücklicheren Nachfolgern, Sullanern, die ihre Besitztümer gleich wieder verschleudert hatten. Diese Elemente waren besonders zahlreich in Etrurien, aber auch in Bruttium, Apulien, Picenum, Gallien gab es ihrer genug. Schließlich war stets auf den Pöbel in Rom zu rechnen. Die starke und radikale Umsturzbewegung entsprach naturgemäß den politischen Zielen des Crassus durchaus nicht mehr.

Bei der großen Ausbreitung der Verschwörung konnten Verräter nicht ausbleiben, und Cicero wurde seit längerem darüber auf dem Laufenden gehalten, konnte aber, weil im Senat soviel Einverständnis vorhanden war, keinen durchgreifenden Beschluß herbeiführen. Wenn auch öffentlich jedermann sich über Ciceros Enthüllungen entsetzte, so gab es doch eine Reihe von Senatoren, welche behaupteten, man dürfe ihnen keinen Glauben schenken, oder man müsse die Verirrten durch freundliches Entgegenkommen bekehren. Man darf annehmen, daß unter diesen Stimmen sich auch Cäsar befand. Nach einmaliger Verschiebung wurden Ende September oder Anfang Oktober endlich Decimus Silanus und Lucius Murena zu Konsuln gewählt. Anstandslos, wie immer in seiner Ämterlaufbahn, erhielt eben jetzt Cäsar die Prätur. Cicero hatte durch ein starkes Aufgebot bewaffneter Gefolgsleute Catilinas Plan zunichte gemacht.

Im Laufe des Oktobers bereitete nun Catilina den bewaffneten Aufstand in Etrurien vor, und mit dessen Ausbruch sollten am 28. Oktober die Häupter des Staates in Rom ermordet werden. In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober teilte Crassus dem Cicero einen anonymen Brief mit, worin diese Absichten verraten wurden, am nächsten Tage berichtete dann der Konsul über diese und andere Meldungen im Senat, und nun faßte der Senat den „äußersten Senatsbeschluß", wodurch den Magistraten anheimgestellt wurde, den Staat mit allen Mitteln zu schützen. Am 27. Oktober schlugen die Aufrührer in Etrurien los, die Attentate am 28. konnten nicht ausgeführt werden, am 30. erklärte der Senat den Kriegszustand. Catilina gab hierauf neue Befehle aus, am 7. November wurde nochmals die Ermordung Ciceros versucht. Dieser berief den Senat, aber noch wurde Catilina hier von einer erheblichen Zahl gedeckt. Darum war es Cicero schon zufrieden, daß er durch seine erste Catilinarische Rede den gefährlichen Feind zum Verlassen der Stadt treiben konnte. Nachdem etwa um den 15. November sicher stand, daß Catilina zu seinem Heer in Etrurien gegangen sei, wurde er vom Senat zum Staatsfeind erklärt, die Konsuln erhielten noch den ausdrücklichen Befehl zu Aushebungen.

Aber erst Anfang Dezember gaben sich die Verschwörer in der Stadt eine offenkundige Blöße, indem sie sich gegenüber allobrogischen Gesandten in Sachen eines Aufstandes im jenseitigen Gallien schriftlich verpflichteten, diese es aber dem Konsul verrieten. Vier von den catilinarischen Führern wurden sofort verhaftet. In der Sitzung vom 3. Dezember konnte der Senat auf Grund der vorgelegten Dokumente nicht anders als Ciceros Vorgehen billigen und die Verhaftung von noch fünf weiteren Schuldigen anordnen. In Händen hatte man allerdings nur die vier ersten, welche zu vier Senatoren in freien Gewahrsam gegeben wurden. Unter diesen Senatoren befanden sich Crassus und Cäsar, welche damit jedenfalln ihre Loyalität beweisen wollten. Cicero und die anderen beteiligtes Magistrate wurden mit hohem Lob bedacht, Cicero persönlich durch ein Dankfest geehrt. Cäsar stimmte überall zu. Indessen die unversöhnlichen Gegner der beiden hervorragenden Popularen ließen sich durch diese Haltung nicht irremachen. In der Sitzung vom 4. Dezember trat zunächst ein Zeuge auf, welcher behauptete, von Crassus mit einer Botschaft an Catilina beauftragt worden zu sein.

Das durchkreuzte Ciceros Politik, der zwar nicht an Crassus' und Cäsars Mitwisserschaft zweifelte, aber sie jetzt auf seiner Seite halten wollte. Auf seinen Antrag sprach sich daher der Senat dahin aus, diese Meldung scheine falsch zu sein. Ebenso machten Quintus Catulus und Gaius Piso große Anstrengungen, um auch des tiefverschuldeten Cäsars Namen in Verdacht zu bringen, und sie erhoben gegen Cicero Vorwürfe, daß er Cäsar schone. Die jüngeren Ritter, welche den Concordiatempel, worin die Senatssitzung stattfand, schützten, waren so empört über Cäsar, daß sie ihn, als er herauskam, mit den Schwertern bedrohten.

Am 5. Dezember hatte nun der Senat zu beschließen, was mit den verhafteten Catilinariern zu geschehen habe. Während Crassus dieser Sitzung fernblieb, fand sich Cäsar in aller Unbefangenheit ein. Cicero erstattete zunächst Bericht über die Lage, ließ aber bereits durchblicken, welches Verfahren er für richtig halte. Bei der Umfrage wurden nach der üblichen Sitte als erste die beiden designierten Konsuln aufgerufen. Von ihnen gab Decimus Junius Silanus die Erklärung ab, die Catilinarier hätten die „äußerste Strafe" verdient. Allgemein faßte man das als „Todesstrafe", und sein Kollege und die Konsulare stimmten bei. Nach den Konsularen erhielt nun aber zuerst der designierte Prätor Cäsar das Wort und begründete in ausführlicher Rede folgenden Vorschlag: Die überführten Catilinarier seien den stärksten Munizipien, deren Auswahl Cicero obliege, zur Haft zu übergeben. Die Munizipien seien für festen Gewahrsam verantwortlich, entkomme einer der Gefangenen, so gelte das als feindselige Handlung der Gemeinde gegen Rom. Weder vor Senat noch Volk dürfe ein Antrag auf Erleichterung dieser lebenslänglichen Haft gebracht werden. Das Vermögen der also bestraften Verbrecher sei einzuziehen.

Damit wies er jede Gemeinschaft mit diesen Verbrechern, welche nach seinem Urteil die schwerste Strafe verwirkt hatten, weit von sich. Wie er in seiner Rede darlegte, bestritt er für seine Person dem Konsul nicht das Recht, auf Grund des senatorischen Vollmachtsbeschlusses die Todesstrafe vollziehen zu lassen. Das war auch im Rabiriusprozeß nicht geschehen, und später bekämpfte Cäsar ebensowenig den gegen ihn gerichteten Beschluß des Jahres 49 als verfassungswidrig. Sallust läßt ihn in seinem Geschichtswerk die Ansicht äußern, die Verschwörer seien „Mörder des Gemeinwesens",

gegen deren Hinrichtung vom Standpunkte des Staatsrechts aus nichts einzuwenden sei. Ebenso erkennt Sallust selbst die Rechtmäßigkeit eines solchen Senatsbeschlusses an.

Dagegen hob Cäsar hervor, die von ihm beantragte lebenslängliche Haft sei tatsächlich eine härtere Strafe, weil der Tod überhaupt keine Strafe sei, sondern entweder eine Naturnotwendigkeit oder die Ruhe von Mühen und Elend. Vor allem jedoch sei sein Vorschlag das Gebot der Staatsklugheit. Die Hinrichtung auf Grund des Vollmachtsbeschlusses sei eine Maßregel der äußersten Not, sie verstoße gegen die im allgemeinen Bewußtsein des römischen Volkes vorhandenen Rechtsgrundsätze, welche neuerdings auch durch einige Gesetze festgestellt worden seien. Cäsar hatte dabei das von Gaius Gracchus eingebrachte Gesetz des Jahres 123 im Auge, wonach derjenige vor das Volksgericht gezogen und geächtet werden sollte, der als Magistrat römische Bürger ohne Urteilsspruch am Leben gestraft hätte, und wonach allgemein weder ohne Geheiß des Volkes über das Leben eines römischen Bürgers geurteilt noch irgendwer ohne ordentlichen Prozeß durch einen Spruch über Leben und Tod umgarnt werden durfte. Cäsar, der das senatus consultum ultimum anerkannte, konnte sich formell nicht auf dieses Gesetz berufen. Denn eben durch jene Maßregel wurde es außer Kraft erklärt. Ferner wies Cicero in seiner Erwiderung treffend darauf hin, daß solche Verbrecher ihr Bürgerrecht verwirkt hätten. Aber Cäsar unterstrich, daß die von Silan gewünschte Todesstrafe nicht den römischen Gepflogenheiten entspreche, es handle sich um eine neue Art der Bestrafung. Er bestritt nicht das Recht zu einer solchen Neuerung, behauptete jedoch, es liege jetzt noch kein begründeter Anlaß vor, den Rahmen der bestehenden Gesetze zu überschreiten, und bemängelte Silans Inkonsequenz, weil er nicht vor der Hinrichtung auch die Geißelung der Schuldigen beantrage; denn durch diese Unterlassung erkenne er das Weitergelten des Porcischen Gesetzes an, welches die Geißelung von Bürgern verbot. Ferner rügte er, daß das eingeschlagene Verfahren die Schuldigen der durch die Prozeßgesetze gewährleisteten Möglichkeit beraube, sich durch Selbstverbannung der Todesstrafe zu entziehen. Sein Hauptgrund gegen die Hinrichtung war schließlich der, daß die Vollstreckung des Todesurteils an so vornehmen Männern ungeheures Aufsehen erregen werde. Es sehe so aus, als lasse der Senat der Leidenschaft die

Zügel schießen — daß das bisher nicht vorgekommen sei, pries er als Ruhmesblatt der römischen Staatskunst — beim Volke werde nur der Eindruck des schauerlichen Untergangs haften bleiben, das Verbrechen darob ganz in Vergessenheit geraten. Jeder Hörer konnte sich selbst ausmalen, wie dieser Stoff von der popularen Agitation später behandelt werden würde. Denn im Bereich der Kontionen wurde die Erteilung der diktatorischen Vollmacht durch den Senat immer noch mit großem Beifall als Verfassungsbruch behandelt.

Aus diesen Gründen stellte Cäsar den Antrag auf die allerhärteste Strafe, aber einen solchen, der sich einigermaßen mit der Gesetzgebung zum Schutz des römischen Bürgers gegen magistratische Willkür vertrug. Die Rede war eine Meisterleistung. Cäsar stand völlig unantastbar da, während Crassus der Sitzung fernblieb. Er bekämpfte die bisher geäußerten Anträge nicht als unstatthaft, aber als unzweckmäßig. Andererseits hatte er zur Rettung der Verhafteten getan, was im Augenblick noch möglich war. Denn durch einen Senatsbeschluß, es dürfe über eine Sache niemals mehr verhandelt werden, war unter den damaligen politischen Verhältnissen das Schicksal der Gefangenen keineswegs besiegelt.

Ihre nächste Absicht, den Senatoren Schrecken einzujagen vor den unausbleiblichen Folgen der Hinrichtung, erreichte die Rede in hohem Maße. Die übrigen designierten Prätoren, darunter auch Quintus Cicero, der Bruder des Konsuls, schlossen sich alle Cäsar an. Hernach schlug der Prätorier Tiberius Claudius Nero vor, man solle eine neue Beratung unter militärischem Schutze anberaumen. Marcus Cicero hielt jede Verschiebung für gefährlich; um am 5. Dezember noch einen Beschluß herbeizuführen, unterbrach er also die Umfrage und erstattete zum zweitenmal Bericht in einer Rede, die er im Jahre 60 als die vierte Catilinarische veröffentlichte. Dann begann er eine neue Umfrage, wiederum mit Silan beginnend. Dieser erklärte jetzt unter dem Eindruck von Cäsars Rede, mit „äußerster Strafe" habe auch er nur Haft gemeint und schloß sich dem Antrag Neros an. Von den Konsularen widersprach nur Catulus Cäsars Antrag, alle anderen Senatoren stimmten diesem zu, bis das Wort an den designierten Volkstribunen Marcus Porcius Cato gelangte. Dieser einzige Mann stand in jeder Hinsicht zu Cäsar im größten Gegensatz. Die sittlichen Grundsätze der stoischen

Lehre, die er aus innerster Begeisterung ergriffen hatte, bestimmten seine Lebenshaltung in allen Lagen. Als Privatmann wie als Politiker war er stets derselbe.

Jetzt tadelte er zunächst schonungslos die klägliche Meinungsänderung seines Schwagers Silanus. Die Hauptwucht seiner leidenschaftlichen Rede wandte sich aber gegen Cäsar, der unter der Maske des Volkswohls und der Humanität die Stadt zugrunde richte und den Senat in Furcht versetze mit Gründen, derentwegen er selbst fürchten sollte; müßte er doch selbst froh sein, wenn er straflos ausgehe. Aber er erdreiste sich noch, die gemeinsamen Feinde ihrer Strafe zu entreißen. Für die Vaterstadt kenne er kein Mitleid, aber für diese schlimmsten Verbrecher stimme er ein Klagelied an, wenn man durch ihre Hinrichtung den Staat von großer Gefahr befreien wolle. Schließlich stellte er den Antrag, daß an den geständigen Verbrechern, die ihr Leben verwirkt hätten, die Todesstrafe nach alter Vätersitte, womit die Gütereinziehung verbunden war, vollzogen werde.

Diese zündenden Worte rissen alle, die nach ihm kamen, mit. Cicero wollte nun über Cäsars und Catos Antrag abstimmen lassen. Cäsar machte noch den Versuch, Catos Vorschlag dadurch abzumildern, daß gesondert über Todesstrafe und Konfiskation gestimmt werden sollte. Darüber entstand zahlreicher heftiger Widerspruch. Cäsar rief die Volkstribunen an, doch leisteten diese keinen Beistand. Dagegen formulierte schließlich Cicero Catos Antrag ohne Erwähnung der Gütereinziehung. In dieser Form nahm ihn der Senat an, und gleich darauf wurden die vier Hochverräter hingerichtet.

Bei der Ordnungspartei war nach ihrem Siege die Stimmung gegen Cäsar höchst feindselig, und er hielt sich deshalb bis zum Ende des Jahres den Senatssitzungen fern; dagegen wagte sich Crassus nach einigen Tagen wieder an die Öffentlichkeit, indem er neben Cicero und Hortensius den designierten Konsul Murena gegen die Anklage der Wahlbestechung verteidigte. Sowie jedoch am 10. Dezember die neuen Volkstribunen ihr Amt aufnahmen, traten die von Cäsar in seiner Rede vorausgesagten Folgen ein: die demagogische Aufhetzung des Stadtvolks gegen die Hinrichtung der Catilinarier. Am 29. (dem letzten) Dezember interzedierte der Tribun Quintus Metellus Nepos in der Versammlung, die Cicero einberief, um sich von der Bürgerschaft zu verabschieden, gegen

dessen beabsichtigte Rede zur Rechtfertigung seiner Amtstätigkeit und gestattete nur den üblichen Eid, der Konsul habe nichts gegen die Gesetze getan.

Am 1. Januar 62 begann Cäsars Prätur. Wie es scheint, war ihm der Vorsitz in einem der Strafgerichtshöfe zugefallen. Gleich an diesem Tage veröffentlichte er, während die Konsuln auf dem Kapitol ihr Amt antraten, einen Gesetzesvorschlag, wodurch der Neubau des kapitolinischen Juppitertempels, der 78 dem Quintus Catulus übertragen worden war, diesem entzogen und dem Pompejus überwiesen werden sollte. Catulus hatte den Tempel schon 69 geweiht, ohne daß er baulich ganz vollendet war. Nun lud Cäsar seinen Feind vor die Volksversammlung und forderte ihn auf, sich wegen Unterschlagung zu verantworten. Dabei ließ er den ehrwürdigen Konsular seine magistratische Überlegenheit fühlen, indem er ihm nicht auf die Rednertribüne zu treten erlaubte, und verband so mit einer ausgesuchten Ehrung des Pompejus eine unerhört verächtliche Kränkung seines hervorragendsten Gegners. Da jedoch die Freunde des Catulus sofort von der Feier auf dem Kapitol herbeieilten, mißlang der Schlag, und Cäsar brach mit der Volksversammlung das ganze Unternehmen ab.

Den Wühlereien Metells gegen Cicero brach zunächst ein Senatsbeschluß, der allen, welche für die Hinrichtung der Catilinarier verantwortlich waren, Straflosigkeit zusicherte und einen allfälligen Ankläger zum Staatsfeind erklärte, die Spitze ab. Darauf wandte er in engster Verbindung mit Cäsar seine Bemühungen ebenfalls Pompejus zu. Dieser sollte das Recht erhalten, in seiner Abwesenheit zum Konsul gewählt zu werden, ferner sollte ihm der Schutz Italiens gegen Catilina übertragen werden. Heftig bekämpft von Cato, brachte er nur den zweiten dieser Anträge zur Abstimmung, diesen aber mit allem Nachdruck, hatte er doch für den Tag in der Nähe des Stimmplatzes beim Dioskurentempel Gladiatoren und bewaffnete Sklaven bereitgestellt. Als er aber mit dem Prätor Cäsar auf der Beamtentribüne Platz genommen hatte, erschien der Volkstribun Cato mit seinem Kollegen Quintus Minucius Thermus, um zu interzedieren, und beide setzten sich zwischen Metellus und Cäsar. Als sie die Vorlesung des Gesetzesantrages verboten, ließ Metell seine Banden vorbrechen. Mit Steinen und Prügeln brachten diese es dahin, daß Cato sich vom Konsul Murena in den

Castortempel führen ließ. Wie aber Metellus abstimmen lassen wollte, erhoben die Gegner doch wieder ein gewaltiges Geschrei, und, aus Furcht vor einem bewaffneten Gegenputsch, hob Metellus schließlich die Versammlung auf.

Auf diese Vorgänge antwortete der Senat noch am selben Tage dadurch, daß er den Konsuln die diktatorische Vollmacht zum Schutze der Gemeinde übertrug und die beiden aufrührerischen Magistrate Metellus und Cäsar in ihrer Amtsführung stillstellte. Der erstere protestierte schriftlich dagegen und reiste, obgleich er als Volkstribun keine Nacht außerhalb der Stadt zubringen durfte, nach Kleinasien zu Pompejus. Cäsar versuchte anfänglich, sich über das Verbot hinwegzusetzen, aber da die Konsuln mit ihrer Vollmacht Ernst zu machen drohten, entließ er alsbald seine Liktoren, legte sein Amtsgewand mit dem Purpursaum ab und zog sich in sein Haus zurück. Als zwei Tage später ein Volkshaufe von ihm verlangte, er solle seine Amtstätigkeit wieder aufnehmen, wies er ihn zur Ruhe. Für diesen Loyalitätsbeweis hob der Senat seinerseits den wider Cäsar ergangenen Beschluß auf und sprach ihm durch seine Häupter seinen Dank aus.

Doch nun wurde noch im Januar 62 Catilina bei Pistoria vernichtet, und die siegreiche Senatspartei konnte neue kräftige Schritte wagen gegen die Anhänger des Umsturzes. Neben Quintus Curius, der schon vor dem 21. Oktober 63 die Verschwörung verraten hatte, beteiligte sich dabei als Denunziant der römische Ritter Lucius Vettius, ebenfalls ein gewesenes Mitglied der Verschwörung. Dieser stellte schließlich eine ganze Liste der Schuldigen auf und versprach noch weitere Angaben. Darunter nannte er dem Vorsitzenden des Gerichtshofes für Gewalttätigkeit, Novius Niger, auch Cäsar, der mit eigener Hand an Catilina geschrieben habe. Curius bestätigte diese Anzeige im Senat und berief sich dafür auf eine Mitteilung Catilinas selbst. Cäsar widersprach dieser Beschuldigung im Senat aufs schärfste, rief Cicero erfolgreich als Entlastungszeugen an, indem er daran erinnerte, daß er selbst unaufgefordert dem Konsul Mitteilungen gemacht habe, und setzte durch, daß Curius der erhoffte Angeberlohn nicht bezahlt wurde. Da die Sitzung lange dauerte, sammelte sich zahlreiches Volk vor der Kurie und verlangte mit Geschrei Cäsars Freilassung. Gestützt auf diese Volksstimmung machte Cäsar hernach Gebrauch von seiner Koerzitionsgewalt gegen Vettius und Novius: Er befahl, den Vettius zu pfänden. Dabei wurde sein Hausrat geplündert, er selbst vor der Rednertribüne verprügelt und schließlich ins Gefängnis geworfen. Eben dahin ließ Cäsar auch den Novius bringen, weil er zugelassen habe, daß bei ihm ein höherstehender Magistrat belangt werden sollte. Eine solche Volkstümlichkeit Cäsars vertrug sich nicht mehr mit einer geordneten Regierung, und so scheute selbst Cato nicht davor zurück, aus berechtigter Notwehr einen demagogischen Senatsbeschluß anzuregen, welcher die Zahl der Bürger, die auf Staatskosten billiges Getreide empfingen, dergestalt erhöhte, daß das Ärar mit einer Mehrausgabe von $7^1/_2$ Millionen Denaren belastet wurde.

Am Ende seines prätorischen Amtsjahres kam Cäsar in unangenehme Beziehung zu dem Religionsskandal des Publius Clodius Pulcher, eines berüchtigten Vertreters derjenigen vornehmen römischen Jugend, die in ihrer edlen Abkunft und der dadurch gewährleisteten politischen Laufbahn nur eine fortdauernde Gelegenheit zu zügellosem Lebensgenuß sah. Seinen ersten Offiziersdienst machte Clodius im Heere seines Schwagers, des großen Lucullus. Unzufrieden mit der ihm dort zugewiesenen Stellung, übernahm er 67 eine führende Rolle bei der großen Meuterei, welche dem glorreichen Siegeszug Luculls solch unrühmliches Ende bereitete. Nach seiner Rückkehr klagte er 65 den Catilina — erfolglos — wegen Erpressung an; allerdings blieb zweifelhaft, ob es ihm damit Ernst gewesen war. Indessen tat er auch 63 eifrig Dienst in der von Cicero aufgebotenen ritterlichen Schutzwehr. Über sein Privatleben liefen die übelsten Gerüchte um, so behauptete Lucullus von ihm mit Bestimmtheit, er habe mit seiner früheren Gemahlin Clodia blutschänderischen Verkehr gepflogen. Im Jahre 62 warf er seine Augen auf Pompeja, Cäsars Gattin. Er war damals zum Quästor designiert und hatte am 5. Dezember sein Amt anzutreten. Kurz vorher bot ihm das Fest der Frauengottheit Bona Dea Aussicht, sich Pompeja zu nähern. Diese nur Frauen zugängliche Feier wurde im Hause eines Magistrats mit der eigentümlichen römischen Befehlsgewalt (imperium) abgehalten. In diesem Jahre war das Haus des Prätors und Oberpontifex Cäsar dazu auserlesen. Hier schlich sich Clodius in Weiberkleidern ein, wurde aber entdeckt und entkam nur Dank der Beihilfe einer Sklavin. Mit der ihm eigenen Sicherheit schickte Cäsar der Pompeja alsbald den Scheidebrief.

In der Folge wuchs sich der Skandal zu einem großen politischen Ereignis aus. Während mehreren Wochen drehte sich in Rom die Politik um die Frage, ob Clodius vor einen eigens gebildeten Gerichtshof gestellt werden könne oder nicht. Schließlich wurde trotz allem Widerstand das betreffende Gesetz angenommen, aber in einer dem Angeklagten günstigen Fassung. So gelang es Clodius, 31 Richter zu erkaufen, nur 25 sprachen ihn schuldig. Wie Lucullus und Cicero war auch Cäsar als Belastungszeuge geladen. Obwohl seine Mutter Aurelia und seine Tochter Julia den Vorfall vor Gericht wahrheitsgetreu berichteten, erklärte er, es sei ihm darüber nichts bekannt geworden. Als man ihn hierauf fragte, warum er denn seine Frau entlassen habe, antwortete er: „Darum, weil ich der Ansicht bin, meine Angehörigen müßten ebensogut frei sein von Verdacht wie von Verbrechen."

Cäsars Verhalten bei dieser Gelegenheit ist höchst bemerkenswert, weil er auch diesen Fall rein politisch behandelte. Er verstieß seine Frau, da er als Staatsmann großen Stils nicht in die lächerliche Lage des gehörnten Ehemanns fallen durfte. Aber sobald der Skandal politisch ausgeschlachtet wurde, fand er die Leute, mit denen er politisch zusammenarbeiten konnte, auf seiten des Clodius. Mit Pompeja war er in der letzten Zeit nur noch formell verbunden. Seine Liebe gehörte schon seit längerem der klugen Servilia, der Mutter des nachmals berühmten Marcus Junius Brutus, die damals mit dem Konsular Decimus Junius Silanus verheiratet war. Im Dezember 62 hatte auch Pompejus, unmittelbar vor seiner Heimkehr nach Italien, seiner Gemahlin Mucia den Scheidebrief zugestellt. Er sprach sich über seine Gründe nicht aus, aber das Gerücht wollte wissen, daß hier ebenfalls Cäsar im Spiele gewesen sei.

Zu Cäsar bildete Cicero den augenfälligsten Gegensatz. Er hatte ursprünglich keinen persönlichen Grund, sich über den Skandal besonders zu erregen. Wie nun aber Clodius in seinen Kontionen die Häupter des Senats: Lucullus, Hortensius, Gaius Piso, den Konsul Messalla anzugreifen begann, schonte er auch Ciceros, der sich dem Pompejus mindestens gleichwertig fühlte, nicht, spottete über sein in den catilinarischen Unruhen oft vernommenes „Ich habe Kenntnis" und hetzte gegen die unter seiner Führung vollbrachte Gewalttat. Damit war Cicero an der empfindlichsten Stelle

getroffen und blieb die Antwort nicht schuldig. Während Clodius im Prozesse behauptete, er habe sich zur betreffenden Zeit in Interamna befunden, sagte Cicero aus, Clodius habe ihm an jenem Tage seine Aufwartung gemacht. Durch den Richterspruch sah Cicero seine Konsulatspolitik, den Sieg der vereinigten „Gutgesinnten" über die „Bösen", zusammenbrechen und benutzte jeden Anlaß, mit Witz und Ernst den neuen Catilina zu bekämpfen. Wohl verstummte am 15. Mai 61 Clodius vor dem Feuerwerk der ciceronischen Sarkasmen, aber Cicero machte sich damit einen Feind, der es verstand, ihm die nächsten neun Lebensjahre aufs bitterste zu vergällen.

Durch den Clodiusskandal war die Verteilung der proprätorischen Provinzen verschoben worden. Bei der Verlosung empfing Cäsar dann Hispania ulterior, wo er schon als Quästor gewirkt hatte. Nach dem Prozesse reiste er unverzüglich ab, ohne den Senatsbeschluß über die Geldbewilligungen für seine Statthalterschaft abzuwarten. Der Boden brannte ihm unter den Füßen, denn seine Schuldenlast soll damals bei Abrechnung der Vermögenswerte 25 Millionen Denare betragen haben. Seine Gläubiger wollten die Gelegenheit, da er zwischen Prätur und Proprätur wieder Privatmann war, benutzen, um die Schulden einzuklagen, und drohten, durch Pfändung seiner statthalterlichen Ausrüstung seine Abreise zu verhindern. In dieser Not half ihm Marcus Crassus zu einer Verständigung, indem er für 4 980 000 Denare Bürgschaft leistete.

Die Möglichkeiten, welche dem römischen Staatsmann eine Provinz bieten konnte, nutzte Cäsar im jenseitigen Spanien voll aus. Sein nächstes Ziel war, im Jahre 59, dem verfassungsmäßig frühesten Zeitpunkt, zum Konsulat zu gelangen. Um diese Ehre gedachte er sich als Triumphator zu bewerben. Darum brachte er gleich nach seinem Eintreffen in der Provinz, Frühsommer 61, das dortige Heer von zwei auf drei Legionen und rückte, wie er sagte, zum Schutze der römischen Untertanen, in Lusitanien ein. Er gebot den Räuberstämmen, die südlich des Duero das Herminiusgebirge bewohnten, sich in der Ebene anzusiedeln und dort ein Leben friedlichen Erwerbes zu führen. Die Weigerung verschaffte ihm die erhofften Siege. Als ein Teil der Flüchtigen sich auf einer Insel der Westküste festsetzte, ließ er Schiffe von Gades kommen und nötigte sie zur Er-

gebung. Weiter brachte er mit diesem Geschwader ganz im Norden die kallaekische Stadt Brigantium zur Unterwerfung. Reiche Beute fiel in seine Hand, zumal er bei jeder Gelegenheit plündern ließ. Das Heer rief ihn zum Imperator aus. Er konnte seine zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder einigermaßen herstellen, man warf ihm vor, er habe dazu auch von den Untertanen Geschenke erbettelt. Aber darüber vergaß er nicht, seine tapferen Soldaten zu beschenken und reichliche Sendungen an das Ärarium in Rom zu machen. Auf seine Berichte hin bewilligte ihm der Senat den Triumph, womit sich seine Hoffnungen aufs glänzendste erfüllten. So viel er dabei seinem persönlichen Vorteil diente, bleibt doch zu beachten, daß sein Feldzug auch dem politischen Interesse des Reichs entsprach, indem er für Befriedung früher kaum betretener Gebiete sorgte, wie es die gedeihliche Entwicklung der römischen Provinz erheischte.

Mit gleichem Geschick nahm er sich den Winter über der Zivilverwaltung an. Ein Teil der Gemeinden lag noch unter dem Druck der von Metellus Pius im Sertoriuskrieg auferlegten Kriegsentschädigungen. Er setzte sich beim Senat für deren Aufhebung ein. Zahlreiche sonstige Beschwerden gelangten durch seine Vermittlung an den Senat, viele Gemeinden und Private fanden in ihm einen tätigen Patron. In Gades und anderen Gemeinden schlichtete er innere Wirren und verbesserte er die Verfassungen. Dabei ging ihm an die Hand der aus Gades gebürtige römische Ritter Lucius Cornelius Balbus, einer seiner bedeutendsten Getreuen, den er schon während der Quästur kennen gelernt, dann 62 zu seinem Adjutanten (praefectus fabrum) ernannt hatte. Wie seinerzeit Lucull in Kleinasien, erließ auch Cäsar eine Schuldentilgungsordnung, die allerdings für die Gläubiger, meist römische Ritter, bedeutend günstiger war. Sie bekamen ein klagbares Anrecht auf zwei Drittel der Einnahmen der Schuldner, so lange, bis die Schuld abbezahlt war — Lucull hatte bloß ein Viertel gewährt. In Spanien haben wir schon ganz den Cäsar des gallischen Krieges: Er waltet als der geborene Feldherr und Regent, aber der Zweck von allem ist die Wirkung auf Rom.

Noch bevor ihn sein Nachfolger ablöste, traf er Anfang Juni 60 vor Rom ein, um seine Konsulatsbewerbung zu beginnen. Sie wurde begleitet von verheißungsvollen Zurüstungen für den Triumph, die ebenfalls in den Vorstädten vor sich gingen. Denn der triumphierende Magistrat verlor an dem Tage, an dem er die sakrale Stadtgrenze, das Pomerium, überschritt, sein Imperium. Dieser Satz des Staatsrechts brachte für Cäsar eine lästige Schwierigkeit. Denn im Jahre 63 war die gesetzliche Vorschrift eingeführt worden, daß der Konsulatsbewerber persönlich in Rom anwesend sein müsse. Nun war der Wahltag bereits angesagt, vorher blieb keine Zeit zum Triumph, weshalb Cäsar den Senat bat, ihn von dieser Bestimmung zu entbinden. Die Mehrheit war dazu geneigt, aber die Sache eilte. So gelang es Cäsars unversöhnlichem Gegner Cato, den erforderlichen Beschluß zu hintertreiben, indem er so lange sprach, bis die Sitzung aufgehoben werden mußte.

Cäsar erwies sich wieder als den zielsicheren Politiker: Er überschritt das Pomerium und verzichtete damit auf den Triumph.

Neben ihm bewarb sich wiederum Marcus Calpurnius Bibulus, den er nach der Ädilität auch in der Prätur zum Kollegen gehabt und sich zum erbitterten Feinde gemacht hatte. Aber Cäsars Kandidatur galt schon im Dezember 61 als so aussichtsvoll, daß sich auch ein nicht der Nobilität angehörender Prätorier, Lucius Lucceius, Hoffnung machte, im Wahlbündnis mit ihm gegen den angesehenen Bibulus durchzudringen. Jedoch rechnete dieser damit, vielmehr den schwerreichen Lucceius noch auf seine Seite ziehen zu können. Sobald Cäsar die Verhältnisse an Ort und Stelle überblickte, schloß er mit Lucceius eine Wahlvereinbarung. Cicero, der sich damals Pompejus angeschlossen hatte, sich schmeichelte, nicht geringen Einfluß auf ihn auszuüben, und meinte, auch Cäsar zu einem „besseren" Politiker machen zu können, lieh ihm dabei seine Vermittlung. In dem Wahlbündnis (coitio) wurde bestimmt, daß Lucceius, weil er von Haus aus über keine nennenswerte politische Gefolgschaft verfügte, in beider Namen die Wahlgelder an die Stimmabteilungen auszahlen sollte. Diese Versprechung lautete so glänzend, daß Bibulus dagegen nicht aufkommen konnte. Da Cäsars Wahl sicher war, setzten Bibulus' optimatische Freunde wenigstens alles daran, den unbequemen Kollegen durchzubringen. Sie schossen Geld in eine gemeinsame Wahlkasse zusammen, und selbst Cato billigte es in diesem Falle, weil es zum Wohl des Staates geschehe. Um ferner Cäsars Wahl möglichst unschädlich zu machen, brachten sie einen Senatsbeschluß zustande, welcher den künftigen

Konsuln von 59 nach Ablauf ihres Amtes eine höchst unbedeutende Aufgabe überwies, nämlich die Aufsicht über die dem Staat gehörigen „Waldungen und Triftwege". So wurden am Wahltage Cäsar und Bibulus zu Konsuln designiert.

Die Lage, der Cäsar sich jetzt gegenüber sah, war diese:

Nach einem sechsjährigen, auch für römische Begriffe beispiellosen Siegeszuge war Pompejus im Anfang des Jahres 61 mit einem beträchtlichen Teile seiner Truppen in Brundisium gelandet. Hier entließ er sofort, ohne einen diesbezüglichen Senats- oder Volksbeschluß abzuwarten, die Soldaten in ihre Heimatsorte. Schon in der antiken Geschichtschreibung wird viel Aufhebens davon gemacht, daß er seine Heeresmacht nicht zur Aufrichtung einer Militärmonarchie im Stile der Cäsaren gebrauchte. Doch scheint dieses Urteil erst einer rückwärtsblickenden Betrachtung entflossen. Ciceros Briefe aus dieser Zeit geben dafür keinen Anhaltspunkt. Nach menschlichem Ermessen bedurfte Pompejus auch keines Staatsstreichs. Er konnte sich mit vollem Recht für Roms ersten Mann halten. Noch in Kleinasien hatte er seine Soldaten fürstlich belohnt. Gewiß sehnten sich die meisten nach der Entlassung. Daß er sie ihnen so rasch gewährte, dazu bewog ihn wohl am meisten der Wunsch, ihnen auch darin gefällig zu sein. Die Macht eines römischen Staatsmannes lag in der für Abstimmungen verfügbaren Gefolgschaft. Und da konnte sich Pompejus auf seine Veteranen verlassen, zumal er ihnen auch eine großartige Landversorgung versprach. Sollte es nötig sein, konnte er jederzeit auch als Privatmann ein Heer aufstellen. Noch im Jahre 50 lebte er des Glaubens, er brauche nur auf den Boden zu stampfen und die Soldaten liefen ihm in hellen Haufen zu.

Anfang Februar 61 traf er in Rom ein. Hier verbat er sich, um allen Anstoß zu vermeiden, jegliche weitere Ehren und begnügte sich mit der Erteilung eines besonderen Privilegs zur nachträglichen Abhaltung des Triumphs. Er feierte ihn an den beiden letzten Tagen des Septembers mit dem seinen Taten geziemenden Glanze. Die politischen Folgerungen für seine Stellung in Rom zu ziehen, überließ er dem nächsten Amtsjahr, 60. Vorläufig genügte ihm, daß für diese Zeit einer seiner getreuen Unterführer, Lucius Afranius, zum Konsul gewählt wurde, allerdings nur dank besonders krasser Wählerbestechung.

Jedoch nun, als die zwei Forderungen, welche die Grundlage seiner Stellung als des Ersten im Staate bilden sollten, auf die Tagesordnung des Senats kamen, zeigte sich, daß er die Widerstandskräfte der Oligarchie unterschätzt hatte. Es handelte sich einmal um die Bestätigung der den neugewonnenen Gebieten im Osten gegebenen Provinzial- und Gemeindeordnungen, des anderen um die Versorgung seiner Veteranen mit Land. Den ersten Antrag bekämpfte siegreich Lucius Lucullus, der verlangte, es müsse über die Anordnungen des Pompejus im einzelnen beraten werden, und besonders müsse sich der Senat sein Urteil vorbehalten in Fällen, wo Pompejus hinsichtlich Kleinasiens von Luculls Verfügungen abgewichen sei. Ihn unterstützte der eine Konsul Quintus Metellus Celer, der Halbbruder von Pompejus' kürzlich verstoßener Gemahlin Mucia, ebenso Quintus Metellus Creticus, gewesener Konsul von 69, wie Lucullus schwer verletzt durch Pompejus' großes Kommando, ferner Marcus Cato und Marcus Crassus. Nicht besser erging es der Veteranenversorgung im Senat, und gegenüber dem Zusammenwirken so vieler einflußreicher Gegner versagte der Haudegen Afranius.

Zugunsten seiner Soldaten schickte Pompejus nun schon im Januar den Volkstribunen Lucius Flavius vor mit dem Vorschlag eines umfassenden Landverteilungsgesetzes. Um ihn durchzubringen, war darin auch Abgabe von Land an andere bedürftige Bürger vorgesehen. Doch hielt er sich unstreitig im Rahmen des politisch und sozial Notwendigen. Dennoch widersetzte sich der Senat unter Führung der erwähnten Häupter. Das war eben das Verhängnis der Oligarchie, daß ihre Politik hervorging aus dem Kampf der persönlichen Interessen ihrer hervorragenden Mitglieder. So bekämpften tüchtige und einsichtige Männer auch dieses Gesetz unter dem Gesichtspunkt, daß damit dem Pompejus eine neue Macht gegeben werden solle. Von bedeutenden Leuten fand Pompejus nur bei Cicero Unterstützung, doch tat auch der es nur aus persönlichen Gründen, weil er von Pompejus Schutz erhoffte vor den Hetzereien des Clodius.

Beim Fortgang der Agitation für das Gesetz legte der Konsul Celer dem Volkstribunen alle Schwierigkeiten in den Weg, bis dieser im Zorn den Konsul ins Gefängnis führte (Juni 60). Dieser lehnte die Hilfe der anderen Volkstribunen ab, berief vielmehr kalt-

blütig den Senat ebendorthin zur Sitzung. Flavius setzte sich nun mit seinem Stuhl in die Türe, um den Senatoren den Eintritt zu sperren. Dagegen half sich der Konsul, indem er in die Wand des Gefängnisses eine Öffnung brechen ließ. Bei diesem seltsamen Schauspiel hatte der unerschrockene Metellus die Gunst des Publikums für sich, und Pompejus hieß den Volkstribunen ein Ende machen. Die Gegner hatten nun aber überhaupt beim Volk gewonnen Spiel, so daß Pompejus den ganzen Antrag fallen ließ.

Aus diesen Vorgängen konnte Cäsar ersehen, daß trotz dem glänzenden Wahlsieg seine Gegner durchaus imstande waren, bei geschickter Taktik auch ihn lahmzulegen. Durch den Beschluß über die konsularischen Provinzen des Jahres 58 war der Anfang dazu schon gemacht. Cäsars Name bezeichnete wie der des Pompejus eine Gefahr, gegen welche sich die zersplitterten Elemente der Oligarchie stets zusammenfanden. Der vereinigten Kraft der darin enthaltenen Gefolgschaften von Freunden und Klienten war Cäsar allein nicht gewachsen. So mußte auch er Bundesgenossen haben, um der Oligarchie die Spitze bieten zu können. Die hiefür gegebenen Politiker waren Gnaeus Pompejus und Marcus Crassus, welche sich schon längst über oder wenigstens neben die Oligarchie gestellt hatten. Mit beiden in freundlichen Beziehungen zu stehen, hatte sich Cäsar stets angelegen sein lassen. Die Schwierigkeit lag darin, daß Crassus eben damals aus Haß gegen Pompejus mit der Oligarchie zusammenging. Um die seinem Konsulat gesteckten großen Ziele zu erreichen, brauchte Cäsar einen festen Halt, nicht nur Hilfe von Fall zu Fall. Darum mußte er vor allem die alten Gegner Pompejus und Crassus versöhnen. Im Dezember 60 hatte er sich mit Pompejus verständigt. Damals erschien Cäsars Vertrauter, Cornelius Balbus, der, wie schon 62, auch 59 zum persönlichen Adjutanten (praefectus fabrum) ernannt wurde, bei Cicero, Pompejus' vornehmstem Gefolgsmann, und teilte ihm mit, Cäsar erwarte, daß Cicero auch ihn in seinem Konsulat, insbesondere bei dem zunächst geplanten Agrargesetz, unterstützen werde; Cäsar werde in allen Dingen seinen und des Pompejus Rat einholen und steure darauf hin, Pompejus mit Crassus zusammenzubringen. Cicero konnte sich allerdings zu keiner bindenden Antwort entschließen, weil er es seiner von ihm in ihrer wirklichen Bedeutung überschätzten Vergangenheit schuldig zu sein glaubte, seine Selbständigkeit nicht der Sicherheit zu opfern.

Jedoch etwas später kam die Einigung mit Crassus zustande. Die drei Männer verbanden sich durch den Eidschwur, in der Politik nichts zu unternehmen, was einer der dreie mißbillige. Zweifellos wurde gleich damals das Programm für Cäsars Konsulatsjahr vereinbart, und für dessen Durchsetzung stellten die drei größten Patrone Roms gemeinsam ihre Gefolgschaften zur Verfügung, womit sie hoffen konnten, Magistratur, Senat und Volksversammlung zu beherrschen. Indessen blieb die Festigkeit der getroffenen Abmachungen vorläufig noch tiefes Geheimnis, vermutlich ist Crassus dem Bunde erst im Anfang des Jahres 59 beigetreten. Im übrigen suchte Cäsar überhaupt jeden zu verpflichten, der sich bereitfand. Ein solcher war der damalige Prätor Publius Cornelius Lentulus Spinther, dem Cäsar eine Stelle im Pontifikalkollegium und für 59 und 58 das diesseitige Spanien als Provinz verschaffte.

Von größter Wichtigkeit war, daß Cäsar sich einiger Volkstribunen versicherte. Unter denen, die am 10. Dezember 60 ihr Amt antraten, erkor er sich den Publius Vatinius, einen hochstrebenden Politiker aus der sabinischen Stadt Reate, zu seinem besonderen Gehilfen. Dieser verlangte für seine Dienste freilich solche Summen, daß selbst Cäsar staunte und später diese Verbindung dahin charakterisierte, „Vatinius habe in seinem Tribunat nichts unentgeltlich getan". Von den Prätoren stand Cäsarn Quintus Fufius Calenus am nächsten. Vatinius brachte bei Beginn seines Amtsjahres eine Reihe von Gesetzesanträgen vor, darunter einen über die Zusammensetzung der Geschworenengerichtshöfe, und kündigte dem Senat an, er werde sich um die damals immer systematischer geübte Obstruktion der Oligarchie mittels angeblicher Götterzeichen nicht kümmern. Ihn unterstützte von den Kollegen noch Gaius Alfius. Dieses Vorspiel gewährt uns einen Einblick in die mit bitterstem Haß geschwängerte politische Atmosphäre und in die Spannungen, welche sich im nächsten Konsulatsjahr entladen mußten.

3. Kapitel

Das Konsulat

Am 1. Januar 59 traten Cäsar und Bibulus ihr Amt an. Die beiden erlauchten Herren standen zueinander im Verhältnis erklärter Feindschaft (inimicitia), wo jeder vom anderen sich alles Schlimmen zu versehen hatte. Aber hinter dieser persönlichen Fehde standen diesmal noch Gegensätze viel schwererer Art, Schicksalsfragen des römischen Reichs. Niemand wußte das besser als Cäsar. Jedoch er brachte es fertig, in der ersten Senatssitzung mit einer wunderbaren Unbefangenheit darüber hinwegzuschreiten. Er sprach schöne Worte, wie die Konsuln sich zum Heil des Staates versöhnen müßten, und daß er, wiewohl er in der Politik die populare Richtung vertrete, nur in Übereinstimmung mit dem Senat handeln wolle. Nach dem Herkommen galt wechselsweise je einen Monat lang der eine Konsul als der leitende, was früher dadurch bezeichnet wurde, daß er allein die Rutenbündel führte. Cäsar betonte seine Korrektheit gegenüber Bibulus nun durch ostentative Anerkennung des Turnus. Da Bibulus im Januar als der ältere den Vorrang hatte, ließ Cäsar seine Liktoren nicht vor, sondern hinter sich gehen. Ebenso erschien als Ausfluß seiner Loyalität, wenn er anordnete, daß die Verhandlungen im Senat und in den Volksversammlungen regelmäßig nach Tagen zusammengestellt und veröffentlicht werden sollten, womit eine Art Staatszeitung ins Leben gerufen wurde. In Einzelfällen war das schon früher geschehen. So hatte Cicero 63 die Aussagen der allobrogischen Gesandten in ganz Italien verbreiten lassen. Zweifellos hoffte Cäsar dadurch seine Stellung im Kampfe gegen die Intrigen der Oligarchie zu stärken.

Seine nächsten Unternehmungen galten den im Vorjahr vereitelten Plänen des Pompejus, der Versorgung der Veteranen mit Land und der Gültigkeitserklärung der Ordnungen im Osten.

Schon im Jahre 60 bereitete er die Öffentlichkeit auf ein neues Agrargesetz vor. Die Anträge des Rullus und Flavius waren 63 und 60 zu Fall gebracht worden, während doch kein Einsichtiger übersehen konnte, daß der soziale Notstand vorhanden war und dringend Abhilfe heischte. Rom war überfüllt mit besitzlosen Müßiggängern und weite Strecken Italiens lagen unbebaut. Cäsar beseitigte nun eine Reihe von Anstößen der beiden früheren Entwürfe: Das ganze Eigentum des Staates an italischem Boden sollte zur Verteilung kommen, aber der wichtige campanische Domanialbesitz war ausgenommen. Weiteres Land sollte die Verteilungskommission nur durch gutwillige Veräußerung erwerben und nicht nach willkürlichem Kaufpreis, sondern nach dem im letzten Zensus festgesetzten Wert. Alle gegenwärtigen Besitzstände wurden ohne Nachprüfung der Rechtsgrundlagen anerkannt, um jegliche Beunruhigung der besitzenden Klassen zu vermeiden. Die Ankäufe sollten aus den Beutegeldern des Pompejus und den von ihm neu erschlossenen Provinzialeinkünften bestritten werden. Die den Kolonisten überwiesenen Besitztümer sollten zwanzig Jahre lang unverkäuflich sein. Weil seinerzeit die Zehnerkommission des Rullischen Antrags so bedenklich geschienen hatte, wurde jetzt eine Kommission von zwanzig Männern vorgesehen, Cäsar war namentlich ausgenommen, die Geschäfte waren auf vier Fünferausschüsse verteilt.

Cäsar las den Vorschlag im Senat vor und erklärte sich zu jeder Verbesserung bereit. Zu ihrem größten Leidwesen vermochten die Gegner keine sachlichen Einwendungen zu erheben, sie sahen nur die Gefahr, die ihnen drohte, die gewaltige Gefolgschaft, die Cäsar sich dadurch erwarb. Die aufgerufenen Senatoren versuchten einen Aufschub der Abstimmung herbeizuführen. Erst Cato verlangte, es solle am Bestehenden nichts geändert werden und, wie schon früher, dehnte er seine Rede aus bis zum Sonnenuntergang, um die erfolglose Aufhebung der Sitzung zu erzwingen. Darauf befahl Cäsar in Anwendung seiner Koerzitionsgewalt einem Amtsdiener, den widerspenstigen Senator ins Gefängnis zu führen. Cato leistete keinen Widerstand, aber die Mehrheit des Senats folgte ihm, darunter Marcus Petrejus, der Besieger Catilinas. Cäsar fuhr ihn an, wieso er vor Schluß die Sitzung verlasse, erhielt jedoch die Antwort, weil er lieber mit Cato im Gefängnis als mit Cäsar im Senat zusammen sei. Sobald Cäsar sah, daß er ins Wasser geschlagen hatte,

ließ er Cato frei, bevor er zum Märtyrer geworden war, erklärte dem Senat, er sehe sich jetzt genötigt, das Gesetz ohne Senatsbeschluß vor die Komitien zu bringen und hob die Sitzung auf.

In den der Abstimmung vorangehenden Volksversammlungen, den sogenannten Kontionen, wandte Cäsar dieselbe Taktik an gegenüber der Oligarchie. Er forderte seinen Kollegen Bibulus öffentlich auf, es zu sagen, wenn er etwas am Gesetze zu tadeln habe. Dieser wußte wieder nichts vorzubringen als, in seinem Konsulat dürfe nichts geneuert werden. Da redete ihm Cäsar bittend zu und hieß das Volk ihm helfen, alles hänge nur von Bibulus ab, bis der in hochmütiger Ungeschicklichkeit schrie: „Ihr werdet das Gesetz in diesem Jahre nicht bekommen, und wenn ihr auch alle wollt." Nun führte Cäsar zuerst Pompejus auf die Rednerbühne. Dem fiel nicht schwer, nachzuweisen, wie die Senatsmehrheit wider besseres Wissen handle. Denn schon vor zwölf Jahren habe der Senat seinen und des Metellus Pius Veteranen vom Sertoriuskrieg Land versprochen, aus Geldmangel habe man den Beschluß damals nicht ausführen können. Jetzt seien durch seine glücklichen Feldzüge die Mittel im Überfluß da, und alle, die unter seinen Fahnen gedient hätten, müßten jetzt ihr Recht haben. Cäsar fragte weiter, ob er seine Hilfe zusage gegen die Feinde des Gesetzes, worauf Pompejus erwiderte: „Wenn jemand wagt, das Schwert zu zücken, werde auch ich meinen Schild aufnehmen." Nach ihm sprach Crassus im gleichen Sinne.

Das Ergebnis der Abstimmung konnte nicht zweifelhaft sein, zumal Pompejus seine Veteranen in die Stadt entbot. Um die Komitien zu verhindern, beobachtete nun Bibulus mit drei optimatischen Volkstribunen täglich den Himmel. Zur größeren Sicherheit holte er noch ein Abwehrmittel hervor, das schon Sulla als Konsul des Jahres 88 gebraucht hatte: er erklärte alle noch übrigen Komitialtage zu Festtagen gemäß dem konsularischen Recht, die Abhaltung der Wandelfeste zu befehlen. Cäsar setzte dessenungeachtet die Abstimmung an und ließ schon in der Nacht das Forum durch seine Leute besetzen. Die Senatsmehrheit versammelte sich in Bibulus' Haus und beschloß, er solle gegen den Kollegen interzedieren. Bibulus gelangte am folgenden Tag glücklich zum Castortempel, von dessen Stufen aus Cäsar zum Volke sprach. Wie er nun aber auch hinaufstieg und den Kollegen zu unterbrechen begann, wurde er gleich mit Mist beworfen, dann fiel Vatinius mit bereitgehaltenen Bewaffneten über ihn her, und der Konsul und seine Begleiter, darunter die getreuen Volkstribunen und Cato, mußten, zerprügelt und verwundet, flüchten. Seinen Liktoren wurden die Rutenbündel zerbrochen.

So wurde Cäsars Agrargesetz vom Volk angenommen. Tags darauf berichtete Bibulus darüber im Senat in der Hoffnung, es werde der Kriegszustand erklärt und ihm die diktatorische Vollmacht übertragen. Aber niemand wagte den betreffenden Antrag zu stellen. Die endgültige Fassung des Gesetzes enthielt die Klausel, welche im Jahre 100 der populare Volkstribun Appulejus Saturninus erfunden hatte, daß binnen einer bestimmten Frist sämtliche Senatoren sich eidlich auf das Gesetz zu verpflichten hatten. Noch einmal versuchten Männer wie Metellus Celer und Cato, sich wenigstens dem zu entziehen, bis sie Cicero in letzter Stunde zum Nachgeben überredete. Zum Schluß wurde der Zwanzigerausschuß gewählt. Die Leitung erhielten natürlich Pompejus und Crassus. Von den anderen Mitgliedern verdienen Erwähnung Marcus Atius Balbus, Cäsars Schwager und Großvater des Augustus, und der berühmte Polyhistor Marcus Terentius Varro.

Der Kampf um dieses Agrargesetz mag sich bis in den März oder Anfang April hingezogen haben. In den gleichen Zeitraum fallen aber auch andere Gesetze, von denen wir wissen.

Da war zunächst eine Angelegenheit, welche den Senat schon seit dem Jahre 61 beschäftigte, ein Gesuch der Pachtgesellschaften, welche die Einkünfte der Provinz Asia übernommen hatten, um Herabsetzung der Pachtsumme. Trotzdem Crassus als Patron dafür eintrat, fand es nach mehrmonatlicher Verschleppung, besonders vermöge Catos Anstrengungen, Mitte 60 abschlägigen Bescheid. Cäsar brachte nun auch diese Sache vor das Volk und erwirkte anstandslos einen Nachlaß von einem Drittel der geschuldeten Summe, redete den Geldleuten aber nachher öffentlich zu, in Zukunft sich nicht mehr so in die Höhe zu steigern. Cäsar war übrigens so gut als Crassus auch selbst bei Pachtgesellschaften beteiligt und zog wahrscheinlich gerade aus dieser Aktion auch einen unmittelbaren Vorteil. Wir hören, daß er den Vatinius unter anderem mit solchen Anteilscheinen abfand, deren Kurs damals besonders hoch stand. Von größerer Bedeutung war der politische Gewinn, der aus der Verpflichtung der Ritterschaft erwuchs.

Des weiteren wurden jetzt die Anordnungen des Pompejus im Osten durch ein Gesetz bestätigt. Lucullus erhob mit Cato noch in den Kontionen Widerspruch, aber die Fäuste der pompejanischen Veteranen vertrieben sie bald vom Forum, und Cäsar drohte ihm mit einer Klage gegen seine Kriegführung. Darob geriet Lucull in solchen Schreck, daß er Cäsar fußfällig um Schonung bat. Pompejus hatte vor allem Abmachungen getroffen mit den Klientelfürsten und freien Gemeinden. Im Anschluß an das allgemeine Gesetz wurden dementsprechend zahlreiche Verträge zwischen jenen Staaten und dem römischen Volk geschlossen. Deren Erledigung überließ Cäsar dem Vatinius unter Ausschaltung des Senats, was besonders stark wider alles Herkommen verstieß und, wie die Gegner versicherten, der Staatskasse große Verluste zufügte.

Im Zusammenhang damit steht die Entscheidung der ägyptischen Frage, mit der sich Cäsar ja schon seit 65 aufs lebhafteste beschäftigt hatte. Damals betrieb er eifrig die Einziehung des Königreichs auf Grund des angeblichen Testaments von Ptolemaeos XI. Alexandros. Der derzeitige König Ptolemaeos XIII. Neos Dionysos, zubenannt der „Oboebläser", bemühte sich bis 59 immer noch um die offizielle Anerkennung durch Rom. Als Pompejus im Jahr 63 den Krieg in Judäa führte, übernahm er den Unterhalt von 8000 Reitern, womit er sich einen öffentlichen Rechtstitel erwarb. Noch wirksamer aber waren die Summen, welche in die Taschen römischer Politiker flossen. Der König nahm hierzu bei römischen Finanzleuten, wie Gaius Rabirius Postumus, große Anleihen auf. Da diese Anstrengungen nun im Jahr 59 zum Erfolg führten, wird man dem Gerücht, Cäsar und Pompejus hätten gegen 6000 Talente (36 Millionen Denare) erhalten, den Glauben nicht versagen. Für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit hinsichtlich der Höhe der königlichen Zahlungen haben wir einen Maßstab daran, daß 54 Aulus Gabinius verurteilt wurde, weil er sich vom König 60 Millionen habe zahlen lassen. Cäsars Schuldenlast konnte übrigens auch so nicht abgetragen werden. Die Konsulatsausgaben nötigten ihn zu neuen Verpflichtungen. Neben anderen wurden damals Pompejus und Ciceros Freund Atticus seine Gläubiger. Jedenfalls brachte Cäsar die Sache des Königs jetzt vor Senat und Volk und schloß im Gegensatz zu seiner früheren Haltung mit dem König ein Bündnis ab. Selbstverständlich gaben politische Gesichtspunkte

dabei den Ausschlag. Die Einziehung Ägyptens wäre ihm 65 und 63 eine willkommene Aufgabe gewesen. Jetzt trug er sich wohl schon mit anderen Plänen für sein Prokonsulat, das er sich entgegen dem Senatsbeschluß des Vorjahres erobern wollte.

In diese bewegten Wochen schärfster politischer Kämpfe fiel der Prozeß des Gaius Antonius, Ciceros Kollegen im Jahre 63. Auch hier waren die Rollen seltsam vertauscht. Augenscheinlich weil er 63 die von Cäsar und Crassus auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hatte, ließen ihn diese nun fallen und begünstigten die gegen ihn gerichtete Anklage wegen schmählichen Verhaltens in seiner Provinz Makedonien. Cicero dagegen übernahm seine Verteidigung und konnte zu seinem Unglück nicht unterlassen, Klage zu führen über die traurigen Zustände der gegenwärtigen politischen Lage. Um die Mittagsstunde fielen diese verhängnisvollen Worte, Cäsar verschmähte es, darauf zu antworten, aber schon drei Stunden später war Ciceros Todfeind Publius Clodius Plebejer. Um diese Zivilstandsänderung hatte sich dieser schon im Jahre 60 mit allen Mitteln bemüht, um sich für das Volkstribunat bewerben zu können, und schwor noch unter dem Konsulat seines Schwagers Metellus Celer in einer Versammlung der Plebs sein Patriziat ab. Aber Celer ließ das als wider das Herkommen verstoßend nicht gelten. Das Staatsrecht verlangte für einen solchen Geschlechtswechsel eines selbständigen erwachsenen Bürgers Untersuchung der Sachlage durch das Pontifikalkollegium, mit dessen Zustimmung hatte sich der Betreffende vor der Kurienversammlung einem anderen Bürger an Sohnes Statt zu unterwerfen, und die Kurien mußten sich damit einverstanden erklären. Auf einen Wink des Konsuls und Pontifex maximus Cäsar fielen nun plötzlich alle Hemmungen. Die Formalien der Abrogation vollzogen sich mit einer unerhört nachlässigen Eile: Er ließ die dreißig Kurienliktoren aufmarschieren, Pompejus erschien als Augur und besorgte die Auspizien, der kaum zwanzigjährige Plebejer Publius Fontejus nahm den beinahe doppelt so alten Clodius an Kindes Statt an, allerdings, um ihn gleich darauf wieder zu emanzipieren; denn Clodius führte seinen alten Namen weiter.

Das Verfahren war rechtlich ungültig, weil die für ein Gesetz — die Zustimmung der Kurien war eine lex curiata — notwendigen Fristen nicht innegehalten waren, weil kein ordnungsmäßiger Be-

schluß der Pontifices vorlag, schließlich, weil die Auspizien nicht in Ordnung waren, indem damals, wie überhaupt täglich, Bibulus den Himmel auf Götterzeichen beobachtete. Das Ganze war nur ein Warnungszeichen für Cicero, geschah nicht dem Clodius zuliebe; denn der war viel zu eigenwillig, um sich als Handlanger gebrauchen zu lassen. Die Machthaber hielten ihn vorläufig möglichst kurz. Er sollte als Gesandter zu Tigranes von Armenien reisen, wurde nicht in die Landanweisungskommission gewählt, und Pompejus bedeutete ihm von Anfang an, wenn er Volkstribun werden sollte, dürfe er seine Macht nicht gegen Cicero benutzen. Wie Cicero am 19. April hörte, schäumte Clodius darob vor Wut und drohte, als Volkstribun ins Lager der Gegner überzugehen.

Gaius Antonius mußte, verurteilt, ins Exil nach Kephallenia übersiedeln, sein Fall wurde auf popularer Seite als Rache für Catilina gefeiert durch Bekränzung von dessen Grab und Festbankett.

Die Ereignisse und Kämpfe bis zur Vereidigung der Senatoren auf das Agrargesetz bilden den ersten Abschnitt von Cäsars Konsulat. Die nächsten Ziele des Geheimbunds waren erreicht, zumeist Pompejus konnte sich voll befriedigt fühlen. Die Gegenpartei war besiegt, was äußerlich aufs stärkste zum Ausdruck kam dadurch, daß Cäsars Kollege Bibulus, nachdem der Senat nicht gewagt hatte, ihm durch Erklärung des Kriegszustandes die diktatorische Vollmacht zu übertragen, sich für die verbleibenden acht Monate seines Amtsjahrs in sein Haus zurückzog; und andere taten desgleichen. Auch Cicero begab sich im April auf seine Güter, wohin er sich von Atticus über den weiteren Verlauf der Dinge berichten ließ, und hoffte, sich nächstens durch eine Reise nach Ägypten einigermaßen trösten zu können.

Dennoch war Cäsars Lage keineswegs günstig. Was bis jetzt erreicht war, kam mehr den beiden Verbündeten zugute und bestand in einer Kette grober und gröbster Verfassungsverletzungen, für welche er allein die Verantwortung trug. Seine Volkstümlichkeit war im Schwinden. Der fortwährende Protest des Bibulus gegen die schmähliche Vertreibung vom Forum verfehlte seine Wirkung nicht, mochte auch der Witz, man lebe jetzt unter den Konsuln Julius und Cäsar, Beifall finden. Denn Bibulus war nicht müßig. Alle Schritte seines Kollegen begleitete er mit bissigen Edikten und Flugschriften, worin Cäsars Vergangenheit schonungslos bloßgestellt wurde. Und das Publikum las und vervielfältigte sie jedesmal mit Freuden. Ihn unterstützte mit dem lebendigen Wort und fand damit größten Beifall der junge Gaius Scribonius Curio, der Sohn des Konsulars und Ciceros Hoffnung. Auch in den Munizipien verbreitete sich die ungünstige Stimmung gegen die drei Gewalthaber. Als Vatinius den Bibulus aus seinem Hause ins Gefängnis führen wollte, interzedierten die anderen Tribunen, und jener gab seinen Versuch auf. Zweifellos waren, wie die Gegner behaupteten, alle bisherigen Akte Cäsars formell nicht rechtsgültig, zweifellos wurde er nach Ablauf seines Jahres deswegen zur Rechenschaft gezogen, was seine Vernichtung war, wenn er nicht auch fürderhin mit überlegener Macht diesen rechtlich unanfechtbaren Angriffen Trotz bieten konnte. Darum war für ihn die dringendste Frage, ob der Dreibund Bestand haben werde, wenn es galt, seine persönlichen Pläne durchzusetzen. Pompejus fühlte sich bekanntermaßen nicht behaglich bei Cäsars Gewaltsamkeiten, da er immer noch für gewisse Bedenken zugänglich blieb, die vom Standpunkt des Senatsregiments aus erhoben wurden.

So hing Cäsars Zukunft damals von der Festigkeit des Pompejus ab, und kurzentschlossen griff Cäsar noch im April zum stärksten Mittel, ihn zu fesseln: Er gab ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin. Sie war verlobt mit Quintus Servilius Caepio, dem Oheim des Marcus Junius Brutus, einem eifrigen Gefolgsmann Cäsars, und stand wenige Tage vor der Hochzeit. Ihr Bräutigam sollte sich jetzt mit Pompeja, der Braut des Faustus Sulla, trösten. Dieser Tausch besagt genug für den hochpolitischen Charakter der Verbindung. Damit ihre Bedeutung unterstrichen wurde, rief Cäsar von nun an im Senat nicht mehr Crassus, sondern Pompejus zuerst zur Meinungsäußerung auf. Jetzt konnten die Konsulate für 58 bestimmt werden. Da Pompejus sicher war, stand nichts mehr im Wege, mit der einen Stelle den um den Schwiegersohn hochverdienten Aulus Gabinius zu belohnen. Als dessen Kollegen ersah sich Cäsar den Lucius Calpurnius Piso Caesoninus, dessen Tochter Calpurnia er selbst heiratete.

Der erste Schlag, den er nun führte, war ein neues Agrargesetz. Im früheren hatte er die Empfindlichkeit der Gegner hinsichtlich der campanischen Domäne geschont und vornehmlich für Pom-

pejus' Veteranen gesorgt. Doch bei der Ausführung nahm der Landankauf viel Zeit in Anspruch, während es Cäsar gerade auf eine sofortige große Wirkung ankam. So tauchte schon im April der Vorschlag auf, man müsse auch das campanische Land hinzunehmen, und jetzt stellte Cäsar den Antrag an das Volk, Pompejus empfahl ihn. Einzig Cato widersprach in öffentlicher Volksversammlung, weshalb Cäsar ihn wiederum abzuführen befahl. Das gab jedoch einen großen Auflauf. Cato redete auch im Gehen immer weiter, und die neue Vergewaltigung der bürgerlichen Freiheit erweckte einen sehr peinlichen Eindruck. Da Cato selbst Cäsarn in keiner Weise entgegenkam, so daß er hätte freigelassen werden können, gab dieser einem Volkstribunen die Weisung, zu interzedieren. Nach diesem Zwischenfall ging etwa im Juni 59 das Gesetz durch, wonach außer dem Rahmen der bisher vorgenommenen Auslosung vorweg an 20 000 römische Bürger, die drei und mehr Kinder besaßen — darunter natürlich viele Veteranen und bisher in Campanien ansässige Pächter —, die 500 Quadratkilometer, welche bei der Vernichtung der Gemeinde Capua im Jahre 211 römisches Staatseigentum geblieben waren, aufgeteilt und Capua als römische Bürgerkolonie in seiner Selbständigkeit wiederhergestellt wurde. Pompejus selbst leitete die Neugründung, auch Marcus Terentius Varro war dabei tätig und die ersten Duovirn wurden im Jahre 58 Pompejus und Lucius Piso.

Diese Ansiedlungspolitik brachte Cäsar unmittelbaren Gewinn, weil ihm die Kolonisten nach römischer Auffassung zur politischen Gefolgschaft verpflichtet waren. Darum bezeichnet sie Cicero einmal als „Cäsars Heer", mit dem die Verbündeten die Opposition im Zaum halten wollten, und Cäsar erwähnt es in seinem „Bürgerkrieg" als Ungehörigkeit, daß Pompejus eben in Capua Truppen aushob gegen ihn, wogegen freilich einzuwenden ist, daß Pompejus ebensogut Patron der Kolonie war, sah doch das Gesetz ausdrücklich vor, daß in erster Linie die Mitglieder der Zwanzigerkommission zu Patronen erwählt werden sollten. Gerade dieser Zusammenhang der Koloniegründung mit dem Gefolgschaftswesen hatte die Oligarchie bisher abgehalten, diesen Weg zu beschreiten, obwohl ihre einsichtigen Elemente die Notwendigkeit erkannten.

Cäsar bewies mit diesen zwei Agrargesetzen eine hervorragende sozialpolitische Begabung. Der Gedanke, durch Neubesiedlung das

italische Volkstum zu erneuern, stammt ja aus dem Scipionenkreise, aber bislang waren alle dahinzielenden Versuche mit schwerster Erschütterung der Besitzverhältnisse verbunden gewesen. Diese Klippe suchte Cäsar schon 63 zu vermeiden durch die Bestimmung freihändigen Ankaufs des notwendigen Landes, sofern es nicht in unmittelbarem Eigentum des Staates stand; im Jahre 59 schlug er eben diesen Weg ein. Durch die weitere Bestimmung, daß die Besitztümer der Kolonisten zwanzig Jahre lang unverkäuflich seien, sollten die Ansiedler wirklich ansässig gemacht werden. Schon Tiberius Gracchus hatte die Anteile seiner Landanweisungen für unverkäuflich erklärt, Sulla diese Klausel für seine Veteranenkolonien wiederholt, und auch im Gesetzesvorschlag von 63 war sie vorgesehen. Die Befristung der Unverkäuflichkeit auf zwanzig Jahre näherte die Besitztümer doch möglichst dem vollen Eigentum an. Damit sollte die Veräußerungsbeschränkung wohl schmackhafter gemacht werden. Denn die Erfahrung zeigte, daß sie als sehr lästig empfunden, darum anfänglich umgangen und schließlich beseitigt wurde. Besondere Hervorhebung verdient der bevölkerungspolitische Schutz der kinderreichen Familien, der gewiß mehr fruchtete als schöne Reden gegen die Kinderlosigkeit.

Über die Gesamtzahl der unter Cäsars Konsulat Versorgten fehlt eine Angabe. Doch wurde neben der Unterbringung der 20 000 in Capua auch die im ersten Gesetz vorgesehene Ansiedlung der Veteranen auf gekauftem Land durchgeführt und immerzu fortgesetzt. Denn in den Jahren 57 und 56 wurde im Senat nochmals der Versuch gemacht, der Aufteilung der campanischen Domäne Einhalt zu gebieten, und im Jahre 51 war wiederum davon die Rede. Die Zahl der Veteranen allein belief sich auf gegen 40 000. Die sozialpolitische Leistung können wir etwa daran ermessen, daß Cäsar im Jahre 46 noch 150 000 erwachsenen, in Rom ansässigen Bürgern die Berechtigung für die staatlichen unentgeltlichen Getreideverteilungen zuerkannte und dadurch die Liste der Getreideempfänger um 170 000 Namen verminderte. Diese Verminderung wurde vor allem durch großartige Kolonisationen erzielt. Das im Jahre 45 erlassene Frumentargesetz schließt ausdrücklich die an den Landanweisungen Beteiligten und durch die damit zusammenhängenden Landverkäufe Bereicherten von den Frumentationen aus, falls sie ihren Wohnsitz nach Rom

verlegten. Diese weitschauende Politik wurde im Jahre 59 eingeleitet.

Wir sahen bisher, daß Cäsars Agrargesetz zu einem guten Teil verwirklichte, was schon 63 der Rullische Vorschlag gewollt hatte. Andererseits war aber die Wiederaufnahme gewisser Abschnitte sorgfältig vermieden worden, nämlich alles, was sich auf die Schaffung jener seltsamen fünfjährigen prätorischen Amtsgewalt der vorgesehenen Zehnerkommission bezog. Diese Machtstellung hatte Cäsar damals ersonnen, um Pompejus ein Gegengewicht zu bieten, doch der durchsichtige Plan war gescheitert. Seitdem hatte sich die politische Lage völlig geändert. So ließ Cäsar 59 die Verkoppelung des Agrargesetzes mit der fünfjährigen außerordentlichen Vollmacht, auf die es 63 vor allem abgesehen war, fallen. Das Ziel selbst verfolgte er jetzt unter günstigeren Bedingungen und auf anderem Wege wie ehedem. Cicero verrät sein feines politisches Witterungsvermögen, wenn er Anfang Mai 59 schreibt: „Was bedeutet diese plötzliche verwandtschaftliche Verbindung, was das campanische Land, was die Ausschüttung des Geldes? Wäre es das letzte, so wäre es des Übels zu viel, aber das ist das Wesen der Sache, daß dies das letzte nicht sein kann. Denn dies selbst kann ihnen (Pompejus und Cäsar) doch kein Vergnügen machen! Niemals wären sie dahin gegangen, wenn sie sich nicht zu anderen höllischen Dingen den Zugang öffnen wollten.“ Aber Cäsar hielt sich damals so geschickt zurück, daß Cicero in Pompejus den künftigen Alleinherrscher vermutete. Tatsächlich wurden damals schon seit Wochen in aller Stille Vorbereitungen getroffen zu dem politischen Ereignis, welches Cäsar das erstrebte außerordentliche Kommando und damit die größte Aussicht bringen sollte.

Das bald mehr frivole, bald mehr rohe Possenspiel, das seit vielen Monaten mit den ehrwürdigen Organen und Institutionen der alten Verfassung getrieben wurde, lehrte jeden Tieferblickenden, daß man in der Krise des römischen Staates stehe. Große Politik konnte weder mit dem Senat noch mit der Volksversammlung mehr gemacht werden; die politischen Zukunftsmöglichkeiten lagen bei der umfassenden langfristigen Kommandogewalt, wie sie seit Sulla mehrfach hatte erteilt werden müssen, das hatte Cäsar — seine bisherige Politik beweist es — längst erkannt. Aber sich in eine solche

Stellung zu bringen, war für niemanden schwieriger als für Cäsar, dem von vornherein jedermann mißtraute.

Bereits hatten die Gegner es verstanden, Cäsars Konsulat dadurch möglichst unschädlich zu machen, daß sie den beiden künftigen Konsuln von 59 schon im Jahre 60, wie das geltende sempronische Gesetz es bestimmte, für das Jahr 58 zwei beleidigend unbedeutende prokonsularische Verwaltungsaufgaben zuwiesen. Das konnte Cäsar unter keinen Umständen zulassen, besonders nicht, seitdem er in seinem Konsulat jede Verständigungsmöglichkeit mit seinen Feinden verloren hatte. Diese verfochten die Ansicht, daß alles, was bisher geschehen sei, weil auf verfassungswidrigem Wege zustande gekommen, der Rechtskraft entbehre. Es fragte sich nur, ob sie nach Ablauf seines Konsulats die Macht haben würden, diese Auffassung durchzusetzen. Womöglich wollten sie sicherlich Cäsar strafrechtlich verfolgen, ihn zum mindesten politisch und bürgerlich vernichten. Dieser Zukunft konnte er nur im Besitz einer besonderen Machtstellung entgehen, und da schlug das blinde Übermaß des Hasses auf gegnerischer Seite zu seinem Glücke aus, weil es ihm wenigstens seine Verbündeten erhielt. Denn diese, besonders Pompejus, hatten auch alles Interesse daran, daß Cäsars Konsulat nicht für ungültig erklärt wurde, weil sie davon ebenso schwer getroffen wurden wie Cäsar, mit dessen aufstrebender Macht ihnen an und für sich nicht gedient war.

Die beste Gelegenheit boten Cäsarn damals die gallischen Verhältnisse. Im Zusammenhang mit Catilinas Schilderhebung hatten 62 die Allobroger (im Dauphiné) sich gegen Rom empört und wurden 61 und 60 vom Proprätor Gaius Pomptinus zur Ruhe gebracht. Aber die gallischen Nachbarstaaten waren überdies von schweren Wirren erfaßt und verschiedene Parteien hatten sich schon an Rom gewendet: einmal Roms alte Verbündete, die Aeduer. Einer ihrer Fürsten, Divitiacus, war 61 selbst nach Rom gekommen, um Hilfe gegen die Sequaner zu erbitten. Der Senat empfahl hierauf die Aeduer und sonstigen Freunde Roms der Obhut des jeweiligen Statthalters von Gallia Narbonensis, doch ohne Vollmacht zu kriegerischem Vorgehen.

Sequaner und Arverner hatten den Suebenherzog Ariovist in ihre Dienste genommen. Der kam über den Rhein, half den Sequanern, ließ sich aber zum Entgelt von ihnen ein Drittel ihres Landes

(das Elsaß) abtreten und traf Anstalten, ein großes Germanenreich auf gallischem Boden aufzurichten. Diese Umwälzung in den linksrheinischen Gebieten setzte nun auch die Helvetier, die erst vor einigen Jahrzehnten aus ihrer ursprünglichen Heimat zwischen Main und Rhein nach der Schweiz gewandert waren, aufs neue in Bewegung. Sie wollten sich im inneren Gallien neue Wohnsitze suchen, die Vorbereitungen begannen im Jahre 61, Anfang 60 erschienen die ersten Helvetier in der römischen Provinz.

In Rom, wo die Erinnerung an Kimbern und Teutonen wach wurde, nahm man diese Ereignisse nicht leicht. Der Senat beschloß im März, daß die beiden Konsuln Quintus Caecilius Metellus Celer und Lucius Afranius sofort über die beiden gallischen Provinzen losen sollten und daß Truppen ausgehoben werden sollten ohne Berücksichtigung irgendwelcher Befreiungsgründe. Ferner wurden sofort drei Senatoren als Gesandte zu den keltischen Gemeinden abgeordnet, um sie vor einer Verbindung mit den Helvetiern zu warnen. Im Mai lauteten jedoch die Berichte besser, zum Mißvergnügen des Konsuls Celer, dem dadurch ein erhoffter Triumph entging. Auch hinderte ihn der Volkstribun Lucius Flavius, nach der Narbonensis abzugehen. Obgleich er die Provinz als prokonsularische im nächsten Jahre behielt, gelangte er nicht mehr hin, denn schon im April hatte ihn ein plötzlicher Tod weggerafft. In seiner Eigenschaft als Prokonsul empfing er jedoch zuvor von Ariovist einige Inder zum Geschenk, die auf einer Handelsreise nach Germanien verschlagen worden waren.

Metells Tod machte für Cäsar die Bahn frei. Schon Afranius und Metellus hatten außerordentliche, ihnen schon während ihres Konsulats übertragene Kommandos innegehabt. Cäsar sah es darum als seine nächste Aufgabe an, nachzuweisen, daß die Gefährlichkeit der gallischen Verhältnisse sich noch nicht vermindert habe. Nun war eben ein Bericht des Proprätors Pomptinus, der bisher die Verwaltung der Narbonensis fortgeführt hatte, an den Senat eingetroffen über seine Unterwerfung der Allobroger, wofür der Senat im Widerspruch mit Cäsar ein Dankfest anordnete. Gewiß bestritt Cäsar die sachliche Begründung dieser Feier, wie nachher während mehreren Jahren dem Pomptinus auch der Triumph versagt wurde. Um den Protest recht augenfällig zu machen, begab sich Publius Vatinius mit anderen Anhängern Cäsars an diesem staatlichen Festtage im Werktagskleid zu einem Leichenmahl, das eben Quintus Arrius zu Ehren seines Vaters im Castortempel mit großem Gepränge ausrichtete. Da Tausende teilnahmen, erregte dieses Auftreten in vollem Maße das beabsichtigte Aufsehen.

Nachdem so der Boden vorbereitet war, ferner glänzende Spiele und Tierhetzen das Stadtvolk in gute Laune versetzt und die neuen verwandtschaftlichen Beziehungen Cäsarn den Rücken gestärkt hatten, brachte etwa im Mai Vatinius den Gesetzesvorschlag vor die Plebs, es solle Cäsar sofort das cisalpine Gallien samt Illyricum als Provinz erhalten, mit drei Legionen und den zu ihrem Unterhalt nötigen Mitteln. Dieses prokonsularische Imperium sollte dauern bis zum letzten Februar 54. Die Bedeutung dieses Datums ist nicht völlig klar, jedenfalls war dadurch erschwert, daß vor dem 1. Januar 53 ein Nachfolger eintreffen konnte, weil nach der Sullanischen Ordnung die gewesenen Konsuln und Prätoren am 1. Januar ihre promagistratischen Provinzen anzutreten hatten. Wie der Senat überhaupt gänzlich übergangen wurde, so legte das Gesetz auch die Bestellung der Legaten (wovon mindestens eines mit magistratischen Befugnissen) einzig in Cäsars Hand. Pompejus und Lucius Piso sprachen dafür, und das Plebiszit kam zustande (etwa Juni 59).

Cäsar besaß jetzt schon während seines Konsulats eine starke militärische Macht in Italien — aus diesem Grunde hatte er sich, militärisch ganz unmotiviert, zunächst Gallia cisalpina geben lassen —, war auch für die nächsten vier Jahre unangreifbar und seinerseits zum Eingreifen bereit, falls die Politik in Rom eine unerwünschte Wendung nehmen sollte. Darauf stellte bei nächster Gelegenheit Pompejus im Senat den Antrag, es sei Cäsar auch das jenseitige Gallien zu übertragen. Cato widersprach mit gewohnter Unerschrockenheit, eiferte wider den Tauschhandel mit Töchtern und Provinzen und prägte das Wort, der Senat setze sich selbst den Tyrannen in die Burg. Aber in der Erwägung, daß im Falle der Ablehnung ein weiteres Plebiszit drohe, trat der Senat dem Pompejus bei und fügte die genannte Provinz mit einer Legion Cäsars Verwaltungsbereich hinzu, allerdings mit dem Unterschied, daß diese Statthalterschaft gemäß dem Sempronischen Gesetz am 1. Januar 58 begann und von Jahr zu Jahr verlängert werden mußte.

Selbstverständlich erklärten die unversöhnlichen Gegner Cäsars auch das Vatinische Gesetz, weil beschlossen ohne Berücksichtigung

der von Bibulus gemeldeten Götterzeichen, für ungültig, eine Auffassung, die freilich angesichts des späteren Senatsbeschlusses schwerfiel aufrechtzuerhalten; und Cäsar scheute sich nicht, ihnen jetzt im Senat mit der gepanzerten Faust zu drohen: er habe trotz ihrem Zähneknirschen erlangt, was er sich wünschte, und werde ihnen von dort aus noch auf die Köpfe springen. Von einer Niederwerfung der Feinde war jedoch keine Rede. Ihr Wortführer, der junge Curio, nicht Pompejus oder Cäsar, war der populärste Mann in Rom. Bibulus' Edikte fanden bereitwilligste Verbreitung — Cicero erzählt einmal, das Gedränge an der Aushangstelle bringe den Verkehr zum Stocken. Während Cäsars Freund und Helfer, der Prätor Quintus Fufius Calenus, ausgepfiffen wurde, fanden bei den Apollinarspielen (Anfang Juli) Anspielungen auf des Pompejus Entwicklung zum Schlechtern endlosen Beifall. Cäsar wurde matt begrüßt, während gleich darauf Tausende Curio mit gewaltigem Händeklatschen auszeichneten, wie es in früherer Zeit nur Pompejus zu hören bekommen hatte. Derartige Vorfälle konnten von den Gewalthabern nicht leicht genommen werden, weil sie sich in ihrer Stellung formell auf Volksbeschlüsse stützten. Nun wirkte bei diesen Entscheidungen nur ein geringer Bruchteil der Stimmfähigen, in der Regel Stadtbewohner, mit, weswegen solche Mißstimmungen des römischen Publikums unliebsame Folgen haben konnten.

Pompejus und Cäsarn lag darum viel daran, ihre Reihen durch angesehene und einflußreiche Senatoren zu verstärken. Besonders Cicero erschien ihnen begehrenswert. Als ein Mitglied der Zwanzigerkommission starb, wollten sie ihn nachwählen lassen. Wiederholt forderte ihn Cäsar auf, im nächsten Jahre sein Legat zu werden. Trotzdem Cicero dadurch Schutz vor Clodius erlangt hätte, schätzte er den schlechten Eindruck, den sein Abschwenken auf die anständigen Leute machen würde, als das größere Übel ein.

Durch ein Edikt vertagte Bibulus die Konsulnwahlen auf den 18. Oktober, sehr gegen den Willen der Verbündeten, die diese Sache beizeiten zum Abschluß bringen wollten. Denn jede Verzögerung besserte bei der steten Verschärfung der Gegensätze die Aussichten der Gegenkandidaten von Gabinius und Piso. Am 25. Juli sprach Pompejus in einer Kontion dagegen und überhaupt gegen die ihn tief kränkenden Angriffe des Bibulus. Cicero urteilte davon, die völlige Eindrucklosigkeit der Rede eines einst so ge-

feierten Mannes sei zum Weinen gewesen, höchstens für Crassus erfreulich. Nicht besser erging es Cäsarn, welcher die Bürgerversammlung vor Bibulus' Haus führen wollte, um ihn zur Zurücknahme des Edikts zu bewegen. Cicero beklagte an diesem Zustand nur, daß er zu neuen Gewalttaten reize, und es war so weit, daß sogar Clodius mit dem Gedanken spielte, beim Kampf gegen die Verbündeten mitzumachen. Die Senatssitzungen erhielten nur spärlichen Besuch, der wackere Quintus Considius sagte es Cäsarn ins Gesicht, das geschehe aus Furcht vor seinen Soldaten. Auf Cäsars Frage, warum er sich denn nicht auch fürchte, antwortete er, er sei zu alt, um sich vor dem Tod in acht zu nehmen.

Diese allgemeine höchst erbitterte Stimmung wurde allmählich für Cäsar zu einer wirklichen Gefahr, weil sie, wie schon einige Monate früher, nicht ohne Wirkung blieb auf Pompejus. Ihn begann die Flut von Haß, Spott und Verachtung, die täglich über sein Haupt ausgegossen wurde, zu zermürben. Der gegenwärtige Zustand ekelte ihn an, er wollte sich aus seiner Erniedrigung wieder befreien.

Aber bevor es so weit kam, fuhr Cäsar mit einem verwegenen Mittel dazwischen. Er bediente sich dabei jenes Lucius Vettius, den er 62 als Prätor eingesperrt hatte, als Spitzels gegen die feindliche Oligarchie. Dieser mußte sich an den jungen Curio heranmachen, um ihn zu einem Mordanschlag auf Pompejus zu verleiten. Doch Curio ließ sich nicht fangen, sondern machte seinem Vater, dem Konsular, Mitteilung, und dieser meldete es weiter an Pompejus. Die Sache kam nun vor den Senat, Vettius wurde vorgeladen. Nach anfänglichem Leugnen erbot er sich bald gegen Zusicherung des Lebens zu weiteren Enthüllungen. Er nannte eine Reihe jüngerer und älterer vornehmer Persönlichkeiten, welche der Verschwörung angehören sollten. Der Anstifter sei Bibulus, dessen Schreiber ihm einen Dolch eingehändigt habe. Das war sehr ungeschickt; denn Bibulus hatte schon am 13. Mai den Pompejus vor einem Anschlag gewarnt und dafür dessen Dank bezeugt erhalten. Auf Senatsbeschluß wurde deshalb Vettius wegen unbefugten Waffentragens in Haft gesetzt. Jedoch am folgenden Tag ließ ihn Cäsar vor versammeltem Volk seine Angaben, freilich mit erheblichen Abweichungen, wiederholen. So beschuldigte er jetzt neu den Lucius Lucullus und den Lucius Domitius Ahenobarbus, Ciceros

Namen nannte er nicht, aber auf Befragen des Vatinius den des Gaius Piso, des Verlobten von Ciceros Tochter Tullia. Den ärgsten Stoß erlitt seine Glaubwürdigkeit allerdings dadurch, daß er jetzt den Quintus Caepio Brutus — so lautete der Name des berühmten späteren Cäsarmörders nach seiner Adoption durch den Oheim Quintus Servilius Caepio — nicht mehr aufführte, dem gestern noch eine führende Rolle zugeschrieben wurde. Denn es war stadtbekannt, wie der Konsul zur Mutter des jungen Mannes stand, eben sollte er ihr Perlen im Werte von $1^1/_2$ Millionen Denaren verehrt haben, und Cicero spottete: Es lag eben eine Nacht dazwischen.

Diese Kette von Ungeschicklichkeiten riet Cäsarn, den Mann zu opfern. Er sollte sich vor dem Geschworenengerichtshof für Gewalttätigkeit verantworten, und anfänglich schien es, als ob ihm hier nochmals gegen Enthüllungen die Freiheit geschenkt werden sollte. Vatinius veröffentlichte einen Gesetzesvorschlag über Einsetzung eines außerordentlichen Gerichtshofes zur Aburteilung der Beschuldigten und Belohnung des Vettius. Aber das Mittel hatte sich abgenutzt, und so fand man den Angeber vor Abschluß des Prozesses eines Tages erdrosselt im Gefängnis. Wir wissen nicht, wie weit Cäsar ernstlich gesonnen war, seine Gegner auf diese Weise zu vernichten; sein eines Ziel, Pompejus mißtrauisch zu machen und dadurch bei sich festzuhalten, hat er auf diesem krummen Wege jedenfalls erreicht.

Während so der politische Kampf mit größter Gehässigkeit geführt wurde, brachte Cäsar noch ein weiteres Werk der Gesetzgebung zustande, das dem Agrargesetz zur Seite zu stellen ist. Hatte er dort einen Ausweg eröffnet aus der sozialen Krise Italiens, so faßte er hier einen anderen Krebsschaden der oligarchischen Reichsverwaltung mit festem Griffe an: den Raubbau, durch den die römischen Statthalter allmählich die Provinzen verwüsteten. Darüber waren sich alle Römer einig, daß die Provinzen da seien, um zum Nutzen des römischen Volkes ausgebeutet zu werden. Aber bei dem jetzigen System mußte die Henne, welche die goldenen Eier legte, einmal verenden. Die Mitglieder der Oligarchie sahen es als ihr gutes Recht an, die ungeheuerlich gesteigerten geldlichen Anforderungen des politischen Lebens mit den statthalterlichen Einnahmen aus den Provinzen zu bestreiten. Eine scharfe Kontrolle konnte diesen Betrieb davor bewahren, unerträglich zu werden.

Aber gegenseitige Konnivenz ist eben die herkömmliche Schwäche der Oligarchie. Die seit den Gracchen aufkommende populare Politik verschlimmerte nur den Zustand durch die einseitige Begünstigung der Ritterschaft — die Staatspächtergesellschaften und römischen Finanzleute sogen den Provinzen nicht minder das Mark aus als die Senatoren — und die unsinnige Verteuerung der Wahlkosten, abgesehen davon, daß die senatorischen Vertreter dieser Richtung sich in den Provinzen um kein Haar besser betrugen. Es waren übrigens ehrbare Glieder der Nobilität, aus deren Kreise 149 das erste Gesetz gegen das Geldnehmen der Magistrate und über die Aburteilung dieses Verbrechens vor einem besonderen Gerichtshof hervorging. Darauf folgten zwei Gesetze mit verschärften Bestimmungen, gegeben im Interesse der Ritterschaft. Bis 59 galt dann das Gesetz Sullas. Nun legte Cäsar eine sorgfältige und höchst ausführliche Neubearbeitung des Gegenstandes vor, das julische Repetundengesetz, welches seitdem die ganze Kaiserzeit hindurch in Kraft geblieben ist.

Es enthielt einmal genaue Bestimmungen der in Frage kommenden verbrecherischen Handlungen und des Kreises der unter das Gesetz fallenden Personen. Außer den Magistraten waren auch die senatorischen Mitglieder ihrer Stäbe einbezogen, vornehmlich die Legaten, ferner der senatorische Geschworene, Ankläger, Zeuge, der sich bestechen ließ. Des weiteren war darin der Prozeßgang neu geregelt und im Zusammenhang mit dem eigentlichen Thema eine Fülle von Verordnungen für die Provinzialverwaltung gegeben. Grundsätzlich Neues brachte das Julische Gesetz nicht, aber seine Fassung war schärfer und strenger als die früheren, und es bildete so ein treffliches Werkzeug zur Überwachung des Senatorenstandes. Vorläufig war es mehr politisches Kampfmittel gegen die unbotmäßigen Senatoren, galt nur für die Gegner; denn Cäsar selbst dachte nicht daran, sein Prokonsulat um des Gesetzes willen anders zu führen als die Proprätur im jenseitigen Spanien. Vom Standpunkt der Reichspolitik aus war ferner ein Repetundengesetz, das an den Rittern vorüberging, unbedingt eine Halbheit, wiewohl es seinem Urheber die Meisterschaft auf dem Gebiete der Verwaltung bezeugte. Schon damals fand es den Beifall der Sachverständigen, auch Catos, und wurde, soviel wir wissen, vom Volk ohne Widerstand angenommen.

Wie bemerkt, war Cäsar die Verwaltung des diesseitigen Galliens mit Illyricum schon für das laufende Jahr übertragen, und er nahm hier sofort die Fäden auf, die er schon 67 als Quästor gesponnen hatte. Durch das Gesetz von Magnus' Vater Gnaeus Pompejus Strabo hatten die Gemeinden Galliens nördlich dem Po, sofern sie nicht, wie Cremona und Aquileja, als latinische Kolonien des römischen Bürgerrechts teilhaftig wurden, das latinische Recht erhalten, das heißt: ihre Bürger standen den Latinern gleich, und diejenigen, die zu den Gemeindeämtern gelangten, erwarben hierdurch persönlich und für ihre Nachkommen das römische Bürgerrecht. Der Wunsch der Transpadaner ging nun aber auf das volle Munizipalrecht, wie es seit 89 die sämtlichen selbständigen Gemeinden Italiens südlich des Po besaßen. Hierfür hatte ihnen Cäsar 67 seinen Beistand zugesagt, 65 machte sein Verbündeter Marcus Crassus als Zensor den Versuch, sie als Bürger in die Zensuslisten einzutragen. Aber durch ein Plebiszit des Volkstribunen Gaius Papius wurden im selben Jahre alle Nichtbürger — abgesehen war es dabei auf die Transpadaner — aus Rom ausgewiesen.

Jetzt ließ Cäsar durch Vatinius ein Plebiszit durchbringen über eine Verstärkung der latinischen Kolonie Comum durch neue Ansiedler und übernahm die Ausführung des Gesetzes. Im Laufe der nächsten Jahre brachte er dort 5000 Bürger unter. Nach dem strengen Staatsrecht wären sie Latiner geworden, aber Cäsar behandelte sie, ohne daß das im Gesetz besonders erwähnt wurde, ohne weiteres als römische Bürger und ging sogar so weit, 500 Mann griechischer Abkunft durch Aufnahme in das Ansiedlerverzeichnis das römische Bürgerrecht zu verleihen. Dementsprechend erkannte er während seiner Provinzialverwaltung stillschweigend die sämtlichen transpadanen Stadtgemeinden als römische Bürgerkolonien an. Das war ein Schritt von den größten Folgen für Cäsars politische Zukunft. Denn aus diesem Gebiet vornehmlich zog er seinen Truppenersatz für den gallischen Krieg und schuf er sich das treuergebene Heer des Bürgerkriegs. Wie weit er dieses Ziel schon 59 planmäßig verfolgte, bleibe dahingestellt, freilich hat er schon 58 dort zwei römische Legionen ausgehoben. Zunächst dachte er wohl mehr an die politische Gefolgschaft dieser Neubürger bei Wahlen und Abstimmungen. Aber sicherlich ruft es größte Bewunderung hervor, zu sehen, wie Cäsars politische Unternehmungen stets aufs trefflichste der Gegenwart dienen, jedoch zugleich noch größere Möglichkeiten für später enthalten. Cäsar setzte bei der Konstruktion seiner Politik keinen Stein, auf dem er nicht weiterbauen konnte, so daß der rückschauende Betrachter unter den Eindruck gerät, es sei tatsächlich wie von einem Architekten das Ganze schon in allen Einzelheiten vorausgedacht gewesen.

Der äußeren Politik seines Prokonsulats baute er vor durch Weiterführung der Verhandlungen mit Ariovist, welche im Anfang des Jahres zu Metells Lebzeiten begonnen hatten. Er wollte die Dinge in Gallien in der Schwebe erhalten und erwirkte dem Suebenherzog deshalb vom Senat die Anerkennung als König und als Freund des römischen Volkes. Die Botschaft war begleitet von reichen Geschenken und erreichte ihren Zweck vollauf. Ariovist fühlte sich sicher und hielt Ruhe, bis er im Sommer 58 angegriffen wurde.

Die Konsularkomitien am 18. Oktober brachten den Verbündeten den Sieg. Gabinius und Piso wurden gewählt. Als Cato versuchte, den ersteren wegen Anwendung unerlaubter Mittel bei der Amtsbewerbung zu belangen, wagte kein Prätor die Klage anzunehmen, und wie er sich weiter darüber in einer Volksversammlung beschwerte und den Pompejus einen Diktator ohne gesetzliche Befugnisse nannte, wurde er beinahe totgeschlagen. Auch Clodius erlangte das ersehnte Volkstribunat. Dagegen drangen bei den Prätorenwahlen einige tatkräftige Optimaten durch, voran Lucius Domitius Ahenobarbus und Gaius Memmius.

Wie zu erwarten stand, betätigte sich Clodius seit dem 10. Dezember durch eine Reihe von Gesetzesvorschlägen als Demagoge wüstester Art. Von weitreichender politischer Bedeutung war davon das neue Frumentargesetz. Wir sahen, wie 62 durch den von Cato beantragten Senatsbeschluß die Zahl der Empfänger von billigem Getreide so erhöht wurde, daß die Staatskasse mit einer Mehrausgabe von $7^1/_2$ Millionen Denaren belastet wurde. An Stelle des vom Staat gewährleisteten billigen Preises setzte Clodius nun die volle Unentgeltlichkeit. Der Kreis der Berechtigten war so weit gezogen, daß sie bis zum Jahre 46 auf 320000 anschwollen. Schon 56 verschlangen diese Getreideverteilungen den fünften Teil der Staatseinkünfte. Ferner ist hier noch zu nennen das Gesetz,

welches das 64 ergangene Verbot der städtischen Vereine aufhob und die Neubildung unbeschränkt freigab. Dabei war es insbesondere auf Organisation des Straßenpöbels zu Abstimmungszwecken abgesehen. Selbstverständlich unterließ es Clodius, darüber das Gutachten des Senats einzuholen. So gingen diese Gesetze in den ersten Tagen des Jahres 58 durch. Kurz zuvor, am letzten Dezember, wollte Bibulus die Eidesleistung bei der Amtsniederlegung noch einmal zu einer Volksrede benutzen, wurde aber sofort von Clodius zum Verstummen gebracht. Cäsar hat als Diktator die Wirkung der genannten Clodischen Gesetze wieder auf ein erträgliches Maß zurückzuführen gesucht, aber im Kampf auf Leben und Tod ließ er Skrupeln keinen Raum. Denn trotz Clodius brachen, sowie Cäsar nicht mehr Konsul war, die Angriffe der Feinde mit höchster Wucht los.

Die beiden Prätoren Lucius Domitius und Gaius Memmius brachten zustande, daß im Senat über Cäsars Konsulat verhandelt wurde. Wegen Verfassungswidrigkeit sollten seine sämtlichen Amtshandlungen außer Kraft gesetzt werden. Da Cäsar erklärte, sich dem Urteil des Senats unterwerfen zu wollen, wurde drei Tage lang vornehmlich über das Agrargesetz gestritten. Darauf hielt Cäsar für klüger, die Entscheidung nicht abzuwarten, sondern das Pomerium zu überschreiten und damit sein prokonsularisches Imperium aufzunehmen. Ihn begleitete Vatinius als Legat. Aber jetzt lud ihn der Volkstribun Lucius Antistius vor das Volksgericht; doch Cäsar stellte sich nicht, sondern deckte sich durch das Gutachten der anderen Volkstribunen, er könne nicht in Anklagezustand versetzt werden, solange er in amtlicher Stellung von Rom abwesend sei. Dagegen wurde sein gewesener Quästor regelrecht angeklagt, mit welchem Erfolg, steht dahin.

Da die Lage durchaus ungeklärt war, wartete Cäsar vor der Stadt noch die Wirkung seiner Gegenschläge ab. Er selbst veröffentlichte seine „drei Reden gegen Domitius und Memmius“, die Schläge wurden von Clodius geführt. Dieser kündigte zunächst folgende neue Gesetze an: Nach dem Beispiel des Vatinischen Plebiszites über Cäsars Provinzen sollten auch die beiden Konsuln von 58 ihre prokonsularischen Provinzen mit außerordentlich hohen Geldbewilligungen durch Plebiszit erhalten. Ein weiterer Vorschlag sprach die Strafe der Ächtung aus gegen denjenigen Magistrat,

der einen Bürger ohne gesetzlichen Urteilsspruch töte oder getötet habe. Dem Inhalte nach wiederholte er also das bereits bestehende Gesetz des Gaius Gracchus. Man erinnert sich, welche Rolle dasselbe am 5. Dezember 63 in Cäsars Rede spielte. Jedermann wußte deshalb, worauf die Erneuerung durch Clodius hinauswollte. Immerhin sahen wir, wie Cäsar seinerzeit nicht so weit gegangen war, jenes Gesetz auch gegen den Senatsbeschluß über Erteilung der diktatorischen Vollmacht zu brauchen. Er warnte nur im Hinblick darauf.

Cicero bezeichnet es darum mit Recht später als Kopflosigkeit, daß er sich damals nicht auf diesen Standpunkt stellte, sondern durch sein Verhalten die Meinung aufkommen ließ, als hänge seine Existenz von der Annahme oder Verwerfung dieses Gesetzes ab. Er zog nämlich sofort Trauerkleidung an, legte die senatorischen Standesabzeichen ab und eröffnete die Agitation gegen das Gesetz. Ritterschaft und Senatoren veranstalteten Kundgebungen. Der Volkstribun Lucius Ninnius Quadratus übernahm seine Vertretung. Jedoch die beiden Konsuln verhielten sich ablehnend, verboten im Gegenteil, Trauer anzulegen, und Clodius zersprengte die von Ninnius einberufenen Versammlungen kurzerhand mit seinen Banden.

Er selbst hielt eine große Volksgemeinde im Circus Flaminius ab. Diesen Ort hatte er gewählt, weil er außerhalb des Pomeriums lag und so auch Cäsar persönlich erscheinen konnte. Zuerst sprach Piso über die Hinrichtung der Catilinarier, er sei immer zum Mitleid geneigt gewesen und die durch Tötung unverurteilter Bürger begangene Grausamkeit habe sein höchstes Mißfallen erregt. Ebenso äußerte sich Gabinius. Nach den Konsuln erteilte Clodius Cäsarn das Wort. Dieser wies zurück auf seine Rede vom 5. Dezember 63, es sei bekannt, daß er das damalige Vorgehen von Konsul und Senat nicht gebilligt habe, jedoch jetzt ein Gesetz mit rückwirkender Kraft zu erlassen, halte er nicht für richtig. Damit erwies er wieder aufs glänzendste seine staatsmännische Überlegenheit. Wie schon 63 wußte er den Vorgängen das Ansehen zu geben, als ob er, den die Feinde mit sinnloser Wut verfolgten, der einzige sei, der die Dinge mit der geziemlichen Objektivität überschaue. Den brutalen Rechtsverletzungen stand er, vornehm wie immer, ferne; daß es so kommen werde, hatte er freilich den Gegnern schon 63 vorausgesagt. Noch kurz vor dem 10. Dezember 59 hatte er Cicero seinen Schutz

zugesichert. Dieses sein Wort löste er ein, so gut es noch möglich war, und Cicero hätte allerdings verständiger gehandelt, wenn er die angebotene Legatenstelle angenommen hätte.

Noch weiter ging Pompejus, als ihn einige angesehene Senatoren auf seinem albanischen Landsitze aufsuchten und für Cicero um seine Hilfe baten. Da antwortete er, als Privatmann könne er dem Volkstribunen nicht in den Arm fallen. Das sei Sache der Konsuln, die müßten darüber an den Senat berichten. Wenn daraufhin der Senat die Vollmacht zum Schutz des Staates erteile, werde er zu den Waffen greifen. Cicero selbst zu empfangen, vermied er allerdings und entschuldigte sich mit Rücksicht auf Cäsar. Ebenso vertröstete ihn Crassus mit den Konsuln. Dagegen erklärte Clodius täglich, er handle in voller Übereinstimmung mit den drei Verbündeten, was ihrerseits nicht in Abrede gestellt wurde. Das höchste war, daß sie mitteilen ließen, zu einer Zeit, wo ihr eigenes politisches Werk in höchster Gefahr stehe, könnten sie sich den popularen Volkstribunen nicht entfremden.

Unter diesen Umständen wartete Cicero die Abstimmung über das Gesetz gar nicht ab und entwich freiwillig in die Verbannung, etwa Mitte März. Der Gesetzesbeschluß und die namentliche Ächtung Ciceros folgten gleich darauf. Es war gerade die Zeit, zu welcher bedenkliche Nachrichten aus Gallien Cäsar in seine Provinz abriefen. Doch hatte er noch die erste Niederlage seiner Feinde bei Rom miterleben können. Daß gerade Cicero ihr Symbol wurde, lag in der Person des damaligen Handlangers, Cäsar hätte den redegewaltigen Konsular gewiß lieber für sich gewonnen. Für ihn kam es ja lediglich darauf an, daß der Senatsmehrheit, welche ihn vernichten wollte, gezeigt wurde, sie vermöge nichts.

Das Schlußstück dieser Politik kam erst zur Vollendung, nachdem er Rom verlassen hatte; das war die Entfernung seines gefährlichsten Gegners, Catos, aus Italien. Da Clodius die für das julische Ansiedlungsgesetz bestimmten Gelder für die Prokonsulate von Gabinius und Piso vergeben hatte, mußten hierfür und für das neue Frumentargesetz anderweitige Mittel flüssig gemacht werden. Zu diesem Zwecke brachte Clodius ein Gesetz ein über Einziehung des Königreichs Zypern, wo damals Ptolemaeos, der Bruder des ägyptischen Königs, regierte. Die Begründung trug echt Clodisches Gepräge. Der jetzige Volkstribun war nämlich vor

Jahren in die Hand kilikischer Seeräuber gefallen und hatte vom zyprischen König den Loskauf gefordert. Die übersandte Summe war jedoch zu gering. Darum sollte er jetzt als Helfershelfer der Seeräuber entsetzt werden. Der Völkerrechtsbruch war darum besonders kraß ausgefallen, weil der ägyptische Bruder eben erst anerkannt worden war, der Vorwand des väterlichen Testaments also nicht mehr gebraucht werden konnte. Nachdem Clodius' Banden das Gesetz angenommen hatten, ließ er durch ein weiteres Plebiszit die Ausführung dem Cato in außerordentlicher Mission als einem Quästor mit prätorischer Amtsgewalt übertragen. Darin lag noch eine besondere Bosheit, weil Cato der prinzipielle Feind aller außerordentlichen Gewalten war. Er war nun in einer üblen Lage; hätte er sich geweigert, so wäre man ihm wegen Verletzung der Hoheit des römischen Volkes zu Leibe gerückt. So fügte er sich, und bald darauf konnte Clodius in einer Volksversammlung einen Brief vorlesen, worin ihm der vielbeschäftigte Prokonsul von Gallien seine hohe Befriedigung darüber ausdrückte, daß Cato künftighin nicht mehr gegen die außerordentlichen Gewalten eifern könne.

Vorderhand hat sich Cäsar damit den Rücken gedeckt zu seinen Unternehmungen im Norden. Aber was er dort erreichen will, muß dennoch geschehen unter innerpolitischen Voraussetzungen der denkbar schwierigsten Art. Seine ganze bisher errungene Stellung kann vor dem Verfassungsrecht nicht bestehen, die legitimen Kräfte des römischen Staates, die Nobilität mit ihren Gefolgschaften, haben ihm den Kampf auf Leben und Tod angesagt. Gehalten wird er durch eine nur unter ganz bestimmten Bedingungen vorhandene Interessengemeinschaft mit Pompejus und Crassus. Seine Sache wird geführt von der unberechenbaren politischen Laune des Clodius, dessen gesamte Amtsführung auf ungesetzlicher Grundlage ruht. Daß Cäsar in Gallien große Taten vollbringt, ist darum keine Sache des Ehrgeizes, sondern eine Frage der Selbstbehauptung. Auf dem von ihm betretenen Wege wäre Stillstand Untergang. Nur wenn er viel stärker zurückkommt, vermag er sich durchzusetzen. Aber diesem Ziel kann er nur mit halber Kraft nachjagen. Nicht geringere Anstrengungen erheischt der Zwang, dafür zu sorgen, daß ihm in Rom nicht unversehens der Boden unter den Füßen weggezogen wird, von dem aus er mit den Kelten kämpft.

4. Kapitel

Das Prokonsulat

Sicherlich ließ sich Cäsar über die Vorgänge im freien Gallien ständig durch Vertrauensmänner auf dem laufenden halten. So bekam er davon Kunde, daß die Helvetier für den 28. März 58 die Versammlung ihrer ganzen Bevölkerung, verstärkt noch durch einige Nachbargaue, am Rhoneufer angesagt hatten. Ihre Wohnstätten waren zerstört und ihr Plan ging auf neue Sitze jenseits Jura und Rhone. Der bequemste Weg führte durch das Allobrogerland in der römischen Provinz (im heutigen Savoyen). Da die Allobrogen sich eben noch im Aufstand gegen Rom befunden hatten, war anzunehmen, daß den Stammesbrüdern hier keine großen Schwierigkeiten bevorstanden.

Indem Cäsar täglich 140—150 Kilometer zurücklegte, langte er schon am achten Tage in Genf an und ließ die dortige Rhonebrücke zerstören. Die Legion von Gallia ulterior und die Provinzialmiliz wurden ebendahin in Marsch gesetzt. Helvetische Gesandte verlangten von ihm die Durchzugsbewilligung für die 368 000 Köpfe, wovon 91 000 waffenfähige, zählenden Auswanderer — diese Ziffern gibt Cäsar nach den später aufgefundenen Aufzeichnungen. Er stellte ihnen die Antwort auf den 13. April in Aussicht. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte er durch Feldbefestigungen die Rhoneübergänge zwischen Genfersee und Jura sperren und schlug ihnen nun ihr Begehren rundweg ab, weil es sich mit der Sitte und Gewohnheit des römischen Volkes nicht vertrage. Da den Helvetiern ein gewaltsamer Versuch mißlang, schlugen sie den Weg durch das Sequanerland (Freigrafschaft) ein. Die Erlaubnis hierzu vermittelte ihnen der Aeduerfürst Dumnorix, der Bruder des Divitiacus, und so konnten sie ohne Berührung römischen Bodens nach ihrem Ziel, dem Santonenland (zwischen Gironde und Charente), weiterziehen.

Diese Landschaft grenzte nicht an die römische Provinz. Was sich jetzt abspielte, war eine reine Angelegenheit der freien Kelten. Es verstieß in keiner Weise gegen die Ehre Roms, wenn Cäsar die Helvetier gewähren ließ. Er wollte aber den Krieg. Seine Offiziersstellen hatte er alle an junge Politiker vergeben, die unter ihm flott leben und reich werden wollten. Das waren die Hoffnungen, die man in seinem Kreise auf sein Prokonsulat setzte. Darum betraute er seinen Legaten mit prätorischer Amtsgewalt Titus Labienus mit dem Schutz der Rhonegrenze und eilte selbst in das italische Gallien. Hier zog er die drei Legionen, die bei Aquileja im Quartier lagen, an sich und ließ außerdem noch zwei neue ausheben, indem er die dortige Jungmannschaft allgemein als römische Bürger behandelte. Derartige selbstherrliche Truppenaufstellung hatte sich Cäsar schon als Proprätor in Spanien herausgenommen; in Notzeiten war solches wohl auch schon durch andere geschehen; aber nach der überlieferten Verfassung war die Heerbildung Sache des Senats.

Cäsar verteidigte diesen Schritt und den Helvetierkrieg überhaupt in seiner Rechtfertigungsschrift folgendermaßen: Die Helvetier sind alte Feinde der Römer, 107 haben sie den römischen Konsul geschlagen, sein Heer unter dem Joch durchgetrieben. Cäsar hat noch einen persönlichen Grund zur Rache, weil der Urgroßvater seiner Gemahlin Calpurnia in dieser Schlacht sein Leben verlor. Sie werden also in ihren geplanten neuen Wohnsitzen höchst gefährliche Nachbarn für die fruchtbare Umgegend von Tolosa sein. Zu diesem letzten Punkte ist zu bemerken, daß sich die Helvetier, welche früher die unmittelbaren Nachbarn der Provinz gewesen waren, in Wahrheit von derselben entfernten.

Cäsar hatte bereits die Rhone und damit die Grenze seiner Provinz überschritten, als sich ihm ein besserer Grund bot. Wie er berichtet, hätten nämlich die Helvetier in den durchzogenen Gebieten großen Schaden angerichtet, so daß er von seiten der Aeduer, deren südlichen Nachbarn, der Ambarrer, und der rechts der Rhone wohnenden Allobroger um Schutz angegangen wurde. Die Sorge um das Wohl dieser Bundesgenossen, wie sie der Senatsbeschluß von 61 anordnete, so konnte er nun sagen, habe ihn zum sofortigen Angriff auf die Helvetier bestimmt. Es verhielt sich tatsächlich so, daß eine Partei der Aeduer, an ihrer Spitze Divitiacus und der

damalige Vergobret (Landeshauptmann) Liscus, die schon 61 die römische Hilfe angerufen hatte, Cäsar einlud und bewaffnete Unterstützung mit ihm vereinbarte. Dumnorix dagegen, der mächtigste Mann im Lande, wollte vielmehr im Gegensatz zur Regierung und zu seinem Bruder, auf die Helvetier gestützt, das alte Königtum wiederherstellen. Allein die offizielle Regierung hatte mit Cäsar abgeschlossen und ihm einen höchst wertvollen Rechtstitel in die Hand gegeben.

Rasch holte Cäsar die Auswanderer an der Saône ein. Ihr letztes Viertel hatte den Fluß noch nicht überschritten und wurde durch den überraschenden römischen Angriff zersprengt. Zur Verfolgung der übrigen wechselte Cäsar sogleich das Ufer. Nun begann eine helvetische Gesandtschaft unter Führung Divicos, des Siegers in der Schlacht von 107, Verhandlungen und erklärte sich bereit, die Wohnsitze anzunehmen, die Cäsar ihnen anweise. Dieser forderte von ihnen Vergütung der Schäden, die sie im Lande der Aeduer und Allobroger angerichtet hatten, und Geiselstellung, dann wolle er mit ihnen Frieden schließen. Solche Bedingungen bezeichnete jedoch Divico als unwürdig und setzte am nächsten Tage mit seinem Volke den Vormarsch nordwärts fort. Das römische Heer folgte in einem Abstand von etwa 8 Kilometern vierzehn Tage lang. Durch den Zuzug der aeduischen Ritterschaft verfügte Cäsar jetzt über 4000 Reiter, auch die Getreideversorgung hatten die Verbündeten übernommen. Jedoch die Reiter ließen sich vom Feind schimpflich in die Flucht jagen, die Getreidelieferungen blieben aus. Offenbar war Verrat im Spiele, und auf heftige Vorstellungen, die Cäsar den anwesenden Häuptern machte, erfuhr er, daß Dumnorix dahinter stecke. Aus Rücksicht auf Divitiacus und vor allem auf die weitverzweigten Verbindungen des Fürsten in Gallien beschränkte sich der Prokonsul, ihn durch strenge Überwachung unschädlich zu machen.

Zur Sicherung der Lebensmittelversorgung sah sich indessen Cäsar veranlaßt, die Verfolgung der Helvetier einzustellen und nach Bibracte, der mit reichen Vorräten versehenen Hauptstadt der Aeduer, abzuschwenken. Die Helvetier mißdeuteten diese Bewegung als Furcht, wandten sich ihrerseits zur Verfolgung und bezahlten ihre Überhebung bald mit der entscheidenden Niederlage. In der Nacht des Schlachttages wälzte sich der Strom der Flüchtlinge nordwärts ins Lingonenland (in die Gegend von Dijon).

Cäsar mußte seinen Truppen drei Tage Ruhe gönnen, bedrohte aber die Lingonen, falls sie den Helvetiern irgendwelche Hilfe leisteten, sofort mit Krieg. Sein Befehl fand Gehör und nötigte die Reste der Helvetier, sich, als Cäsar anmarschierte, zu ergeben. Cäsar erlegte ihnen Geiselstellung, Entwaffnung, Auslieferung der römischen Überläufer auf. Ein Haufe von 6000, der ausbrechen wollte, wurde auf Cäsars Gebot von den umwohnenden Kelten, wohl den Sequanern, festgenommen und verfiel der Strenge des Kriegsrechts. Die übrigen, noch 110 000, mußten in ihre Heimat zurückkehren, dort ihre alten Wohnsitze wiederaufbauen, um zu verhüten, daß die Germanen sich dort festsetzten und zu Nachbarn der römischen Provinz wurden. Durch einen Bündnisvertrag traten sie in feste Beziehungen zu Rom. Darin wurde ihnen nach dem Muster älterer Verträge mit keltischen Staaten zugesichert, daß sie niemanden von ihren Leuten durch Aufnahme ins römische Bürgerrecht verlieren sollten. Die Allobroger wurden angewiesen, ihnen zunächst das zur Lebensfristung nötige Getreide zu liefern. Den überlebenden Boiern, welche sich dem helvetischen Wanderzuge angeschlossen hatten, gestattete Cäsar, im Aeduerlande zu bleiben.

Die politische Tragweite des großen Sieges vermochte auch Cäsar erst allmählich einzuschätzen, seitdem er mit den äußerst verworrenen Verhältnissen der bisher unabhängigen Kelten näher bekannt wurde. In den Augen der Kelten hatte Cäsar eingegriffen zum Schutz und Vorteil der Divitiacuspartei im Aeduerstaat. Die Parteiung, die hier in Frage stand, war nun aber nicht eine Sonderangelegenheit dieses Einzelstaates, sondern gehörte in den großen Zusammenhang der seit Jahren durch mannigfache Gegensätze zerklüfteten Gesamtnation. So wurde der römische Sieg weithin in der Keltenwelt gefeiert, und so tief stand das nationale Ehrgefühl, daß von zahlreichen Staaten Gesandte bei Cäsar eintrafen, um ihm zu danken, weil er das Land von der Helvetiergefahr befreit habe, ja daß sie bei Cäsar um die Erlaubnis baten und sie auch erhielten, in der Nähe seines Hauptquartiers einen gallischen Landtag abzuhalten.

Die Verhandlungen selbst waren geheim, aber nach ihrer Beendigung machte Divitiacus im Namen der Versammelten dem Prokonsul folgende Eröffnungen: Als er im Jahre 61 in Rom den

Senat um Hilfe bat, sei es geschehen, nachdem die Aeduer und ihre Verbündeten von ihren Rivalen, den Arvernern und Sequanern, aufs Haupt geschlagen waren. Im Dienste dieser Feinde war es der Suebenführer Ariovist, welcher das vollbrachte und die Aeduer zwang, den Sequanern und ihm selbst Geiseln zu geben, der Sequaner Vormachtstellung anzuerkennen und ihm Kontributionen zu entrichten. Zum Lohn erhielten die Sueben ein Drittel des Sequanergebiets, verlangten jetzt aber schon ein weiteres Drittel, weil neue Zuzügler nachdrängten. Die einzige Rettung Galliens vor dieser Überflutung sei ein Machtwort Roms, um ein solches bäten die anwesenden Vertreter der gallischen Staaten.

Cäsar hatte 59 Ariovist als König und Freund des römischen Volkes anerkannt, und dieser besorgte von römischer Seite nichts Feindliches, denn dann hätte er wohl die Helvetier unterstützt. Allein die Haltung, die der Prokonsul seit seinem Einrücken ins unabhängige Gallien einnahm als der Beschützer der Aeduer, lief dieser früheren Politik zuwider. Das erkannte auch Cäsar wohl erst jetzt, zögerte indessen keinen Augenblick, das Steuer herumzuwerfen; denn eine bessere Rechtfertigung seines Eroberungskrieges konnte er ja nicht finden, als daß ein ganzer gallischer Landtag — daß dieser „Landtag" (concilium) höchst wahrscheinlich nur eine Parteiversammlung war, focht ihn natürlich nicht an — ihn um Hilfe ersuchte. Zweifellos bewogen ihn aber auch die politischen Gründe, die er selbst anführt: Es war eine Ehrenpflicht Roms, die Aeduer, welche der Senat wiederholt als Blutsbrüder bezeichnet hatte, aus ihrer bedrängten Lage zu befreien. Vor allem waren die gefürchteten Germanen, zumal unter einem Führer mit hochfliegenden Plänen wie Ariovist, von den Grenzen des römischen Reichs möglichst fernzuhalten. Also versprach er den gallischen Vertretern seinen Schutz und äußerte die Zuversicht, Ariovist werde sich, eingedenk der erfahrenen guten Behandlung, auf sein Wort hin freiwillig fügen.

Jedoch Ariovist schlug eine persönliche Besprechung an einer in der Mitte der gegenwärtigen Standorte gelegenen Stätte ab. Wenn Cäsar einen Wunsch habe, möge er zu ihm kommen. Darauf stellte ihm Cäsar durch Gesandte folgende Bedingungen für die Fortdauer der freundschaftlichen Beziehungen: Einstellung der germanischen Einwanderung auf das linke Rheinufer, Rückgabe der Geiseln, die er oder die Sequaner den Aeduern abgenommen haben, Vermeidung jeglicher Belästigung der Aeduer und Verzicht auf Kriegführung gegen sie und ihre Verbündeten. Im Falle der Ablehnung werde Cäsar im Sinne des Senatsbeschlusses von 61 die Verteidigung der Freunde des römischen Volkes durchführen. Ariovist wies eine derartige Einmischung in seine Angelegenheiten schroff zurück. Gleichzeitig erhielt Cäsar von den Aeduern und Treverern die Nachricht vom Eindringen neuer Germanen.

Er brach nun nach Nordosten auf und brachte glücklich Vesontio (Besançon), die Hauptstadt der Sequaner, in seine Hand, bevor Ariovist dort eintraf. Etwa zwei Wochen später stand er im Oberelsaß, 35 Kilometer vom Lager Ariovists entfernt. Dieser ließ sich jetzt zu einer persönlichen Unterredung herbei. Cäsar begleitete die mündliche Wiederholung seiner Forderungen mit dem Hinweis auf die gütige Behandlung und Auszeichnung, die Ariovist bisher in Rom erfahren habe, und andererseits auf den Grundsatz der römischen Politik, Macht und Ansehen der Bundesgenossen zu heben. Nie könne Rom zugeben, daß seine alten Freunde, die Aeduer, von jeher das erste Volk Galliens, jetzt eine Einbuße erlitten.

Ariovist antwortete, er habe auf Wunsch der Gallier den Rhein überschritten und seine jetzige Stellung beruhe auf Kriegsrecht, die Römer hätten ihm nichts dreinzureden. Die Begründung Cäsars mit den Aeduern schlage nicht durch. Die „Blutsbrüder" hätten jüngst, 61 und 60, auch nicht geholfen beim Allobrogeraufstand, und in ihrem Krieg gegen die Sequaner hätten sie ebensowenig römische Hilfe in Anspruch genommen. Wenn Cäsar dieses Gebiet nicht räume, werde er ihn als Feind behandeln. Es sei ihm genau bekannt, daß viele vornehme Herren in Rom ihm für Cäsars Beseitigung Dank wüßten. Man habe ihn dessen ausdrücklich versichert. Falls Cäsar dagegen sein Recht auf Gallien anerkenne, so stehe er ihm für jeglichen Krieg zur Verfügung.

Darauf betonte Cäsar nochmals, daß er und das römische Volk wohlverdiente Bundesgenossen unter keinen Umständen preisgäben. Weiter habe Ariovist kein besseres Anrecht auf Gallien als das römische Volk. Nämlich nach den schweren Niederlagen der Arverner und Rutener im Jahre 121 habe es im Belieben Roms gelegen, das Land jenseits der Cevennen zur tributpflichtigen Pro-

vinz zu machen. Das sei damals nicht geschehen, aber das römische Volk habe den gerechtesten Anspruch auf die Herrschaft über Gallien, und es gehe nicht an, daß Ariovist in einem Land gebiete, das der Senat als frei anerkannt habe.

Man sieht, hier konnte nur das Schwert entscheiden, auf welcher Seite das bessere Recht war. Denn im politischen Leben gibt es nun einmal nur das Recht des Stärkeren. Die Unterredung mußte auch abgebrochen werden, weil Ariovists Gefolgsleute Cäsars Truppen anzugreifen begannen. Als jener nach zwei Tagen Wiederaufnahme der Verhandlungen forderte, beschränkte sich Cäsar auf Absendung zweier Unterhändler. Diese setzte aber Ariovist sogleich als Spione gefangen.

Nach achttägigem Manövrieren entschied dann Anfang September die blutige Schlacht völlig zu Cäsars Gunsten. Das große Kriegervolk wurde auseinandergesprengt. Nur die Stämme der Triboker (nördlich Straßburg), der Vangionen (um Worms) und Nemeter (um Speyer) konnten sich auf dem linken Rheinufer halten. So hatte Cäsar in zwei kurzen Feldzügen bei Herbstbeginn zwei Gegner bewältigt, deren man in Rom seit längerem mit berechtigter Unruhe gedachte.

Zur Sicherung des Erreichten konnte er wohl nicht anders, als seinem Heer unter Labienus Winterquartiere im Sequanerlande anzuweisen. Er selbst reiste ins diesseitige Gallien, um in den dortigen Gerichtssprengeln Recht zu sprechen; vor allem konnte er hier auch die Lage in Rom aus der Nähe beobachten und seine Maßnahmen danach treffen. Es herrschte ein beständiges Kommen und Gehen während dieser Wintermonate. Davon, was im einzelnen zu erwägen war, haben wir nur Kenntnis, soweit es Cicero betraf.

In Rom begannen sich bald nach Cäsars Abreise im März 58 die Verhältnisse zu verschieben. Der Übermut des Clodius kannte keine Grenzen mehr und machte schon im April Pompejus und Gabinius zur Zielscheibe seiner Streiche. Die Folge war, daß Pompejus auf die Seite der Oligarchie gedrängt wurde und anfing, sich mit der Rückberufung Ciceros zu beschäftigen. Nachdem im Juli die Komitien stattgefunden hatten, verhandelte er darüber mit dem Volkstribunen Quintus Terentius Culleo. Cäsars Lage wird genugsam gezeichnet dadurch, daß sein erbitterter Feind, der Prätor Lucius Domitius Ahenobarbus, ebenfalls die Sache in die

Hand nehmen wollte. Dementsprechend machte auch Culleo dem Pompejus den Vorschlag, sich von Julia zu scheiden und Cäsarn die Freundschaft zu künden. Allein jener wurde nicht wankend, erbat sich vielmehr Cäsars Zustimmung, bevor er etwas unternahm. Clodius trieb es immer toller. Am 11. August wurde ein von ihm in Szene gesetztes Attentat auf Pompejus entdeckt, die nächsten Tage dessen Haus von einer Bande umlagert, so daß er es vorzog, in diesem Tribunatsjahr überhaupt nicht mehr auszugehen. Im Zorn über das Scheitern seiner Pläne warf sich Clodius dann plötzlich der Oligarchie in die Arme und erklärte Cäsars Gesetzgebung vom Vorjahr für rechtsungültig.

Am 29. Oktober stellten unter Pompejus' Zustimmung acht Volkstribunen den Antrag für die Rückkehr Ciceros, der freilich nicht mehr zur Abstimmung gelangte. Publius Sestius, einer der designierten Volkstribunen und treuer Anhänger Ciceros, reiste nun auch zu Cäsar nach Oberitalien, um dessen Einwilligung zu holen. Es scheint, daß dieser sich zurückhaltend äußerte; und freilich war vorauszusehen, daß die Anwesenheit Ciceros, sofern seiner verzehrenden Begierde nach Genugtuung freier Lauf gelassen wurde, auf Cäsars Verhältnis zu Pompejus nicht günstig wirken würde. Cicero mußte denn auch bis in den August 57 auf die heißersehnte Rückberufung warten. Übrigens schwenkte Cäsar sofort zu seinen Gunsten ein, sowie er die Unvermeidlichkeit der an und für sich unerwünschten Tatsache erkannte. Allerdings hatte sich Ciceros Bruder Quintus für das Wohlverhalten, besonders hinsichtlich Cäsars Amtshandlungen, zu verbürgen.

Neben der hauptstädtischen Politik forderte aber auch Gallien Cäsars volle Aufmerksamkeit. Wie nicht anders zu erwarten stand, erregten die Winterquartiere der sechs römischen Legionen im Sequanerland weithin Beunruhigung. Im Laufe des Winters vernahm Cäsar, daß die mächtigen Staaten der Belger (Frankreich nördlich Marne und Seine, Belgien und Niederlande) sich zur Abwehr weiteren römischen Vordringens zusammentaten.

Cäsar ließ nun Anfang 57 im diesseitigen Gallien zwei neue Legionen ausheben, brachte so stillschweigend sein Heer auf den doppelten Bestand dessen, was Senat und Volk gebilligt hatten, und Ende März marschierten diese Rekruten über die Alpen. Er selbst traf bei Sommerbeginn im Hauptquartier ein und gab den

vinz zu machen. Das sei damals nicht geschehen, aber das römische Volk habe den gerechtesten Anspruch auf die Herrschaft über Gallien, und es gehe nicht an, daß Ariovist in einem Land gebiete, das der Senat als frei anerkannt habe.

Man sieht, hier konnte nur das Schwert entscheiden, auf welcher Seite das bessere Recht war. Denn im politischen Leben gibt es nun einmal nur das Recht des Stärkeren. Die Unterredung mußte auch abgebrochen werden, weil Ariovists Gefolgsleute Cäsars Truppen anzugreifen begannen. Als jener nach zwei Tagen Wiederaufnahme der Verhandlungen forderte, beschränkte sich Cäsar auf Absendung zweier Unterhändler. Diese setzte aber Ariovist sogleich als Spione gefangen.

Nach achttägigem Manövrieren entschied dann Anfang September die blutige Schlacht völlig zu Cäsars Gunsten. Das große Kriegervolk wurde auseinandergesprengt. Nur die Stämme der Triboker (nördlich Straßburg), der Vangionen (um Worms) und Nemeter (um Speyer) konnten sich auf dem linken Rheinufer halten. So hatte Cäsar in zwei kurzen Feldzügen bei Herbstbeginn zwei Gegner bewältigt, deren man in Rom seit längerem mit berechtigter Unruhe gedachte.

Zur Sicherung des Erreichten konnte er wohl nicht anders, als seinem Heer unter Labienus Winterquartiere im Sequanerlande anzuweisen. Er selbst reiste ins diesseitige Gallien, um in den dortigen Gerichtssprengeln Recht zu sprechen; vor allem konnte er hier auch die Lage in Rom aus der Nähe beobachten und seine Maßnahmen danach treffen. Es herrschte ein beständiges Kommen und Gehen während dieser Wintermonate. Davon, was im einzelnen zu erwägen war, haben wir nur Kenntnis, soweit es Cicero betraf.

In Rom begannen sich bald nach Cäsars Abreise im März 58 die Verhältnisse zu verschieben. Der Übermut des Clodius kannte keine Grenzen mehr und machte schon im April Pompejus und Gabinius zur Zielscheibe seiner Streiche. Die Folge war, daß Pompejus auf die Seite der Oligarchie gedrängt wurde und anfing, sich mit der Rückberufung Ciceros zu beschäftigen. Nachdem im Juli die Komitien stattgefunden hatten, verhandelte er darüber mit dem Volkstribunen Quintus Terentius Culleo. Cäsars Lage wird genugsam gezeichnet dadurch, daß sein erbitterter Feind, der Prätor Lucius Domitius Ahenobarbus, ebenfalls die Sache in die

Hand nehmen wollte. Dementsprechend machte auch Culleo dem Pompejus den Vorschlag, sich von Julia zu scheiden und Cäsarn die Freundschaft zu künden. Allein jener wurde nicht wankend, erbat sich vielmehr Cäsars Zustimmung, bevor er etwas unternahm. Clodius trieb es immer toller. Am 11. August wurde ein von ihm in Szene gesetztes Attentat auf Pompejus entdeckt, die nächsten Tage dessen Haus von einer Bande umlagert, so daß er es vorzog, in diesem Tribunatsjahr überhaupt nicht mehr auszugehen. Im Zorn über das Scheitern seiner Pläne warf sich Clodius dann plötzlich der Oligarchie in die Arme und erklärte Cäsars Gesetzgebung vom Vorjahr für rechtsungültig.

Am 29. Oktober stellten unter Pompejus' Zustimmung acht Volkstribunen den Antrag für die Rückkehr Ciceros, der freilich nicht mehr zur Abstimmung gelangte. Publius Sestius, einer der designierten Volkstribunen und treuer Anhänger Ciceros, reiste nun auch zu Cäsar nach Oberitalien, um dessen Einwilligung zu holen. Es scheint, daß dieser sich zurückhaltend äußerte; und freilich war vorauszusehen, daß die Anwesenheit Ciceros, sofern seiner verzehrenden Begierde nach Genugtuung freier Lauf gelassen wurde, auf Cäsars Verhältnis zu Pompejus nicht günstig wirken würde. Cicero mußte denn auch bis in den August 57 auf die heißersehnte Rückberufung warten. Übrigens schwenkte Cäsar sofort zu seinen Gunsten ein, sowie er die Unvermeidlichkeit der an und für sich unerwünschten Tatsache erkannte. Allerdings hatte sich Ciceros Bruder Quintus für das Wohlverhalten, besonders hinsichtlich Cäsars Amtshandlungen, zu verbürgen.

Neben der hauptstädtischen Politik forderte aber auch Gallien Cäsars volle Aufmerksamkeit. Wie nicht anders zu erwarten stand, erregten die Winterquartiere der sechs römischen Legionen im Sequanerland weithin Beunruhigung. Im Laufe des Winters vernahm Cäsar, daß die mächtigen Staaten der Belger (Frankreich nördlich Marne und Seine, Belgien und Niederlande) sich zur Abwehr weiteren römischen Vordringens zusammentaten.

Cäsar ließ nun Anfang 57 im diesseitigen Gallien zwei neue Legionen ausheben, brachte so stillschweigend sein Heer auf den doppelten Bestand dessen, was Senat und Volk gebilligt hatten, und Ende März marschierten diese Rekruten über die Alpen. Er selbst traf bei Sommerbeginn im Hauptquartier ein und gab den

Senonen (Volk um Sens) und anderen Nachbarstaaten der Belger Befehl, ihn über das, was im Norden vorgehe, auf dem laufenden zu halten. Da die Belger ihre Aufgebote zusammenzogen, rückte er bald darauf mit seinen acht Legionen in die Champagne vor. Das erste belgische Volk, auf das er stieß, waren die Remer (Reims). Vertreter dieses Staates begrüßten ihn an der Landesgrenze und erklärten ihm ihre völlige Unterwerfung, offenbar, weil ihnen die Vorgänge des letzten Jahres bei ihren keltischen Nachbarn für einen solchen Schritt guten Nutzen versprachen. Cäsar empfing sie mit Freuden und versicherte sich ihrer Treue durch Geiseln, als welche die Häupter des Landes ihre Kinder zu stellen hatten. Wie sich zeigte, war die Unterwerfung der Remer durchaus aufrichtig gemeint und verschaffte so Cäsar im Norden dieselben Vorteile, die er im Süden an den Aeduern besaß, einen festen Stützpunkt der römischen Macht.

Nach Überschreiten der Aisne kam er in Fühlung mit den vereinigten Belgern und befreite eine Stadt der Remer von belgischer Belagerung. Das riesige belgische Heer konnte wegen Lebensmittelnot nicht lange zusammengehalten werden. Da Cäsar einen Angriff auf seine rückwärtigen Verbindungen abschlug und seinerseits die Aeduer in das Land der Bellovaker (Beauvais) vorgehen ließ, löste es sich innerhalb weniger Tage auf. Bei raschem Vordringen westwärts konnte Cäsar ohne Kampf die Dedition (bedingungslose Unterwerfung) der Suessionen (Soissons), Bellovaker, Ambianer (Amiens) entgegennehmen. Auf Fürsprache der Remer erhielten die Suessionen die (selbstverständlich prekäre) Erhaltung ihrer Gemeinde zugesichert. Für die Bellovaker als alte Bundesgenossen der Aeduer verwandte sich Divitiacus und erreichte ihre Aufnahme ins Treuverhältnis zu Rom. Doch mußten sie 600 Geiseln stellen. Getreu dem altbewährten Grundsatz der römischen Staatskunst wurden mit jedem Einzelstaat besondere Abkünfte getroffen, die Besatzungen der Städte, die der römische Vormarsch berührte, wurden entwaffnet, und gewiß wurde schon damals allen durch kriegerische Maßnahmen unter Rom gelangten Staaten ein Tribut oder, wie die Römer sagten, ein Kriegskostenersatz (stipendium) auferlegt.

Von Amiens aus schlug Cäsar nordöstliche Richtung ein ins Gebiet der Nervier (Cambrai-Hennegau), eines wegen seiner urwüchsigen Tapferkeit gefürchteten Volkes. Wie er erfuhr, erwartete ihn ihr Heer, vereint mit den Atrebaten (Arras) und Viromanduern (Vermandois) hinter der Sambre (bei Maubeuge). In Bälde sollten noch die Atuatuker, die Nachkommen einer von den Kimbern und Teutonen in der Gegend von Namur zurückgelassenen Wachmannschaft, zu ihnen stoßen. Als Cäsars Truppen diesseits des Flusses ein Lager bauten, brach das ganze feindliche Heer plötzlich aus seiner Walddeckung zu einem glänzenden Sturmangriff hervor. Die schwere Schlacht schien geraume Zeit zu einer römischen Niederlage zu führen. Cäsar setzte sich an einer besonders bedrohten Stelle selbst an die Spitze seiner Leute und rief die einzelnen Hauptleute mit Namen an — dieser Zug ist charakteristisch, denn bei einem Heer von 40 000 Mann ist er nicht selbstverständlich. Dank dem verständnisvollen Eingreifen der Unterführer wurde schließlich ein voller Sieg erstritten, und ihm folgte sogleich die Dedition der Nervier. Cäsar ließ mit geflissentlicher Milde auch diesen Staat weiterbestehen.

Dann rückte er vor die Stadt der Atuatuker. Nachdem die Belagerungsmaschinen aufgestellt waren, kapitulierten auch diese trotzigen Gesellen, baten aber um Belassung der Waffen, deren sie gegen ihre Nachbarn dringend benötigten. Cäsar erklärte ihnen nun die Grundsätze, nach denen er bei der Dedition verfahre: Ihre Gemeinde wolle er erhalten, weil sie sich dediert hätten, bevor der Sturmbock die Mauer berührte; aber die Waffen müßten unbedingt ausgeliefert werden. Die Atuatuker fügten sich zum Schein dem Befehl, machten aber in der darauffolgenden Nacht einen Ausfall. Er wurde blutig abgewiesen, die Stadt besetzt und zur Strafe für den Treubruch die gesamte Einwohnerschaft mit ihrer Habe versteigert. Es sollen so 53 000 Menschen versklavt worden sein.

Noch während der Belagerung hatte Cäsar unter Führung seines jungen Freundes Publius Licinius Crassus, des Sohnes seines Verbündeten, eine Legion in Marsch gesetzt nach den in der heutigen Normandie und Bretagne gelegenen Staaten. Der Eindruck von Cäsars Erfolgen war dergestalt, daß sie sämtlich ohne Zögern die römische Hoheit anerkannten. Crassus bezog dort im Land der Anden (Angers, Anjou) Winterquartier, zwei Legionen wurden östlich anschließend in die Staaten der Turonen (Tours)

und Carnuten (Chartres, Orléans) gelegt, vier weitere ins belgische Gebiet und schließlich die letzte unter Servius Sulpicius Galba ins Wallis, um den Großen St. Bernhard zu sichern. Diese mußte sich allerdings vor den Angriffen der tapferen Landeseinwohner ins Allobrogerland zurückziehen.

Als Cäsar im Herbst 57 nach Illyricum reiste, um auch diesen Teil seines prokonsularischen Gebiets kennen zu lernen, hielt er den großen Krieg in Gallien für beendet. Die Schlacht an der Sambre hatte augenscheinlich die sämtlichen Kelten gelehrt, sich ihrem Schicksal zu beugen. Für Cäsar galt es jetzt, diese militär-politischen Erfolge auf weitentlegenen Kriegsschauplätzen in die Werte umzusetzen, mit welchen die Politik in Rom zu handeln pflegte. Nach Abschluß der Operationen sandte er einen Bericht an den Senat und erreichte in Rom durch die Darstellung der unerhörten Taten des römischen Heeres auf dem bisher ganz unbekannten und höchst gefährlichen Kriegsschauplatz beim großen Publikum eine gewaltige Begeisterung. Auch der in seiner Mehrheit Cäsarn durchaus nicht günstig gestimmte Senat konnte der allgemeinen stolzen Erhebung des Nationalgefühls nicht widerstehen und ordnete, geführt von Pompejus und dem eben zurückgekehrten Cicero, zur Feier dieser Ereignisse ein fünfzehntägiges Dankfest an — das übliche waren höchstens fünf Danktage gewesen, nur Pompejus hatte 63 die doppelte Zahl bekommen. Für Cäsar, der seit dem Januar 58 mit der Senatsmehrheit gänzlich gebrochen hatte, war das ein politischer Erfolg von größter Bedeutung. Denn eine so außergewöhnliche Ehrung des Prokonsuls von Gallien entzog der von einer starken Senatspartei beliebten Ansicht, Cäsars amtliche Stellung seit 58 ermangle der Rechtsgültigkeit, den Boden. Der Senat bekannte sich jetzt zu dem Anfang März 56 von Cicero ausgesprochenen Standpunkt, Cäsars früher begangene Verfassungsverletzungen würden durch seine seitherigen Kriegstaten ausgelöscht. Diese Anerkennung war immerhin nur das Ergebnis einer bestimmten Konstellation und die Interessen der damaligen senatorischen Kreise so zersplittert, daß jederzeit ein völliger Umschlag eintreten konnte. Auch Cäsars politische Grundlage, seine Verbindung mit Pompejus und Crassus, war nichts weniger als zuverlässig, sondern wechselte mit diesen Strömungen fortwährend ihre Gestalt.

Um dieselbe Zeit, da Cäsar in der gedachten Weise gefeiert wurde, empfing auch Pompejus, der seit seiner Rückkehr als Privatmann dem Senat angehört hatte, aufs neue eine umfassende außerordentliche Vollmacht. Das Clodische Gesetz von 58 über unentgeltliche Getreideabgabe hatte ein Getreidebeschaffungsamt nötig gemacht, welches dem Sextus Clodius, einem Gefolgsmann des Publius Clodius, übertragen wurde. Jener war jedoch seiner Aufgabe nicht gewachsen, so daß im Sommer 57 in Rom großer Mangel eintrat und es schon im Juli zu Teuerungsunruhen kam. Anfang September bezeichnete die öffentliche Meinung Pompejus als den Mann, der helfen müsse, und der Senat gab den Magistraten Weisung, ein den Wünschen des Pompejus entsprechendes Gesetz vorzulegen. Das konsularische Gesetz, das hierauf vom Volk genehmigt wurde, erteilte dem Pompejus die cura annonae auf fünf Jahre. Es war dies ein außerordentliches prokonsularisches, örtlich unbegrenztes Imperium, allerdings ohne Truppenkommando, aber mit unbeschränkter Gewalt über die Getreidevorräte des ganzen Reichs, d. h. über ihre Erfassung, Bezahlung, Beförderung, Verteilung. Fünfzehn Legaten waren ihm zur Unterstützung beigegeben. Cicero versichert, Pompejus habe eigentlich noch mehr gewollt; wenigstens traten seine Vertrauensmänner für einen viel weiter gehenden Vorschlag eines Volkstribunen ein, wonach zur cura annonae noch die volle Verfügung über die Staatskasse, Flotte und Heer und in sämtlichen Provinzen eine höhere Amtsgewalt als die den ordentlichen Behörden zuständige, gehört hätte.

Daß diese Allmachtsstellung verhütet werden konnte, war gewiß auch im Sinne Cäsars. Denn schon so machte sich wieder das Bestreben bemerkbar, den Schwiegersohn gegen den Schwiegervater auszuspielen. Man erzählte sich, daß jener die Siegesmeldungen aus Gallien mit Unmut höre und sogar habe verlauten lassen, man müsse Cäsarn vor Ablauf der festgesetzten Frist einen Nachfolger schicken. Im Dezember 57 richtete einer der am 10. dieses Monats neuangetretenen Volkstribunen, Publius Rutilius Lupus, einen kräftigen Angriff gegen das zweite Agrargesetz Cäsars. Da er sich später als Parteigänger des Pompejus erwies, ist anzunehmen, daß er schon damals nicht gegen den Willen des Pompejuskreises handelte; auch am 5. April 56 glaubte Cicero durch solch einen Angriff Pompejus nicht zu verletzen. Pompejus selbst wohnte jener

Dezembersitzung nicht bei, wie es überhaupt seine Art war, andere vorzuschieben. Aus diesem Grunde ließ sich aber diesmal der Senat auf keine Erörterung dieser Frage ein.

Dagegen führte das Wiederauftauchen der ägyptischen Angelegenheit zu einem erbitterten Zerwürfnis zwischen Pompejus und Crassus. Im Jahre 57 flüchtete Ptolemaeos, der königliche Oboebläser, vor den revoltierenden Alexandrinern zu seinem Gönner Pompejus, und dieser deckte ihn gegen alle Angriffe. Sein Aufenthalt in Rom war eine Kette von Skandalen: Mordtaten an alexandrinischen Gesandten, welche dem Senat Aufklärungen geben wollten, und unverschämte Bestechung römischer Senatoren.

Im Senat erhob sich ein wildes Intrigenspiel für und gegen seine Rückführung und darum, wer der Glückliche sein sollte, dem diese einträgliche Aufgabe zufiele. Mit Hilfe eines Orakels erging Anfang 56 der Senatsbeschluß, es dürfe kein Heer dabei verwendet werden. Trotzdem hätte Pompejus auch unter dieser weniger günstigen Bedingung gerne den Auftrag erhalten. Aber gegen ihn fanden sich die scharfen Oligarchen und Clodius zusammen, eine unnatürliche Verbindung, hinter welcher er nur Crassus vermuten konnte. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben, er fürchtete ernstlich für sein Leben und ließ zu seinem persönlichen Schutze aus seiner Heimat Picenum und aus dem cisalpinen Gallien, mit dessen Gemeinden er vom Vater her im Treuverhältnis stand, handfeste Gefolgsleute kommen. Das Vertrauen, das er noch vor einigen Monaten beim Stadtvolk und im Senat genossen hatte, war im März 56 dahin.

Für Cäsar wurde durch diese Wirren die Lage wieder kritischer. Als Konsul und seither in den zwei Jahren seines Prokonsulats hatte er gezeigt, daß er ein Staatsmann war, welcher die innere und äußere Politik des Weltreichs vollkommen beherrschte. Sein unbezähmbarer Wille zur Macht war geadelt durch das Bewußtsein der Fähigkeit, den politischen Gebrechen des Zeitalters abzuhelfen. Dies zu verwirklichen, mußte er sich jedoch erst die Bewegungsfreiheit erkämpfen gegen die bisherige Oligarchie. Genial führte er diesen Kampf mit deren eigenen Waffen. Denn, wenn er sich mit zwei anderen Senatoren zusammenschloß, die ebenfalls über die engen oligarchischen Schranken hinausstrebten, so bediente er sich desselben Gefolgschafts- und Koterienwesens, auf dem eben die Nobilitätsherrschaft beruhte. Wie das im großen sein System war, verfolgte er auch sein nächstes Ziel, die Behauptung der Bewegungsfreiheit in Gallien, auf diesem Wege. Das Mittel, die Widerstände des Senatsregiments lahmzulegen, fand er in der Besetzung von möglichst vielen Magistratsstellen mit seinen Gefolgsleuten und politischen Freunden. Dabei ergab sich aber, daß er fortdauernd auf den Bund mit Pompejus und Crassus angewiesen war; denn nur so verfügte er über die nötige Zahl von Kandidaten, obwohl er persönlich sein möglichstes tat, aufstrebende Leute an sich zu fesseln. Der letzte Feldzug hatte gewaltige Beute in seine Hand gebracht, und diese Reichtümer standen bereitwillig jedem zur Verfügung, der für seine Wahl oder für die von ihm in der Amtszeit zu gebenden Spiele Geld brauchte, wofern er sich dafür verpflichtete, den abwesenden Prokonsul gegen seine Widersacher zu verteidigen. Wo es nötig schien, wurden solche Abmachungen durch Eid oder schriftlichen Vertrag bekräftigt, und Cäsar vergaß auch nicht, sich durch seine Aufmerksamkeiten die Damen der in Betracht kommenden Kreise zu gewinnen. Selbstverständlich empfing damals auch der getreue Balbus einen Lohn, der ihn zum vielbeneideten Manne machte.

Aber, was Cäsar allein tun konnte, genügte nicht zur vollen Sicherheit. Als er Anfang 56, nachdem er den ersten Teil des Winters in Illyricum verbracht hatte, für einige Zeit nach Aquileja übersiedelte, mußte er vernehmen, daß bei den Ädilenwahlen, die infolge der Wirren bis zum 20. Januar verschleppt worden waren, zwei seiner bekanntesten Gefolgsleute — der eine war Publius Vatinius — durchgefallen waren. Auch Gnaeus Domitius Calvinus, im Jahre 59 als Volkstribun sein scharfer Gegner, jetzt Prätor, behagte ihm nicht. Doch all das wollte wenig bedeuten gegenüber der Aussicht, daß Lucius Domitius Ahenobarbus, der ingrimmige Vorkämpfer der Oligarchie, im Jahre 55 Konsul werde. Er bewarb sich jetzt darum und stellte die Enthebung Cäsars von seinem ungesetzmäßigen Kommando als sein Programm auf. Diese Streitfrage, mit deren Erledigung Cäsar stand oder fiel, schien vor einigen Monaten aus der Welt geschafft, lebte aber jetzt mit Macht wieder auf, nicht zum geringsten, weil Cicero in seinen Reden über sein verfassungswidriges Exil immerzu darauf zu sprechen kam. Am weitesten ging er Anfang März, als er in einer Rede gegen Vatinius dessen Gesetz

über Cäsars Provinzen als Mord der hergebrachten Verfassung bezeichnete.

Cäsar machte nun den Versuch, sich seine Stellung durch ein neues Gesetz einiger Volkstribunen bestätigen zu lassen. Allein diese ließen ihn ohne weiteres im Stich, als ihnen der Konsul Lentulus Marcellinus abriet, und wie am 5. April der Senat — was nicht zu umgehen war — dem Pompejus für die Getreideversorgung 10 Millionen Denare bewilligte, brachen zugleich heftige Angriffe los gegen das zweite Agrargesetz, und Cicero stellte unter außergewöhnlich starkem Beifall den Antrag, daß am 15. Mai darüber an den Senat berichtet werde. Der wohlgesinnte Verteidiger der guten alten Zeit ahnte nicht, daß Cäsars Vorbereitungen zu einem überwältigenden Gegenschlag schon in bestem Gange waren. Dieser war nämlich auf seiner Winterreise durch die Provinzen mittlerweile nach Ravenna gelangt und erneuerte hier in heimlicher Besprechung den Bund mit Crassus. In aller Stille traf er dann Anfang April in Luca ein. Am 7. April machte Cicero dem Pompejus einen Abschiedsbesuch, weil dieser am 11. nach Sardinien verreisen wollte, um für den Einkauf der dortigen Getreidevorräte seine Befehle zu geben. Cicero schreibt am 8. arglos dem Bruder, der als Legat des curator annonae bereits seit einiger Zeit in Sardinien tätig war, sein Vorgesetzter wisse noch nicht, ob er von Pisa oder einem anderen Hafen aus überfahren wolle.

Einige Tage später befand sich Pompejus zu Luca im Quartier Cäsars, und nun fanden die Vereinbarungen, die Cäsar mit Crassus getroffen hatte, Ergänzung und Abschluß durch den Beitritt des dritten Verbündeten. Cäsar muß es meisterhaft verstanden haben, das Zerwürfnis zwischen Crassus und Pompejus auszugleichen. Denn es kamen jetzt Beschlüsse von selbstverständlicher Klarheit und zusammengefaßter Wucht zustande, denen man keine mühevolle Vorbereitung mehr anmerkt: die große Gefahr, die Konsulatskandidatur des Domitius, sollte dadurch gesprengt werden, daß Crassus und Pompejus selbst 55 das Konsulat übernahmen. Die Wahl sollte gesichert werden durch Abkommandierung von Soldaten aus Cäsars Heer und mußte deshalb bis in den Winter, wo solche abkömmlich waren, verzögert werden. Als Konsuln sollten sie sich beide ein großes Kommando verschaffen, welches der gegenwärtigen Stellung Cäsars entspreche, also laufend vom 1. März 55 bis zum

1. März 50. Dafür sollten sie die Verpflichtung übernehmen, für diesen Zeitraum auch die Verlängerung von Cäsars Imperium zu erwirken. Durch die Klausel, daß vor dem 1. März 50 im Senat nicht über die Nachfolge für Cäsars Provinzen verhandelt werden dürfe, sollte verhindert werden, daß schon 49 ein Konsular Gallien übernehmen konnte und Cäsar Privatmann wurde. Denn dann wäre er der Rache seiner Feinde preisgegeben gewesen. Voraussetzung für die Wirkung dieser Klausel war das sempronische Gesetz, wonach der Senat über die konsularischen Provinzen des Jahres 49, welche von den Konsuln des Jahres 50 zu übernehmen waren, schon im Jahre 51 vor deren Wahl bestimmen mußte. Endlich sollte dafür gesorgt werden, daß Cäsar im Jahre 48, dem frühesten gesetzlich zulässigen Termin, ebenfalls sein zweites Konsulat erhalte. Dieser Termin bedingte auch die vorhin erwähnte Klausel.

Das waren die Hauptpunkte dieser Abmachungen von Luca, wodurch drei einzelne Politiker für mehrere Jahre die gesamte römische Politik gemäß ihren persönlichen Interessen festzulegen gedachten, ohne Rücksicht auf die von der Verfassung hierzu berufenen Instanzen. Es war, wie ein antiker Schriftsteller sagt, „eine Verschwörung zur Verteilung der Herrschaft und Auflösung der Verfassung". Darüber hinaus wurde im einzelnen noch vieles geregelt. Cäsars angefochtene Stellung sollte, da kürzlich die beauftragten Volkstribunen versagt hatten, durch Senatsbeschlüsse aufs neue anerkannt werden. Cicero sollte verwarnt und herangezogen werden, und so wurden gewiß auch die übrigen Politiker gemustert. Manche der politischen Freunde und Gefolgsleute hatten sich ebenfalls persönlich eingefunden, so schon seit März Appius Claudius, der Bruder des Clodius, der als Proprätor nach Sardinien, und Quintus Caecilius Metellus Nepos, der als Prokonsul nach dem diesseitigen Spanien reiste.

Man irrt wohl nicht, wenn man in diesen Vereinbarungen völlig das Gepräge cäsarischen Geistes findet. Von welcher Seite man sie betrachtet, stets erblickt man dieselbe gründliche Ausschöpfung des Möglichen! Wie greift überall ein Glied ein ins andere, wie ordnet sich Cäsars Egoismus einer peinlichst beobachteten Gleichberechtigung unter und weiß sich doch seine Sondervorteile zu wahren! Wie sorgfältig ist abgewogen, wie weit vorläufig die brutale Mißachtung der Verfassung gehen darf, und doch alles

durchdrungen von dem klaren Bewußtsein, daß jetzt ein tödlicher Schlag ins Genick der Oligarchie geführt wird! — Und über das weitere sprach man nicht, das mußte sich aus der künftigen Lage ergeben.

Jedenfalls waren Pompejus und Crassus hochbefriedigt. Während Cäsar wiederum den Kriegsschauplatz aufsuchte, trafen sie, sichtlich neu beschwingt, in Rom die verabredeten Vorkehrungen zu Cäsars Sicherheit. Pompejus wirkte allerdings nur aus der Ferne, da ihn zunächst seine Reise nach Sardinien, Afrika und Sizilien in Anspruch nahm. Noch im April traf er in Sardinien mit Quintus Cicero zusammen und machte ihn für das fernere Wohlverhalten seines Bruders haftbar. An diesen sandte er noch eigens seinen Vertrauensmann Lucius Vibullius Rufus mit der Weisung, er möge sich bis zu Pompejus' Rückkehr in der Angelegenheit des Agrargesetzes zurückhalten. So kam es, daß Cicero der Sitzung vom 15. Mai nicht beiwohnte. Vielmehr ließ sich der Senat ohne nennenswerten Widerstand zu Beschlüssen herbei, wie sie sich Cäsar nicht günstiger ausdenken konnte: erstens, daß die Besoldung der von ihm eigenmächtig ausgehobenen vier Legionen künftig von der Staatskasse getragen werden solle, zweitens, daß ihm zur endgültigen Ordnung der neu eroberten gallischen Provinz zehn senatorische Gesandte sollten beigegeben werden. Nicht nur das Vatinische Gesetz von 59 wurde damit aufs neue anerkannt, sondern auch alles, was Cäsar seit 58 in Gallien getan hatte, in aller Form für rechtskräftig erklärt. Denn auch die Geldbewilligung hatte nur politische Bedeutung. Jedermann wußte, daß Cäsar ohne jegliche Schwierigkeit die Besoldung der vier Legionen aus eigenen Mitteln bestreiten konnte, während die Staatskasse fortwährend an Geldmangel litt.

Anfang Juni wurde im Senat gemäß dem Sempronischen Gesetz über die Provinzen beraten, welche die für das Jahr 55 zu wählenden Konsuln im Jahre 54 erhalten sollten. Es konnte nicht ausbleiben, daß Cäsars Feinde jetzt besondere Anstrengungen machten, weil ja das vatinische Gesetz Cäsars Imperium für Gallia citerior und Illyricum bis zum 1. März 54 erstreckte, während Gallia ulterior überhaupt schon vom 1. Januar ab zur Verfügung stand; und unter den damaligen Kandidaten stand Lucius Ahenobarbus an der Spitze, der als Konsul Cäsarn seines Kommandos berauben wollte und zudem vom Großvater her Patron von Gallia ulterior war. So wurde

der Vorschlag laut, die beiden Gallien für die Konsuln von 55 zu bestimmen. Andere wollten aus Opportunitätsgründen Cäsarn nur die eine Provinz entziehen, entweder ulterior, weil das im freien Belieben des Senates stehe, oder citerior vom 1. März ab, damit nicht ein neuer Volksbeschluß darüber ergehe.

Gegen diesen Vorstoß setzten jedoch Cäsars Vertreter mit vollem Erfolg Ciceros Beredsamkeit ein, und durch die Veröffentlichung seiner bedeutenden Rede, die ihm freilich als Widerruf seiner bisherigen politischen Haltung — *παλινῳδία* wie er selbst sagte — sauer genug fiel, wurde seine dabei eingenommene Stellung auf alle Zeiten festgehalten. Als sachlichen Grund führte er an, Cäsar sei der gegebene Mann, um sein in Gallien begonnenes Werk, wie das in den beiden nächsten Jahren möglich sei, selbst zu Ende zu führen, und da er dieses selbst so wünsche, dürfe er nicht daran gehindert werden. Wenn der Senat nun von Cäsars Provinzen für das Jahr 54 absah, so war einmal Cäsar vorläufig für diesen Zeitraum darin bestätigt und war überdies Raum geschaffen für die weiteren geheimen Pläne.

Während Cäsar mit Crassus und Pompejus seine bedeutsamen Verhandlungen pflog, und, wie die nächstfolgenden Senatsbeschlüsse zeigen, hinsichtlich Galliens eine sehr zuversichtliche Haltung an den Tag legte, gingen ihm von jenseits der Alpen in Wahrheit recht beunruhigende Nachrichten zu.

Wie berichtet, hatten sieben Legionen am Ende des Kriegsjahres 57 Winterquartiere im nördlichen Gallien bezogen, am meisten westlich diejenigen unter dem jungen Crassus im Gebiet von Anjou. Die umliegenden Staaten der Bretagne und Normandie hatten sich alle der römischen Hoheit unterworfen. Doch während des Winters erfolgte ein Umschlag. Die römischen Offiziere, welche zur Requisition von Getreide in diese Gebiete kamen, wurden festgenommen und sollten nur im Austausch gegen die dem Crassus gestellten keltischen Geiseln freigegeben werden, die Gemeinden verbanden sich zu gemeinsamem Schutz der angestammten Freiheit. Die Bewegung ging aus von dem streitbaren Seevolk der Veneter in der südlichen Bretagne und pflanzte sich rasch nach Osten und Süden fort, auch von Britannien fuhren Stammesgenossen herüber.

Um gegen den Herd der Erhebung vorgehen zu können, gab Cäsar von Oberitalien aus den Befehl, auf der Loire eine römische Flotte

zu bauen und Schiffsleute aufzubieten. Anfang Mai traf er selbst dort ein und teilte mit kühnem Entschluß seine Streitkräfte in fünf Gruppen, um gleichzeitig die Staaten von der Bretagne bis an den Rhein und andererseits bis zu den Pyrenäen niederzuhalten. Er selbst leitete den Landangriff gegen die Veneter. Die Entscheidung brachte aber erst im Spätsommer die Flotte unter dem Befehl des Decimus Brutus, eines sehr befähigten jungen Gefolgsmannes Cäsars. Trotzdem er noch nicht Senator war, hatte ihn der scharfe Blick des Prokonsuls für den verantwortungsvollen Posten erlesen. Es gelang, die ganze Veneterflotte zu vernichten und damit den Staat zur Übergabe zu zwingen. Diesmal kannte Cäsar keine Schonung: er ließ die sämtlichen Ratsherren hinrichten, die übrige Bevölkerung überwies er dem Sklavenmarkt. Wie er sagte, tat er das, um den Barbaren die Heiligkeit des Gesandtenrechts einzuprägen — als ob die römischen Requisitionsoffiziere völkerrechtlich Gesandte gewesen wären.

Um dieselbe Zeit schlug der Legat Quintus Titurius Sabinus die Aufständischen der Normandie und brachte sie wiederum unter die römische Hoheit. Glänzendes leistete der junge Crassus, der bloß mit zwölf Kohorten römischer Truppen neben keltischer Reiterei in Aquitanien eingerückt war. Er zersprengte dort in siegreicher Schlacht ein mehrfach überlegenes Heer von Aquitanern, verstärkt durch Cantabrer von jenseits der Pyrenäen, mit dem Ergebnis, daß sich im Herbst 56 eine Reihe aquitanischer Staaten (zwischen Garonne und Pyrenäen) Rom unterwarf und Geiseln stellte.

Die Ruhe im Belgerlande bis an den Rhein hielt Labienus mit keltischer Reiterei aufrecht. Im Herbst unternahm Cäsar selbst noch einen Feldzug nach Flandern gegen die dort wohnenden Moriner, vermochte aber wegen der dichten Bewaldung des Landes nicht, ihnen nachdrücklich zu Leibe zu rücken. Das römische Heer bezog Winterquartiere in den neuerdings beruhigten Landschaften zwischen Seine und Loire.

Cäsar selbst begab sich, wie gewohnt, über die Alpen. In Rom hatten sich die Dinge verabredungsgemäß entwickelt. Weil Crassus und Pompejus versäumten, ihre Kandidatur zur gesetzlich vorgeschriebenen Zeit anzumelden, erklärte ihnen der energische Konsul Gnaeus Cornelius Lentulus Marcellinus, daß von ihrer Wahl unter seiner Amtsführung keine Rede sein könne. Darauf ließen sie

durch den Volkstribunen Gaius Cato entgegen dem heftigsten Widerstand des Senats jegliche Wahltätigkeit im Jahre 56 unterbinden, um dann Anfang 55 unter einem Interregnum ihre Wahl durchsetzen zu können. Gegen den Zusammenhalt der drei Großen war nicht aufzukommen, so viele Hebel die Gegner auch in Bewegung setzten. Sehr eindrucksvoll trat das in Erscheinung, als — natürlich rein aus politischen Gründen — Lucius Cornelius Balbus, Cäsars vielbewährter Vertrauensmann, vor Gericht belangt wurde, weil er sein römisches Bürgerrecht zu Unrecht führe. Keine Geringeren nämlich als Pompejus, Crassus und Cicero erwirkten ihm als Patrone den Freispruch.

In den ersten Wochen des Jahres 55 wurde die Konsulnwahl dann durchgeführt. Von den Mitbewerbern hielt nur noch Lucius Domitius Ahenobarbus seine Kandidatur aufrecht, unermüdlich ermutigt von seinem Schwager Marcus Porcius Cato. Der junge Publius Crassus brachte, wie es Cäsar zugesagt hatte, in geschlossenem Zug einige tausend Urlauber über die Alpen, welche zur Sicherung des Abstimmungsergebnisses genügten. Trotzdem wagte es Domitius in der Nacht vor dem Wahltag, mit seinen Freunden nach dem Marsfeld zu gehen. Cato hoffte, es würde sich im letzten Augenblick doch noch eine Mehrheit finden, wenn auch bisher die Einschüchterung ziemlich allgemein war. Da Crassus und Pompejus eine solche Überraschung vermeiden wollten, ließen sie ihren Gegner mit seinem Gefolge gewaltsam vertreiben. Sein Fackelträger wurde getötet, Cato am Arm verwundet, Domitius flüchtete in sein Haus. Am folgenden Tag waren Crassus und Pompejus Konsuln und leiteten zunächst die Wahlen der übrigen Magistrate nach ihrem Sinne. Das wichtigste davon war, daß sie unter Aufwendung großer Gelder und Benutzung der bekannten unglückskündenden Donnerschläge während der ersten Wahlhandlung Catos Ernennung zum Prätor hintertrieben, statt seiner Publius Vatinius in dieses Amt beförderten.

In den nächsten Wochen betrieb der Volkstribun Gaius Trebonius das Gesetz, welches den beiden Konsuln vom 1. März ab auf fünf Jahre die Provinzen Spanien und Syrien überwies mit dem unbeschränkten Recht zu Aushebungen, zur Kriegserklärung und zum Friedensschluß. Unterstützt von zwei Volkstribunen führte Cato mit großem Mut den Kampf dagegen, kam jedoch gegen die

mannigfachen Gewalttätigkeiten nicht auf. Als das Gesetz durchgedrückt wurde, gab es vier Tote und zahlreiche Verwundete.

Hernach kamen die beiden Konsuln durch ein gemeinsam beantragtes Gesetz ihren Verpflichtungen gegen Cäsar nach. Etwa im Mai losten die beiden Kollegen um die Provinzen, Pompejus erhielt die beiden Spanien, Crassus Syrien. Beide hoben sofort Truppen aus und entsandten Legaten zur Übernahme ihrer Gebiete. Während Crassus Rom schon Mitte November verließ, blieb Pompejus auf eigene Faust auch als Prokonsul in der Nähe der Stadt, um, wie man sich im Kreise der Verbündeten euphemistisch ausdrückte, hier die Ordnung aufrechtzuerhalten. Den staatsrechtlichen Vorwand konnte die cura annonae abgeben. Die Wahlen für das nächste Jahr hatten nämlich gezeigt, daß die Verfassungspartei noch nicht wehrlos war. Denn neben Appius Claudius Pulcher gelangte diesmal Lucius Domitius Ahenobarbus zum Konsulat und Cato zur Prätur.

Nachdem die verabredete Machtverteilung die gesetzliche Festigkeit bekommen hatte, ging Cäsar früher im Jahr als sonst zu seinem Feldheer ab. Es war Meldung eingelaufen, daß unter dem Druck der suebischen Wanderung zwei germanische Völker, die Usipeter und Tenkterer, im Gebiet der heutigen Rheinlande den Rhein überschritten hatten. Einige keltische Staaten bezeugten Lust, sie in ihren Dienst zu nehmen, und die Germanen rückten der Mosel zu nordwärts. Sobald Cäsar die keltischen Reiterkontingente an sich gezogen hatte, rückte er ihnen in der Richtung auf Koblenz entgegen und traf in kurzem mit einer Gesandtschaft der beiden Völker zusammen. Sie bat ihn, ihnen Land auf dem linken Rheinufer anzuweisen oder zu dulden, daß sie sich welches eroberten, sie würden den Römern nützliche Freunde sein. Cäsar erklärte, in Gallien sei kein Platz für sie, dagegen könnten sie sich bei den Ubiern (gegenüber Köln) auf dem rechten Rheinufer niederlassen; denn diese hätten ihn um Schutz vor den Sueben angegangen. Hierauf ersuchte die Gesandtschaft um eine dreitägige Frist, innert deren Cäsar seinen Vormarsch einstellen sollte und sie bei ihren Leuten die Antwort einholen wollten. Nach Cäsars Behauptung war ihre Absicht die, in dieser Zeit ihre Reiterei, welche nach Getreide fortgeritten war, heranzuholen. Darum zog er weiter bis auf achtzehn Kilometer Entfernung vom germanischen Lagerplatz. Hier baten ihn die Gesandten nochmals um Anhalten seiner Truppen und um eine dreitägige Frist, damit sie sich mit den Ubiern verständigen könnten. Cäsar versprach, nur noch sechs Kilometer vorzurücken und der Reiterei, welche die Vorhut bildete, Vermeidung von Feindseligkeiten zu befehlen. Jedoch es kam dennoch zu einem Reitertreffen, worin die Germanen die sechsfach überlegenen Kelten in schmähliche Flucht warfen. Am folgenden Tag erschienen die sämtlichen Fürsten und angesehenen Männer der Deutschen in Cäsars Lager, erbaten von ihm Entschuldigung für die gestrigen Vorgänge und neuerdings einen Waffenstillstand. Statt dessen befahl Cäsar sie festzunehmen und rückte im Kriegsmarsch vor das ahnungslose germanische Lager. Ohne geordneten Widerstand zu finden, drangen die Soldaten ein, die Auswanderer stoben in die Flucht. Cäsar behauptete später, es seien im ganzen 440 000 Köpfe gewesen, wovon 400 000 durch seine Verfolgung den Tod gefunden hätten. Nach dem Untergang der Völker gab er den festgehaltenen Fürsten die Freiheit wieder.

Den nächsten Monat verwandte er dazu, über den Rhein vorzustoßen. In zehn Tagen wurde im Neuwieder Becken eine feste Brücke erbaut, achtzehn Tage lang verweilte er auf dem rechten Rheinufer, ohne einen Feind zu sehen, dann kehrte er zurück und ließ die Brücke abbrechen. Handelte es sich hier nur um die militärische Sicherung der Rheingrenze, so sollte dagegen die gewaltsame Rekognoszierung Britanniens, die Cäsar im Herbst 55 mit zwei Legionen unternahm, die dauernde Besitzergreifung dieses Landes einleiten.

Politisch bestand ein enger Zusammenhang zwischen den Kelten diesseits und jenseits des Kanals, zeitenweise hatten sie ein einheitliches Reich gebildet, in den bisherigen Kämpfen, zumal im Veneterkrieg des Vorjahrs, hatten auch britische Kelten gegen Cäsar gefochten. Außerdem galt Britannien als ein reiches Land. Getreide, Viehherden, Gold, Silber und Eisen sollte es dort geben. Diplomatisch wurde das Unternehmen vorbereitet durch Verhandlungen mit Abgesandten einiger britischer Staaten, welche sich gleich auf die Kunde von Cäsars Absicht einfanden. Auf die Rückreise gab ihnen Cäsar Commius mit, den Atrebaten, welchem er zum Lohn für seine guten Dienste das Königtum in seinem Staate verliehen hatte und welcher wohl Beziehungen hatte zu den britischen Atrebaten. Allerdings hielten ihn die Briten fest und gaben ihn erst auf Cäsars Landung hin wieder frei. Militärisch wurde nichts

erreicht, weil es nicht gelang, die Schiffe mit den Reitern hinüberzubringen. Doch wurde das Lager behauptet und, nachdem schon Stürme die Flotte erheblich beschädigt hatten, erreichte schließlich das römische Expeditionskorps ohne allzu schwere Verluste wieder das Festland. Die Geiseln, welche Cäsar allen Gemeinden, mit denen er in Berührung gekommen war, abverlangt hatte, blieben begreiflicherweise mit zwei Ausnahmen aus.

In Rom machte jedoch gerade diese Fahrt nach der sagenhaften Insel den größten Eindruck, und ein willfähriger Senat — die Sitzungen wurden ganz verschieden besucht — antwortete auf Cäsars Bericht über das beendete Kriegsjahr durch ein Dankfest von zwanzig Tagen. Desto schroffer lehnte dagegen die Verfassungspartei jede Gemeinschaft mit dem bewunderten Imperator ab. Der designierte Prätor Cato stellte in derselben Sitzung kurz und bündig den Antrag, es solle Cäsar zur Sühnung seines niederträchtigen Wortbruchs den Germanen ausgeliefert werden, damit der Fluch nicht auf Rom, sondern auf den Schuldigen falle. Dies blieb natürlich, so ernst es gemeint war, nur eine Demonstration, indessen beschloß der Senat, es sollten zur Untersuchung der mannigfachen Vorwürfe, die gegen die frivole Art Cäsars, unter Mißachtung aller Rechtsgrundsätze den Staat in immer neue Kriege zu stürzen, laut wurden, Gesandte abgeordnet werden. Als Cäsar hiergegen in einem Briefe mit schärfsten Ausfällen gegen Cato Verwahrung einlegte, rechtfertigte dieser seine Haltung so überzeugend, daß Cäsars Vertrauensmänner bereuten, das Schreiben verlesen zu haben.

Cäsar verweilte bis nach dem Beginn des neuen Amtsjahrs 54 (nach dem verbesserten Kalender bis Mitte November 55) in Gallien, um den großen Feldzug nach Britannien vorzubereiten. Den Winter über ließ er nach sorgfältig ausgedachtem Plan eine Flotte bauen, um fünf Legionen und 2000 Reiter hinüberzuschaffen. Aber nicht mindere Sorgfalt als die militärischen Anstalten heischte die politische Sicherung eines Unternehmens, das vor sich gehen sollte mit einem eben erst unterworfenen und an ungebändigten Widerstandskräften noch überreichen großen Lande im Rücken. Die römische Herrschaft war noch kein Schicksal, mit dem sich die gallische Nation abgefunden hatte. Vielmehr ließ sie sich nur halten vermöge der willigen Mithilfe römerfreundlicher Parteien in allen Staaten. Überall lagen die Verhältnisse anders. Bei den Atrebaten, Carnuten, Senonen setzte Cäsar ihm ergebene Edelleute zu Königen ein oder er erkannte bestehende Fürstentümer an, so bei den Eburonen. Anderwärts betrachtete er im Gegenteil als seinen Nutzen, die Aristokratie gegen Versuche der Alleinherrschaft zu unterstützen, so bei den Aeduern, bei den Sequanern, bei den Suessionen. Alle diese Verhältnisse mußte er beständig im Auge behalten, mußte durch stets neue Belohnungen seine Anhänger an sich fesseln. So berichtet er gelegentlich, wie er zwei vornehmen Allobrogern in ihrem Staat das oberste Amt verschaffte, dafür sorgte, daß sie außer der Reihe in die Ratsversammlung gelangten, wie er sie mit eingezogenen Gütern und Beutegeldern beschenkte und sie als seine vertrauten Freunde behandelte. Das ist nur ein Beispiel aus hundert Fällen, von denen die Geschichte schweigt. Nach demselben Grundsatz, den er in jedem Einzelstaat anwandte, verfuhr er auch im Großen. Die Kelten waren gewohnt, daß sich um führende Staaten die schwächeren Nachbarn als deren Klienten gruppierten. Cäsar erkannte nun als solche Führerstaaten die Aeduer und Remer an. Die Gemeinden, die sich in deren Klientel begaben, waren bei ihm wohlgelitten. Auf der anderen Seite konnte er hoffen, durch eine derartige Ehrenstellung seine Verbündeten am leichtesten an sich zu ketten. Commius, der hochverdiente Atrebatenfürst, wurde mit Tributfreiheit seines Staates belohnt und erhielt noch die Herrschaft über die Moriner.

Derselbe Mann entwarf die kühnen Feldzugspläne und bedachte alle Einzelheiten ihrer Durchführung. Befand er sich beim Heere, so sah man ihn unermüdlich den Stellungen nachreiten oder -fahren. Selbst die Nacht brachte er häufig im Wagen oder in der Sänfte zu, um keine Zeit zu versäumen. Auf den Märschen teilte er die Strapazen mit dem gemeinen Mann, indem er meist zu Fuß voranschritt, unbekümmert, ob er das unbedeckte Haupt dem Regen oder der Sonne aussetzte. Allein damit ist erst die eine Seite von Cäsars nie rastender Tätigkeit betrachtet. Allen römischen Senatoren, die zeitweilig eine weitentlegene Provinz regierten, blieben Kurie und Forum Roms die Stätten des großen politischen Lebens, von deren Ereignissen sie sich in allen Einzelheiten berührt fühlten und mit denen sie durch regen Briefverkehr in steter Verbindung zu bleiben trachteten. Cäsar war weit hinausgewachsen über die gewöhnlichen Konsulare, seine Stellung war nur durch beständige Einwirkung

auf die stadtrömischen Verhältnisse zu behaupten. Glücklicherweise gewährt uns Ciceros Korrespondenz für das Jahr 54 einige Möglichkeit, zu verfolgen, was Cäsar auch auf diesem Gebiete leistete.

Grundlage für seine Entscheidungen bildeten mit größter Genauigkeit abgefaßte Berichte über sämtliche politische Geschäfte, große wie kleine. Die Leitung dieses Nachrichtendienstes lag in der Hand des Gaius Oppius, welcher seit 54 neben dem altbewährten Cornelius Balbus als Cäsars bedeutendster Vertrauensmann erscheint. Balbus selbst, der bisher persönlicher Adjutant (praefectus fabrum) des Imperators gewesen war, ging Ende 55 ganz in den diplomatischen Dienst über, an seine Stelle trat Mamurra, ein als üppiger Lebemann bekannter Ritter aus Formiae, der sich auch in Versen versuchte. Es ist derjenige, den Catull durch seine haßerfüllten Spottgedichte unsterblich gemacht hat. Der Dichter von Verona war 57 im Stabe des Gaius Memmius nach Bithynien gegangen und durchaus unbefriedigt heimgekehrt. Bei Cäsar war es anders; alle, die ihm ihre Dienste widmeten, wurden alsbald schwerreiche Leute, Labienus und Balbus waren die größten Beispiele. Daß nun auch der protzige Schlemmer Mamurra in Zukunft die Reichtümer Galliens und Britanniens verschleudern werde, das versetzte Catull in solche Wut auch gegen den hohen Gönner, daß er diesen kurzerhand zum Wüstling des nämlichen Schlages machte, der sich nun im gemeinsamen Laster mit dem übelberüchtigten Gesellen zusammenfinde. Des Dichters Vater war einer der Honoratioren von Verona, bei dem der Prokonsul auf seinen Konventsreisen abzusteigen pflegte, und geriet deshalb über die unerhört frechen Verse des Sohnes in nicht geringe Sorge. Denn Cäsar ließ keinen Zweifel darüber, daß ihn diese Art der Brandmarkung schwer verletzt habe. Der junge Catull mußte sich schon herbeilassen, im Frühjahr 54, als Cäsar in Oberitalien weilte, den mächtigen Mann um Entschuldigung zu bitten. Damit war für Cäsar, dem weitere Rache politisch nur schaden konnte, die Sache erledigt, und er zog den Sohn des Gastfreundes noch am selben Tag zur Tafel.

Balbus blieb auch jetzt längere Zeit im Hauptquartier. Nachdem er sich Anfang des Jahres in Rom aufgehalten hat, finden wir ihn im Frühjahr 54 in Oberitalien, während des Feldzuges nach Britannien ebenfalls bei Cäsar. Doch gleich nach der Rückkehr wird er wieder nach Rom gesandt und soll da bis zum 15. Mai 53

bleiben. In einem Brief vom 8. April erwähnt ihn Cicero tatsächlich noch als anwesend. Ihm lag wohl vor allem ob, die Fühlung mit Pompejus aufrechtzuerhalten. Zum selben Zweck schickte Pompejus gelegentlich seinen Adjutanten Lucius Vibullius Rufus nach Gallien. Auch sonst gab es diplomatische Geschäfte genug, die nicht schriftlich erledigt werden konnten. Überhaupt ging aller schriftliche und persönliche Verkehr mit Cäsar durch seine Vermittlung. Wenn Cicero einen jungen Freund an Cäsar empfehlen will, so tut er es nach Rücksprache mit Balbus, wenn er an Cäsar schreibt, legt er auch einen Brief an Balbus bei, und wagt er nicht, den Herrn selbst zu belästigen, so trägt er den Wunsch Balbus vor. Die gütige Aufnahme, die im Sommer 54 Quintus Cicero als Legat bei Cäsar findet, wird zu einem guten Teil dem Einfluß des Balbus zugeschrieben.

Für den politischen Schriftenverkehr bestand im Hauptquartier eine eigene Kanzlei. In den ersten Jahren des Prokonsulats versah diese Stelle Gnaeus Pompeius Trogus, ein römischer Bürger keltischer Herkunft. Jedenfalls war er vor allem Cäsars Berater und Helfer in der keltischen Politik. Er kam, wie es scheint, bei der Vernichtung des Winterlagers im Eburonenlande, Winter 54, ums Leben, und sein Nachfolger wurde wohl Aulus Hirtius, dem wir das 8. Buch des „Gallischen Kriegs" und vielleicht noch mehr von den Fortsetzungen der cäsarischen Kriegsgeschichte verdanken. Wie hoch Cäsar ihn schätzte, bewies er damit, daß er ihm später das Konsulat für das Jahr 43 bestimmte.

Umgekehrt waren diese Männer von uneingeschränkter Bewunderung für Cäsar erfüllt. Trotz der bedeutenden Rolle, die sie auf der politischen Bühne spielten, wußten sie selbst am allerbesten, daß sie nichts mehr waren als Werkzeuge in des Meisters Hand. Ein guter Teil von Cäsars Größe liegt in dieser Fähigkeit, andere Menschen ganz mit seinen Intentionen zu durchtränken und mit ihrer Hilfe die Wirkung seiner eigenen Persönlichkeit zu vervielfältigen. Von ihm selbst strömte ein Zauber aus, dem sich nur die härtesten politischen Gegner entziehen konnten. Je länger der gallische Krieg dauerte, desto gespannter wurde die militärische wie die allgemeine politische Lage. Täglich konnte irgendwo ein Umschwung eintreten, der alles in Frage stellte. Dessenungeachtet verfügte Cäsar, wenn er wollte, zu jeder Stunde über die bestrickendste

Liebenswürdigkeit, die zarteste Rücksichtnahme, den heitersten Humor. Cicero hat das in reichstem Maße erfahren — woraus zugleich zu entnehmen ist, wie seine politische Bedeutung von Sachkundigen gewertet wurde.

Anfang 54 benutzte Cäsar die beständige Geldverlegenheit des auf zu hohem Fuße lebenden Konsulars, um ihm mit einem erheblichen Darlehen — wie es scheint 200 000 Denaren — auszuhelfen, soweit er es in seiner eigenen „Bedürftigkeit" vermöge, wie er scherzend schrieb. Diese Gefälligkeit verfehlte ihren Eindruck auf Cicero nicht, er fühlte sich jetzt dem mächtigen Manne zu aufrichtigem Dank verpflichtet und kam dessen Wunsch, sich den politischen Geschäften in Rom nicht zu entziehen, nach Kräften nach. Für den Sommerfeldzug trat Quintus Cicero als Legat in den Dienst des Prokonsuls und wurde diesem ein neues Mittel, sich den Bruder zu verbinden. Die geringste politische Handlung oder Äußerung Ciceros zu Cäsars Gunsten wurde im gallischen Hauptquartier dem Legaten durch irgendwelche Aufmerksamkeit vergolten. Im Herbst 54 schreibt Cicero, Quintus werde so behandelt, als ob sein Bruder der Imperator wäre, stellte ihm doch Cäsar die Wahl des Winterquartiers frei. Aber auch sonst fand Cicero immer geneigtes Gehör für seine Anliegen. Wie er im Frühjahr einen Mann an Cäsar empfohlen hatte, kam die Antwort zurück, dieser solle König von Gallien oder sonst etwas Schönes werden, Cicero möge gleich einen zweiten senden. Cicero erbat sich hierauf eine Stellung für den jungen Rechtsgelehrten Trebatius, worauf Cäsar umgehend mit witzigem Doppelsinn seinen wärmsten Dank aussprach, denn in der großen Zahl seiner Offiziere befinde sich bisher keiner, der eine Bürgschaftserklärung abfassen könne. Auch verschmähte er es nicht, späterhin Cicero persönlich Auskunft zu geben über das Ergehen seines Schützlings, und Balbus gab mündlich die Zusicherung, Trebatius werde reich werden. Bald darauf verwandte sich Cicero für einen jungen Mann, der für das Jahr 53 ein Kriegstribunat wünschte. Cäsar antwortete, dasselbe werde offengehalten, Cicero möge doch nicht so schüchtern bitten.

Während des Feldzugs in Britannien schrieb Cäsar, wie wir zufällig hören, am 23. August, am 1. und 25. September an Cicero. Und dieser war natürlich nicht der einzige Senator, mit dem Cäsar Briefe wechselte. Soviel uns Cicero vom Inhalt verrät, befand

sich darunter keiner, der in witzigen Pointen und freundlichen Aufmerksamkeiten nicht eigens auf den Empfänger abgestimmt gewesen wäre. Cäsar brauchte denn auch jede freie Minute zum Diktieren. Wenn er im Wagen oder in der Sänfte durch die Provinz reiste, so saß ein Schreiber bei ihm, und sonst war er gewöhnt, gleichzeitig ihrer zwei zu beschäftigen, ja Oppius erzählt, daß es oft noch mehr waren. Im Frühsommer 54 benutzte er die Reise von Oberitalien nach dem Kriegsschauplatz zur Abfassung eines gehaltvollen grammatischen Werkes, worin er im Gegensatz zu gewohnheitsmäßiger Nachlässigkeit der Sprechweise eine Auswahl der Flexionsformen nach den Regeln der Vernunft forderte. Auch diese Schrift widmete er mit einer schmeichelhaften Vorrede über Cicero als den Schöpfer und Meister des lateinischen Stils dem großen Publizisten. Cicero gab sich viele Mühe, ihm mit einem Epos über die Heerfahrt nach Britannien seinen Dank abzustatten, so wenig er sich auch zu dieser Art literarischer Produktion berufen glaubte. Cäsar spendete der mitgeteilten Probe freigebiges Lob, konnte aber als Kunstkenner nicht verhehlen, daß es ihm etwas rasch gearbeitet scheine. Jedoch, wie Quintus Ciceros wiederholte Mahnungen beweisen, bezeugte er dem Werk fortwährendes Interesse.

Um dem Volk in Rom die Größe der gallischen Siege und Eroberungen eindrucksvoll vor Augen zu führen, begann er 54 aus der Kriegsbeute gewaltige Bauten aufzuführen, ein neues Forum und ein riesiges Gebäude auf dem Marsfelde für die Abstimmungen. Zunächst war das Bauland für das Forum zu kaufen, welches bisher mit Wohnhäusern bedeckt war. Bei diesem umständlichen Geschäft ersuchte er ebenfalls Cicero, dem Oppius seinen Rat zu leihen. Man sieht, wie Cäsar schlechterdings keine Möglichkeit vorübergehen ließ, den hervorragenden Konsular in den Dienst seiner Politik zu stellen. Und so wie diesen behandelte er jeden, mit dem er zu tun hatte. „Cäsar galt als großer Mann vermöge seiner Wohltaten und seiner Freigebigkeit," so urteilte Sallust, der es wissen konnte.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum Gang der Ereignisse zurück. Während Cäsar in den ersten Monaten des Jahres 54 im diesseitigen Gallien die Gerichtstage abhielt, empfing er die Kunde, es seien die räuberischen Pirusten in das römische Illyricum eingebrochen, was ihn veranlaßte, sich dorthin zu begeben. Er bot sofort

die Miliz der dortigen Gemeinden auf und erreichte schon mit dieser Drohung, daß die Pirusten sich zum Frieden bereit erklärten. Diesen bewilligte er ihnen unter der Bedingung der Geiselstellung und der Anerkennung von ihm eingesetzter Schiedsrichter, welche die angerichteten Schäden und den dafür zu leistenden Ersatz abzuschätzen hatten. Ende Mai (nach dem damaligen Kalender) trat er die Reise nach Norden an. Nachdem er sich durch Besuch der Winterlager von dem guten Stand des Schiffsbaues überzeugt hatte, gab er Befehl, die Flotte im Hafen von Boulogne zu versammeln. Die Zeit, welche bis zur Einschiffung der Expeditionsarmee übrigblieb, benutzte er dazu, mit vier Legionen ins Trevererland einzumarschieren. Dieser mächtige Staat hatte sich unter Führung des Fürsten Indutiomarus der Verbindung mit Rom wieder entzogen. Es erschienen keine Vertreter mehr auf den von Cäsar einberufenen gallischen Landtagen und die Truppengestellungsbefehle blieben unbeachtet, dagegen waren die Beziehungen zu den Germanen jenseits dem Rhein desto reger. Eine solche Macht wollte Cäsar nicht in seinem Rücken lassen. Auch hier brauchte das römische Heer bloß zu erscheinen, um die Gegenpartei ans Ruder zu bringen. Deren Haupt, Cingetorix, stellte sich sofort Cäsarn zur Verfügung. Indutiomarus, der in den Ardennen den Widerstand hatte rüsten wollen, mußte das aufgeben und sich mit 200 Geiseln im römischen Lager einfinden. Da Cäsar keine Zeit zu verlieren hatte, sah er von einer Bestrafung ab, erklärte aber vor versammeltem Treverer Adel den Cingetorix als den von Rom anerkannten Führer.

Auch nach der Rückkehr zum Hafen gab es Schwierigkeiten. Cäsar hatte 4000 Mann der keltischen Ritterschaft dahin entboten und besonderes Gewicht darauf gelegt, daß sich die Häupter sämtlicher Staaten möglichst vollständig einfanden. Denn sie sollten als Geiseln mit über den Kanal fahren. Dem widersetzte sich der bekannte Aeduerfürst Dumnorix hartnäckig. Er wünschte in Gallien zu bleiben, wie Cäsar vermutete, um in seiner Abwesenheit das längst erstrebte Königtum aufzurichten. Wie dem Prokonsul aus dem Aeduerland zugetragen wurde, berief sich Dumnorix dort sogar auf ihn, als würde er ihm die Königswürde übertragen; das beste Mittel, um die Republikaner, auf welche Cäsar sich stützte, an diesem irre zu machen. Da widriger Wind die Abfahrt mehr als drei

Wochen hindurch verzögerte, fand Dumnorix Gelegenheit, unter dem anwesenden Adel eine Verschwörung anzuzetteln. Cäsar hielt es nicht für ratsam, ohne offenkundigen Anlaß gegen den hochangesehenen Mann einzuschreiten; aber als guter Wind eintrat und Cäsar den bestimmten 5 Legionen und 2000 Reitern den Befehl gab, sich einzuschiffen, ritt statt dessen Dumnorix mit den Seinigen nach Hause. Jetzt hielt Cäsar die Einschiffung sofort an und entsandte die gesamte Reiterei zur Verfolgung des Verräters. Es entwickelte sich ein Gefecht, worin Dumnorix fiel, seine Leute kehrten wieder zu Cäsar zurück.

Der Feldzug nach Britannien, der etwa die Monate August und September (des damaligen römischen Kalenders) in Anspruch nahm, erfüllte die gehegten Erwartungen keineswegs. Die bedrohten britischen Staaten hatten sich dem Oberbefehl des mächtigen Königs Cassivellaunus unterstellt, der nördlich der Themse herrschte. Zwar gelang es Cäsar, diesen Fluß zu überschreiten, aber Cassivellaunus erwies sich als Meister der Guerilla. Auch hier hatte Cäsar freilich das Glück, daß einige dem Cassivellaunus untertänige Staaten zu ihm übergingen; einer ihrer Fürsten hatte bereits vor längerem bei ihm vor Cassivellaunus Zuflucht gesucht. So vermochte Cäsar auch einen mächtigen Ringwall zu erobern, und Cassivellaun bequemte sich nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf das römische Schiffslager zu Verhandlungen. Cäsar nahm ihm Geiseln ab und legte ihm für die Zukunft einen jährlichen Tribut auf, aber von einer dauernden Besetzung des Landes sah er ab und führte das ganze Heer nach Gallien zurück. Die reiche Beute, von der man zuvor in Rom so viel zu erzählen wußte, blieb aus.

Auch in Gallien verschlimmerte sich unterdessen die Lage; eine schlechte Getreideernte gesellte sich zur politischen Unzufriedenheit. Die Carnuten (Chartres) töteten den durch Cäsar eingesetzten König Tasgetius. Trotzdem sah sich Cäsar wegen des Getreidemangels genötigt, die Winterquartiere außergewöhnlich weit auseinanderzuziehen, so daß einige Legionen ganz auf sich allein angewiesen waren. Er selbst wollte darum diesmal im Hauptquartier Samarobriva (Amiens) bleiben, bis die Lager befestigt waren. Doch bald zeigte sich die Notwendigkeit, überhaupt den ganzen Winter dort zu verbringen. Indutiomarus hatte nicht geruht. Auf seine Anstiftung hin überfielen die Eburonen (Maasgebiet nördlich

Lüttich) das am weitesten nach Osten vorgeschobene Winterlager und rieben die dort befindlichen 15 Kohorten ($1^1/_2$ Legion) gänzlich auf. Diese römische Niederlage, wie eine solche seit Jahren nicht mehr vorgekommen war, brachte sofort auch die Nervier unter die Waffen, und das Lager in ihrem Lande (Gegend von Namur), wo Quintus Cicero befehligte, hatte eine furchtbare Belagerung zu bestehen, bis Cäsarn mit nur zwei schwachen Legionen der Entsatz glückte.

Dieser Sieg schaffte dann auch Labienus Luft, der in der Gegend von Sedan stand und die Treverer unter Indutiomarus selbst sich gegenüber hatte. Sobald aber Cäsar sich samt Cicero wieder nach Samorabriva zurückgezogen hatte, bereitete der Unermüdliche einen neuen Angriff vor. Wohl gelang ihm nicht, Germanen über den Rhein zu ziehen, aber weithin in Gallien fand er Zustimmung, so daß er sich jedenfalls auf einen Zustrom von Freiwilligen verlassen konnte. Wie die Carnuten ihren König ermordet hatten, verjagten nun deren östliche Nachbarn, die Senonen, den ihrigen, ebenfalls einen Schützling Cäsars. Dessen Befehl, es solle der ganze Gemeinderat zu ihm kommen, blieb unbeachtet. So erklärte Indutiomarus auf einer bewaffneten Landsgemeinde den Cingetorix zum Landesfeind und führte seine Leute wiederum gegen Labienus. Doch der hatte zahlreiche keltische Reiterei an sich gezogen, und diese brachte von einem Verfolgungsgefecht befehlsgemäß den Kopf des gefährlichen Rebellen zurück.

Ein solcher Schlag hinderte den allerorten glimmenden Aufruhr wieder auf eine Weile am Auflodern; doch Cäsar war sich ganz klar darüber, daß er außer den Aeduern und Remern keinem der gallischen Staaten trauen konnte. Er berief den ganzen Winter hindurch die Häupter zu sich und verwarnte sie ernstlich, aber mehr wirkte gewiß, daß er in der Cisalpina 3 neue Legionen aufstellte, wovon eine in der Stärke von 6000 Mann, welche schon 55 von Pompejus in Eid genommen, jetzt auf Cäsars Bitten „um des Staates und der Freundschaft willen" ihm von jenem geliehen wurde. Schon die eine Legion, welche die Eburonen vernichtet hatten, war eine neu ausgebildete gewesen. Für die 15 verlorenen Kohorten verschaffte sich Cäsar also 30 neue, so daß sich die Armee jetzt auf 10 volle Legionen belief.

Noch bevor der Winter zu Ende war, führte er im Jahre 53 mit 4 Legionen die Züchtigung der Nervier durch. Die große Beute

an Menschen und Vieh, die gemacht wurde, kam diesmal ganz den Soldaten zugute. Das unglückliche Volk beugte sich aufs neue dem römischen Joch, indem es die geforderten Geiseln stellte. Überhaupt trug sich Cäsar für dieses Jahr mit dem Plan, durch furchtbare Bestrafung aller Aufständischen Schrecken über das Land zu verbreiten. Seitdem er den Untergang der 15 Kohorten vernommen, ließ er sich Haar und Bart wachsen; erst wenn seine Kameraden gerächt seien, so erklärte er, wolle er wieder geschoren und rasiert werden. Damit verstand der letzte Mann im Heer, worum es ging.

Auf dem Frühlingslandtag fehlten nicht nur die östlichen, mit den Treverern verbündeten Staaten, sondern auch keine Senonen und Carnuten hatten sich eingefunden. Das war offene Empörung, und um zu zeigen, daß er das nicht dulde, verlegte Cäsar Hauptquartier und Landtag von Samorabriva (Amiens) nach Lutetia (Paris) in die nächste Nähe des Aufstandsgebiets. Dann führte er das Heer südwärts ins Senonenland. Erschreckt zeigten die beiden überraschten Staaten sogleich durch Vermittlung der Aeduer und Remer ihre Unterwerfung an. Cäsar ging gerne darauf ein, weil ihm vor allem die Vernichtung der Eburonen und die Überwältigung der Treverer am Herzen lag. Diese Ziele wurden auch voll erreicht. Labienus erfocht einen glänzenden Sieg über die Treverer, infolgedessen die Sippe des Indutiomarus das Land verließ und statt ihrer Cingetorix wieder das anerkannte Oberhaupt des Staates wurde. Cäsar isolierte die Eburonen zunächst, indem er ihre nördlichen Freunde, die Menapier (Mündungsgebiet von Rhein und Schelde) durch einen großen Plünderungszug heimsuchte, worauf sie Geiseln stellten. Dann überschritt er nochmals den Rhein, um die Sueben von weiterer Verbindung mit dem Eburonenfürsten Ambiorix und den Treverern abzuhalten. Und jetzt brach die Rache über die Eburonen herein. Ihr ganzes Land wurde einige Wochen hindurch systematisch ausgeraubt und verwüstet — wobei übrigens die von Cäsar herbeigerufenen Kelten größten Eifer entwickelten —, so daß seitdem der Name dieses Stammes aus der Geschichte verschwunden ist. Bloß die mit allen Mitteln betriebene Jagd auf Ambiorix blieb ergebnislos. Doch war auch seine Rolle ausgespielt.

Im Herbst berief Cäsar wiederum einen Landtag ein, diesmal nach Durocortorum (Reims), dem Hauptort der getreuen Remer.

Hier wurde von ihm vor versammeltem keltischem Adel Gericht gehalten über Acco, den Führer der rebellischen Senonen. Das Todesurteil wurde in römischer Weise nach vorausgegangener Stäupung vollzogen. Seine Gesinnungsgenossen, die geflüchtet waren, wurden geächtet. Agedincum (Sens), die Stadt der Senonen, erhielt 6 Legionen ins Winterquartier. Es herrschte jetzt in Gallien vollkommene Ruhe, und Cäsar konnte diesen Winter wieder in Oberitalien verbringen.

Die Wendung der Dinge in Rom machte es zur dringenden Notwendigkeit, daß er nach langer Pause ihnen eine Zeitlang seine Hauptkraft widmete. In den ersten Monaten des Jahres 54 hatte sich das mit den Verbündeten vereinbarte System zur Niederhaltung der politischen Gegner durchaus bewährt. Der Konsul Lucius Domitius spottete ingrimmig, er vermöge nicht einmal einen Kriegstribunen zu ernennen, sein Kollege Appius Claudius sei eigens zu Cäsar gelaufen, um ein Tribunat bewilligt zu erhalten. Jedoch in der Frage, welche Konsuln für 53 gewählt werden sollten, blieben sich Cäsar und Pompejus nicht einig. Ihr gemeinsamer Kandidat war Gaius Memmius, 58 Cäsars scharfer Gegner, dem aber jetzt Pompejus seinen Patronatseinfluß im cisalpinen Gallien, Cäsar seine Soldaten für die Wahl zur Verfügung stellte. Wie es hieß, sollte bei zweifelhafter Aussicht die Wahl bis in den Winter verzögert werden, um Cäsars Urlaubern wieder das Mitstimmen zu ermöglichen. Darüber hinaus sicherte sich Memmius jedoch seine Wahl durch Abmachungen, welche die damalige Verderbnis des politischen Lebens noch greller beleuchten. Auf den Rat der beiden Konsuln tat er sich mit Gnaeus Domitius Calvinus zusammen, der im Jahre 59 als Volkstribun ebenfalls Cäsarn bekämpft hatte. Sie versprachen den Stimmberechtigten der Zenturie, die zuerst ihre Stimme abgeben würde, zusammen 10 Millionen Sesterzen ($2^1/_2$ Millionen Denare), ferner aber auch den beiden Konsuln von 54 je 4 Millionen (1 Million Denare), falls sie selbst im Jahre 53 Konsuln würden und dann nicht zustande brächten, daß ihre Vorgänger die von ihnen gewünschten Provinzen erhielten. Der Konsul Appius Claudius vermittelte dabei die Zustimmung Cäsars; denn diesem konnte nur recht sein, so den gefährlichen Lucius Domitius zu binden. Dagegen wünschte Pompejus statt des Gnaeus Domitius einem anderen Kandidaten, zunächst seinem früheren Quästor

Marcus Aemilius Scaurus, den Sieg und veranlaßte aus diesem Grunde im September den Memmius, im Senat den abgeschlossenen geheimen Wahlvertrag vorzulesen. Doch schaufelte sich dieser damit sein eigen Grab. Denn Cäsar entzog ihm jetzt seine Unterstützung. Statt seiner wurde nun mit Cäsars Zustimmung Marcus Valerius Messala der aussichtsvollste Kandidat neben Calvinus. Indessen kam bis zum Juli 53 auch deren Wahl nicht zustande.

Dadurch, daß Cäsar diesen Winter in Gallien festgehalten wurde, bekam Pompejus immer mehr die Oberhand. Seit den letzten Monaten des Jahres 54 machte er sich in Italien mit der Getreideversorgung zu schaffen. In dieser Zeit konnte der von seinem Kreise schon im Juni aufgebrachte Gedanke von der Notwendigkeit einer Diktatur stetsfort Boden gewinnen. Trotzdem bestand nach außen hin das Einverständnis der beiden Verbündeten in der alten Weise fort. In ihrem gemeinsamen Auftrag verteidigte Cicero im August 54 seinen alten Feind Publius Vatinius, und im Dezember mußte er im Dienste seiner beiden mächtigen Freunde gar die peinlichste Verleugnung seiner Vergangenheit auf sich nehmen und Aulus Gabinius in seinem Repetundenprozeß vertreten. Pompejus reiste eigens herbei und hielt, da er als Prokonsul die Stadt nicht betreten durfte, vor dem Pomerium eine Rede, worin er einen Brief Cäsars vorlas. Daß ungeachtet dieser Anstrengungen Gabinius, einer der vornehmsten Gefolgsleute der Machthaber, nicht freigesprochen wurde, zeigt, wieviel zu einer unbedingten Knebelung des politischen Lebens noch fehlte.

Die allmähliche Entfremdung zwischen Pompejus und Cäsar entsprang den veränderten Machtverhältnissen, für ihren Verlauf war vor allem der Anfang September eingetretene Tod der Julia von großer Bedeutung. Vater und Gemahl waren ihr in herzlicher, ja zärtlicher Liebe zugetan. Man darf wohl annehmen, daß sich gerade die liebenswerten Eigenschaften des Vaters auf sie vererbt hatten, und mag sich danach vorstellen, welch wichtige Vermittlerrolle sie spielen konnte. Bei der Leichenfeier hat das Volk die Tote entführt und gegen den Einspruch des Konsuls Domitius und der Volkstribunen auf dem Marsfelde beigesetzt, ein Beweis, wie dieses Ereignis sogleich auf die Öffentlichkeit wirkte. Man wollte damit vor allem den im fernen Britannien abwesenden Vater ehren, und dieser vergaß trotz aller Trauer nicht, in der geeigneten Weise

dafür zu danken. Er ließ nämlich, was noch nie geschehen war, zum Gedächtnis seiner Tochter ein Gladiatorenspiel mit anschließendem Festschmaus ansagen.

Vorderhand hatte Pompejus reichlich Gelegenheit, seine eigenen Wege zu gehen. Nachdem seit Cäsars Konsulat die Vergewaltigung der Verfassung und das frivole Spielen mit ihren altväterischen Bräuchen zur Gewohnheit geworden war, sank das politische Leben allmählich in den Zustand der Anarchie. Wenn überhaupt Beamte gewählt wurden, so konnten sie, durch ungesetzliche Gewalten gehemmt, nicht regieren. Da es an ausreichender Polizei fehlte, nahm das Unwesen, daß die Politiker ihre Kämpfe mit bewaffneten Banden führten, immer mehr überhand. Geld und Banden, das waren mehr oder weniger die einzigen Mittel zum politischen Erfolg. In unverhüllter Widerwärtigkeit zeigten Volksversammlungen, Senatssitzungen, Gerichtsverhandlungen immer dasselbe Bild. Desto heller leuchtet in einer solchen Welt die Gestalt Catos, der nicht bloß seine sittliche Persönlichkeit unbefleckt behauptete, sondern in unermüdlichem furchtlosem Kampf der herrschenden Verderbnis in nicht wenigen Fällen Erfolge abzwang. Die römische Nobilitätsherrschaft, welche noch einen solchen Politiker hervorbrachte, starb nicht ganz unwürdig ihrer großen Vergangenheit.

Auch Pompejus mußte innewerden, was dieser Mann politisch bedeutete; denn er trat in der ersten Hälfte des Jahres 53 hartnäckig allen Versuchen, Pompejus die Diktatur zu verschaffen, entgegen. Schließlich übertrug im Juli der Senat dem in Italien weilenden Prokonsul die Vollmacht zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Er kehrte darauf wieder in die Nähe der Stadt zurück, und in seinem Kreise wurde heftig für eine Diktatur Stimmung gemacht, wiewohl er selbst diese Stellung ablehnte. Sobald im Senat diese seine persönliche Haltung bekanntgegeben wurde, nagelte ihn Cato darauf fest, sprach ihm sein Lob aus dafür und ersuchte ihn, wieder für gesetzmäßige Zustände zu sorgen. Pompejus konnte nicht anders als sich mit der Durchführung der Konsulnwahlen begnügen. Dafür rührte er sich aber auch nicht mehr, als mit den neuen Wahlkämpfen das alte Treiben sich fortsetzte. Und diesmal war es schlimmer als je zuvor, weil die Inhaber der größten Banden, Titus Annius Milo und Publius Clodius, sich selbst, jener um das Konsulat, dieser um die Prätur für 52, bewarben.

Am Neujahrstag 52 gab es weder Konsuln noch Prätoren. Nach der Verfassung hatten die Wahlen der kurulischen Magistrate nun unter Leitung eines Interrex stattzufinden, welcher aus dem Kreise der patrizischen Senatoren alle fünf Tage neu zu bestellen war. Milo machte sich Hoffnung, auf diese Weise gewählt zu werden. Allein Pompejus wünschte statt seiner den Quintus Metellus Scipio, und damit die Komitien weiter hinausgeschoben wurden, interzedierte auf sein Betreiben einer der Volkstribunen gegen das Zusammentreten der Patrizier. Da begegneten sich am 18. Januar Milo und Clodius auf der appischen Straße, es kam zur Schlägerei, und Milos bewaffnetes Gefolge machte Clodius nieder. Daraus entwickelten sich schwere Ausschreitungen des Pöbels und der Banden in der Stadt. Der Senat beschloß am 19. sogleich die Wahl eines Interrex und übertrug Interrex, Volkstribunen und dem Prokonsul Pompejus wiederum die Vollmacht zum Schutze des Staates. Da die Unruhen fortdauerten, erließ er bald darauf den Befehl, es solle die sämtliche wehrpflichtige Mannschaft Italiens in Eid genommen werden und Pompejus möge die nötigen Truppen ausheben. Dieser zog außerhalb des Pomeriums rasch diese Kräfte zusammen und sah von hier aus dem weiteren Verlauf der Dinge zu. In Rom kamen keine Wahlen zustande, weil die Banden der Kandidaten den Gang der Staatsgeschäfte verhinderten, und es erhob sich aufs neue der Ruf nach der Diktatur des Pompejus.

Unterdessen war um den 18. Januar (8. Dezember des verbesserten Julianischen Kalenders) auch Cäsar in Ravenna eingetroffen und hatte dem Senatsbeschluß gemäß sogleich in seiner Provinz Aushebungen vorgenommen. Die Entscheidung über des römischen Reichs ferneres Schicksal schien in nächste Nähe gerückt. Am 9. Juni 53 hatte Marcus Crassus in Mesopotamien den Untergang gefunden, die Verhältnisse in Rom waren so gestaltet, daß Pompejus, wie anzunehmen war, nur zuzugreifen brauchte, um Diktator zu werden. Cäsars dortige Vertrauensleute wußten gegenüber der Propaganda für Pompejus' Diktatur keinen anderen Ausweg, als für Cäsar das Konsulat, gemeinsam mit Pompejus, zu verlangen. Allein diesen Plan auszuführen, machten die Ereignisse in Gallien gänzlich unmöglich. Der keltische Adel hatte der Hinrichtung Accos die Lehre entnommen, jetzt oder

nimmermehr sei die gallische Freiheit zu retten. Er verfolgte die stadtrömische Politik mit gespanntester Aufmerksamkeit und zog beim Eintritt der großen Krise sofort den Schluß, Cäsar werde dadurch in Italien festgehalten werden. So brach der gewaltige Aufstand aus, als dessen Führer bald von der ganzen Nation der Arvernerfürst Vercingetorix anerkannt wurde. Aus Rücksicht auf Rom mußte ihn Cäsar mehrere Wochen gewähren lassen und in dieser Frist von Ravenna aus in Verhandlungen mit Pompejus möglichst günstige Ausgleichsbedingungen herauszuschlagen trachten.

Auf der anderen Seite fühlte sich Pompejus nicht so frei, wie man erwarten konnte. Er übersah wohl Cäsars damalige prekäre Lage nicht und mußte ihn demgemäß als bedeutendes Gegengewicht in seine Rechnung setzen. Und wenn er auch augenblicklich kraft seines stattlichen Truppenaufgebots in Rom das entscheidende Wort sprechen konnte, während die verfassungsmäßigen Behörden dem wüsten Treiben der Banden ohnmächtig preisgegeben waren, so schätzte er mit Recht die im römischen Wesen so tief eingewurzelten Widerstandskräfte der Oligarchie nicht gering. Der tiefste Grund seines Zauderns lag aber in seinem Charakter, der sich an kein Unternehmen getraute, dessen Gelingen nicht mit größtmöglicher Sicherheit vorausberechnet werden konnte.

So suchte er in siebenwöchigen Verhandlungen seine Stellung zwischen Cäsar und der Oligarchie. Jener schlug ihm zunächst Wiederaufnahme der verwandtschaftlichen Verbindung, die durch Julias Tod gelöst war, vor. Er selbst wollte an Stelle der Calpurnia eine Tochter des Pompejus heiraten, und dieser sollte sich mit Cäsars Großnichte Octavia (der Schwester des späteren Augustus, damals Gattin des Gaius Marcellus) vermählen. Diesen Plan lehnte Pompejus ab. Dagegen verstand er sich dazu, ein Plebiszit zuzulassen, durch welches Cäsar das Recht erhalten sollte, sich abwesend um das Konsulat von 48 zu bewerben, mit anderen Worten, daß er seine Provinz bis Ende 49 behalten dürfe und dadurch vor einer Anklage geschützt werde. Cicero, der damals nach Ravenna gereist war, übernahm es auf Cäsars dringende Bitte, seinen Gefolgsmann, den Volkstribunen Marcus Caelius, von einer Interzession gegen diesen Antrag abzuhalten. Für Cäsar war dieses Zugeständnis von höchstem Wert. Er konnte sich so auch gegenüber einer Diktatur

des Pompejus gesichert fühlen und seine ganze Kraft der Bewältigung des keltischen Aufstandes zukehren.

Auch Pompejus' Verhandlungen mit den Senatshäuptern führten zu einem Kompromiß. Cato wehrte sich längere Zeit gegen Erteilung einer außerordentlichen Vollmacht an Pompejus. Doch wie sich herausstellte, daß die Anarchie schließlich einen Staatsstreich des Pompejus würde rechtfertigen können, setzte er durch, daß der Senat die Initiative ergreife. Statt einer Diktatur wurde sehr geschickt die außerordentliche Vollmacht in die Form eines Konsulats ohne Kollegen gekleidet. Das war keine Spielerei mit Worten, sondern gegenüber einer Diktatur, wie sie Sulla innegehabt hatte, war dieses Amt von vornherein befristet und unterlag der üblichen Verantwortlichkeit. In Wahrheit gab Pompejus damals die von ihm stets prätendierte Stellung des über dem gewöhnlichen politischen Treiben Stehenden auf und trat in die Reihen der Oligarchie zurück. Die Gabe der schöpferischen Staatskunst war ihm durchaus versagt. Seine Fähigkeit, für einzelne Bedürfnisse der Reichspolitik das Vorhandene zu organisieren, hatte er oft bewährt, aber den Gedanken einer Neugestaltung der politischen Verhältnisse in einem noch nicht dagewesenen Sinne vermochte er nicht zu fassen, geschweige denn nach einer solchen Vorstellung zu handeln. Überdies beherrschte er nicht einmal den Mechanismus des politischen Geschäfts, wie es in Senat und Volksversammlung betrieben wurde, so daß ihm die 61 gehegte Erwartung, fortan der erste Mann im Staate zu sein, kläglich zuschanden wurde. Und als ihm nun sein Glück zum zweitenmal die größte Möglichkeit entgegentrug, verstand er nicht den Augenblick zu nutzen. In welches Verhältnis zu Cäsar er jetzt tatsächlich kam, ergibt sich daraus, daß den entscheidenden Antrag im Senat Marcus Bibulus stellte, warm unterstützt von Marcus Cato, und daß zum Vorsitzenden in dem zur Aburteilung Milos gebildeten Sondergerichtshof Lucius Domitius Ahenobarbus bestellt wurde. Diese drei waren Cäsars Todfeinde.

Am 24. des zwischen dem 24. Februar und 1. März eingeschobenen Schaltmonats (am 5. Februar des verbesserten Kalenders) wurde Pompejus zum drittenmal zum Konsul gewählt und ergriff sogleich die Zügel der Regierung. Statt der ihm von Cäsar zugedachten Octavia heiratete er damals Cornelia, die Tochter des eifrigen

Cäsargegners Quintus Metellus Scipio, und ließ im August seinen Schwiegervater zum zweiten Konsul wählen.

Daß er seinem Versprechen getreu gegen Catos Widerspruch das Gesetz der zehn Volkstribunen über die Zulassung Cäsars zur Konsulatsbewerbung, ohne nach Rom zu kommen, empfahl, wog die Beweise unfreundlicher Gesinnung gegen Cäsar nicht auf. Im Gegenteil folgten im Laufe des Konsulatsjahres gesetzgeberische Maßnahmen, welche eine Rechtsgrundlage zur Beseitigung Cäsars schufen. In einem seiner Gesetze nahm er einen Senatsbeschluß von 53 auf, wonach die Provinzen erst fünf Jahre nach Führung der städtischen Magistraturen, nicht mehr unmittelbar danach von den Konsularen und Prätoriern übernommen werden sollten. Der Senatsbeschluß hatte die Korruption der Ämterbewerbung eindämmen sollen. Das neue Gesetz konnte, wie sich bald herausstellte, gegen Cäsar gekehrt werden. Denn jetzt standen für Cäsars Provinzen nicht erst die Konsulare von 49 zur Verfügung, sondern man konnte ihm gleich nach dem 1. März 50 einen Nachfolger schicken. Dann war Cäsar bis zum Antritt des Konsulats im Jahre 48 amtslos und strafrechtlicher Verfolgung erreichbar.

Ein weiteres Gesetz des Pompejus über das Ämterrecht enthielt die Bestimmung, daß ein Bewerber sich persönlich melden müsse. Cäsars Freunde machten sogleich darauf aufmerksam, daß diese allgemeine Fassung dem Plebiszit über Cäsars Konsulatsbewerbung widerspreche. Indessen das Gesetz wurde ohne Erwähnung von Cäsars Privileg vom Volke angenommen, auf Bronze eingegraben und dem Staatsarchiv einverleibt. Erst nachträglich ließ Pompejus noch eine bezügliche Anmerkung beifügen, die selbstverständlich staatsrechtlich keine Gültigkeit hatte.

So war der gesetzliche Boden, auf dem Cäsar stand, gänzlich unterhöhlt. Nur war seine auf Verfassungsverletzungen gegründete Macht im Laufe der Jahre zu einer autonomen Größe geworden, der mit rein politischen Mitteln nicht beizukommen war. Denn in Rom war man damals dahin gelangt, daß das gültige Staatsrecht auf Grund der militärischen Stärke der politischen Machthaber festgestellt wurde. In dieser Einsicht verlängerte der Senat bereitwillig dem Pompejus seine spanischen Provinzen auf weitere fünf Jahre und trieb so die Krise des Staates einer unausbleiblichen Entscheidung durch die Waffen entgegen. Indessen das große

Ereignis der Tagespolitik war der Sieg der Staatsgewalt über die Anarchie, wie er sich in einer Reihe von Prozessen vollzog, und das desto mehr, weil Cäsar sich gegen die empfangenen Schläge nicht in der gewohnten tatkräftigen Weise wehrte. Denn diesmal ließ ihm der Keltenkrieg dazu keine Muße.

Furchtbar offenbarte sich jetzt, welch grimmigen Haß die Jahre seiner Gewaltherrschaft in Gallien bei den Unterjochten erweckt hatte. Die Hauptheldendieses Nationalkriegs waren Männer, welche Cäsar durch seine Gunsterweisungen glaubte gewonnen zu haben. Im Belgerlande nämlich war Commius, der Atrebatenfürst, der früher Cäsarn so bedeutende Dienste geleistet hatte, von Anfang an die Seele des Aufstandes, und auch Vercingetorix, der große Führer der Arverner, war einstmals von Cäsar mit dem Titel eines Freundes geehrt worden. Dieser Umstand erklärt auch, daß die Kelten so gut Bescheid wußten über Cäsars Stellung in Rom. Nur kurze Zeit nach dem Bekanntwerden der Ermordung des Clodius machten die Carnuten die römischen Handelsleute und auch Cäsars Verpflegungskommissar, die sich in ihrer Stadt Cenabum (Orléans) befanden, nieder. Ungeachtet daß im Senonenlande das Gros der römischen Heeres, 6 Legionen, lagen, bildete hier sogleich der verwegene Drappes Freischaren und störte die Verpflegung der Römer aufs empfindlichste. Es scheint, daß aus diesem Grunde Labienus nichts weiter unternahm als den Versuch, des Commius Umtrieben durch Meuchelmord ein Ende zu machen.

Diese Zeit nutzte Vercingetorix, dessen Vater Celtillus vor Jahren den Tod gefunden hatte, weil er König werden wollte, dazu, um zunächst gegen den Widerstand der anderen Arvernerfürsten seinen Staat zum Krieg mitzureißen. Er wurde zum König ausgerufen und gewann sofort mehr als ein Dutzend von Nachbarstaaten zum Anschluß und zur Anerkennung seines Oberbefehls. Bald konnte sich sein Ehrgeiz zum Gedanken an ein Königtum in einem keltischen Nationalreich erheben, ein Ideal, das erst dadurch möglich wurde, daß Cäsar das keltische Staatengewimmel in den Rahmen einer einheitlich regierten römischen Provinz zwang und den Kelten so die nationale Zusammengehörigkeit auch als eine politische zum Bewußtsein brachte. Einen Teil des aufgebotenen Bundesheeres führte er selbst zu den Biturigern (Berry) und löste diese von ihrer

Schutzmacht, den Aeduern, los. Mit dem anderen Teil stieß Lucterius gegen Süden und trug den Aufstand bis an die Grenze der alten römischen Provinz. Als Cäsar endlich etwa Ende Februar jenseits der Alpen erschien, rüstete er sich eben zu einem Vorstoß gegen die römische Kolonie Narbo. Doch dem kam Cäsar nun zuvor, indem er die gefährdeten Stellen mit Provinzialmilizen und den mitgeführten Legionsrekruten besetzte. Weiter ließ er sofort auch in der transalpinen Provinz Mannschaften für die reguläre Armee ausheben ohne Rücksicht darauf, ob die Rekruten das römische Bürgerrecht besaßen. So wurden allmählich 22 neue Kohorten gebildet mit starkem keltischem Einschlag.

Mit den Milizen und Rekruten, die er eben zur Hand hatte, überschritt er ganz überraschend die tiefverschneiten Cevennen und bedrohte die Auvergne. Durch diese Demonstration zog er Vercingetorix in seine Heimat ab, eilte persönlich sofort nach Vienna und gelangte von hier in auch des Nachts nicht unterbrochenem Ritte glücklich in die Gegend von Langres, wo die zwei am südlichsten einquartierten Legionen standen. Während er nun in der Gegend von Agedincum (Sens) das gesamte Heer zusammenzog, marschierte Vercingetorix wiederum nach Norden und begann die Belagerung von Gorgobina. Das war der Mittelpunkt der durch Cäsar in der dortigen Gegend angesiedelten und der Hoheit der Aeduer unterstellten Boier. Gelang Vercingetorix dessen Eroberung, so war das für ganz Gallien das Zeichen, daß Cäsar seine Freunde nicht zu schützen vermöge. Aus diesem Grunde entschloß sich Cäsar, sofort den Feldzug zu beginnen trotz der großen Schwierigkeiten, welche die Jahreszeit der Verpflegung entgegenstellte. Zugleich wollte er durch Zerschmetterung der Rebellen weitere Aufstandsgelüste abschrecken. Darum wandte er sich zunächst gegen Cenabum. Unterwegs zwang er einen Ringwall der Senonen schon nach zweitägiger Belagerung zur Übergabe. Auch in Cenabum war man auf den Angriff nicht gerüstet. Die Bewohner wollten in der Nacht über die Loirebrücke flüchten. Aber die Römer merkten es, drangen in die Stadt ein, nahmen noch den größten Teil der Feinde gefangen. Die Stadt, von welcher der Aufstand ausgegangen war, wurde geplündert und angezündet, die ganze Beute schenkte Cäsar den Soldaten. Auch die übrigen Ortschaften, soweit sie erreichbar waren, wurden zerstört. Dann überschritt er die Loire und kam ins

Biturigerland. Zu dessen Schutz zog ihm Vercingetorix unter Verzicht auf Gorgobina sogleich entgegen. Das römische Heer stand vor einer Stadt Noviodunum, die eben kapituliert hatte, als die keltische Vorhut auftauchte. Darauf schloß die Stadt wiederum ihre Tore, hatte es aber bald zu bereuen, da dank 400 germanischen Reitern, die Cäsar in Sold genommen hatte, die keltischen Ritter in die Flucht gejagt wurden. Cäsar rückte nun — etwa im April des Julianischen Kalenders — vor Avaricum (Bourges), die reiche und überaus feste Hauptstadt der Bituriger. Von deren Eroberung erhoffte er viel, weil die Gewinnung der Bituriger ein Haupterfolg des Vercingetorix gewesen war. Ebendeshalb war dieser dazu geneigt, sie freiwillig preiszugeben, da die Römer in der Feldschlacht kaum zu besiegen waren. Sein strategischer Plan ging dahin, sie durch Wegnahme der Verpflegungsmöglichkeiten bis zum Untergang zu zermürben. Hierzu mußten rücksichtslos alle gegen einen Angriff nicht durchaus geschützten Ortschaften, wo Vorräte aufgespeichert waren, zerstört werden. Er hatte auch seine Landsleute so gut in der Hand, daß allein die Bituriger zwanzig Städte in Brand steckten. Nur in die Vernichtung Avaricums willigten sie nicht, und so wurde die Verteidigung des Platzes beschlossen. Vercingetorix blieb mit dem Feldheer in der Nähe und erschwerte den Römern das Heranbringen der Zufuhren aufs äußerste. Der Hunger war bei ihnen zeitweilig groß, so daß Cäsar die Belagerung nur fortzusetzen wagte, nachdem er den Soldaten den Abzug freigestellt hatte und sie ihn ausdrücklich zum Aushalten aufforderten. Diese Ausdauer wurde schließlich durch die Eroberung der Feste mit ihren reichen Vorräten belohnt. In ihrer Wut machten die Soldaten die gesamte Einwohnerschaft, auch Frauen und Kinder, nieder, etwa 40 000 Menschen. Cäsar mochte hoffen, daß die Macht des Gegners nun abzubröckeln beginne. Darin täuschte er sich aber vollkommen. Der militärische Erfolg von Avaricum brachte keinen politischen Gewinn. Denn Vercingetorix wies vor seinen Leuten darauf hin, wie er durchaus gegen das Halten von Avaricum gewesen sei und wie sich im übrigen die Lage der Römer nicht gebessert habe. Getragen vom allgemeinen Vertrauen, befahl er, durch neue Aufgebote die Verluste zu ersetzen, und ließ durch Gesandte die Staaten, die sich noch fernhielten, erfolgreich bearbeiten. Gerade um diese Zeit traf der Nitiobrogenkönig Teutomatus (von der

mittleren Garonne) mit einem starken reisigen Gefolge bei ihm ein, obwohl sein Vater vom Senat auf die Liste der Freunde Roms gesetzt worden war.

Am bedenklichsten war für Cäsar, daß die Aeduer immer unsicherer wurden. Sie waren schon in den Getreidelieferungen für das Belagerungsheer nachlässig gewesen. Nun berichtete man ihm, daß infolge zwiespältiger Wahl das oberste Landesamt doppelt besetzt sei und der Bürgerkrieg vor der Tür stehe. Einige Edelleute riefen seine Vermittlung an. Da ihm klar war, daß die schwächere Partei sich im Falle eines blutigen Kampfes Hilfe bei Vercingetorix verschaffen werde, unterbrach er den Feldzug und berief die Ratsversammlung der Aeduer nach Decetia (Decize an der Loire). Bei seinem Schiedsspruch hielt er sich an das bisher geltende Gewohnheitsrecht und erkannte den Convictolitavis, der nach altem Brauch von den Druiden gewählt war, als den rechtmäßigen Vergobreten an. Dann sprach er die Erwartung aus, sie würden die Streitigkeiten jetzt begraben und durch eifrige Teilnahme am Krieg sich nach dem Sieg große Belohnungen verdienen wollen. Demgemäß befahl er, die gesamte Ritterschaft und 10 000 Mann zu Fuß für ihn ins Feld zu stellen.

Das Aeduerland sollte ihm für seine weiteren Unternehmungen die Operationsbasis bilden, so ließ er die Getreidevorräte sämtlich nach Noviodunum (Nevers, etwas unterhalb Decetia, ebenfalls an der Loire) schaffen, wo unter dem Schutz geringer Bedeckungsmannschaften auch die Geiseln der gallischen Staaten, die statthalterliche Kasse, ein großer Teil der Armeebagage, die in Italien und Spanien aufgekauften Remonten zurückblieben. Für den weiteren Krieg teilte er dann sein Heer: Während er selbst 6 Legionen das Alliertal aufwärts gegen Gergovia, die Hauptfeste der Arverner (in der Gegend des Puy de Dôme), führte, sollte Labienus mit 4 Legionen wieder in das Land der Senonen und der noch nördlicher sitzenden Parisier (Paris) einrücken.

Sobald Cäsar vor Gergovia eingetroffen war, stellte sich heraus, daß er die Schwierigkeiten eines Angriffs auf diese ausgedehnte und von Natur sehr feste, zudem von Vercingetorix mit überlegenen Kräften gehaltene Stellung erheblich unterschätzt hatte. Sie war nicht durch Einschließung, nur durch Sturm zu nehmen, dieser aber nur möglich unter besonders glücklichen Umständen. Inzwischen

gelang es den Gesandten des Vercingetorix, bei den Aeduern den längst sich vorbereitenden politischen Umschwung herbeizuführen. Es hatte ja auch in diesem Staat, der doch Cäsar seine gegenwärtige Machtstellung verdankte, immer starke römerfeindliche Elemente gegeben — man braucht nur Dumnorix zu erwähnen. Jetzt hielten auch die bisherigen Römerfreunde den Zeitpunkt für gekommen, sich auf die andere Seite zu schlagen; solange ihr Übertritt noch etwas bedeutete, konnten sie auf eine große Rolle im neuen Reiche hoffen. So stellte sich Convictolitavis selbst an die Spitze der nationalen Bewegung. Die Ritterschaft unter Eporedorix und Viridomarus stand damals bereits im römischen Lager vor Gergovia, dagegen war das Fußvolk noch hinzuführen. Mit dem Befehl darüber wurde nun Litaviccus betraut, der sich mit dem Vergobreten im Einverständnis befand. Noch etwa zwei kleine Tagemärsche von Gergovia entfernt, rief er durch die Erzählung, die beiden Häupter der Ritterschaft seien von Cäsar ohne Urteilsspruch als Verräter hingerichtet worden, seine 10 000 zur Empörung gegen die Römer auf. Sogleich wurden die Römer, die unter dem Schutz der Aeduerkolonne einen großen Verpflegungstransport nach Gergovia führten, niedergemacht, der Transport geplündert, die Heimat zur Nachahmung dieses Beispiels aufgefordert. Das geschah auch sogleich: Allenthalben im Lande wurden unter Zustimmung des Vergobreten die anwesenden Römer getötet oder zu Sklaven gemacht, ihre Habe geraubt. In Cabillonum (Châlons-sur-Saône), wo eine größere Zahl von römischen Kaufleuten ansässig war, wurden sie aus der Stadt verwiesen, dann überfallen, ausgeplündert und eingeschlossen gehalten.

Sobald die Aeduer vor Gergovia erfuhren, was beim Fußvolk vorgegangen war, machte Eporedorix Cäsarn Mitteilung und bat ihn, gleich Schritte dagegen zu tun. Dazu entschloß sich Cäsar auch auf der Stelle: Mit 4 Legionen und der gesamten Reiterei zog er von Gergovia ab, um die 10 000 abzufangen und ein weiteres Umsichgreifen des Verrates zu verhüten. Angesichts dieser Macht unterwarfen sich die Meuterer ohne Zögern und folgten Cäsarn, der ihnen jegliche Bestrafung erließ, nach Gergovia, Litaviccus, der Anstifter, entkam zu Vercingetorix. Auf die Nachricht davon ließ man im Aeduerlande die festgehaltenen Römer los und erklärte sich zum Schadenersatz bereit, zur Entschuldigung der begangenen Aus-

schreitungen wurden Gesandte an Cäsar abgeordnet. Dieser machte auch ihnen die Aufgabe leicht, indem er erklärte, die Taten eines unverständigen Pöbels hätten keinen Einfluß auf seine Gesinnung gegen den Staat.

Allein solche Nachsicht konnte nur noch helfen, wenn sie gestützt wurde durch kriegerische Erfolge gegen die Arverner. Doch die blieben aus. Schon während Cäsars kurzer Abwesenheit waren die Feinde über die beiden zurückgelassenen Legionen hergefallen und hatten sie in große Bedrängnis gebracht. Cäsar sah ein, daß er das ganze Unternehmen aufgeben müsse. Da glaubte er bei einem Rundgang durch seine Linien noch eine Gelegenheit zu einem Handstreich gefunden zu haben und ließ seine Truppen zum Sturm auf einen unbesetzten Teil der feindlichen Befestigungen antreten. Nach anfänglichem Erfolg endete dieser Kampf mit einer offenkundigen Niederlage: 46 Hauptleute und gegen 700 Legionare deckten das Schlachtfeld.

Wenn sich auch die Loslösung vom Gegner zwei Tage darauf ohne weitere Verluste vollzog, so schien doch der Zusammenbruch der keltischen Kriegsführung Cäsars in absehbare Nähe gerückt. Litaviccus begab sich sogleich mit der gesamten Reiterei des Bundesheeres nach Bibracte (Mont Beuvray), der Hauptstadt der Aeduer. Viridomarus und Eporedorix verlangten gegen ihn nach Hause geschickt zu werden, und Cäsar, wiewohl er ihnen nicht traute, ließ sie ziehen, um Zuversicht an den Tag zu legen. Als die beiden nach Noviodunum kamen, hörten sie, der Aeduerstaat sei offiziell zum Bunde der Kelten übergegangen, Gesandte seien schon unterwegs zu Vercingetorix. Da ließen sie die römische Wache von Noviodunum und die bei den Magazinen befindlichen Händler niedermachen. Das Geld und die Pferde wurden ihre Beute, was von dem Getreide nicht verschifft werden konnte, ließen sie in die Loire schütten oder verbrennen, die keltischen Geiseln nach Bibracte führen. Noviodunum selbst wurde in Brand gesteckt, damit es Cäsar nicht mehr benutzen könne. Der Landsturm der Umgegend besetzte die Loireübergänge, überall streiften die keltischen Reiter, um den Römern die Verproviantierung abzuschneiden. Cäsar sollte entweder verhungern oder wenigstens zum Rückzug in die alte Provinz genötigt werden.

Der sieggewohnte Imperator jedoch gab auch in diesen Gefahren den strategischen Plan, den er für den Rückzug gefaßt hatte, nämlich

sich wieder mit Labienus zu vereinigen, nicht auf. In Eilmärschen bei Tage und bei Nacht erreichte er die Loire, setzte die ganze Armee glücklich über eine Furt, trieb im Lande die nötigen Vorräte auf und marschierte weiter in das Gebiet der Senonen. Hier, etwas südlich von Agedincum, gelang dann auch die Vereinigung mit Labienus, welcher seinerseits die Seine überschritten, dann aber auf die Kunde von Cäsars Rückzug sich ebenfalls rückwärts gewandt und durch einen Sieg über die Aufgebote der nördlichen Staaten sich nach Agedincum durchgeschlagen hatte.

Der Abfall der Aeduer, die Ergreifung der keltischen Geiseln in Noviodunum waren Ereignisse von größter Bedeutung. Als jetzt ein gallischer Reichstag nach Bibracte einberufen wurde, waren es, abgesehen von den Aquitanern, nur vereinzelte Keltenstaaten, welche sich noch abseits hielten, namentlich die Remer und Lingonen, die Rom treu blieben, und die Treverer, die mit den Germanen zu kämpfen hatten. Durch Abstimmung aller Anwesenden wurde Vercingetorix aufs neue als Bundesfeldherr bestätigt. Er hielt an seinem Plane fest, Cäsars Heer ohne Schlacht auszuhungern, aber gleichzeitig wurden die Aeduer und andere Nachbarstaaten der alten Provinz zu einem neuen Angriff auf dieselbe angesetzt. Er hoffte, die Allobroger, welche noch vor zehn Jahren hatten blutig niedergeworfen werden müssen, würden sich der großen Freiheitsbewegung anschließen, und versprach ihnen dafür die Vormachtstellung in der ganzen Transalpina. Zwar trog diese Hoffnung, weil Cäsar gerade hier im Adel unbedingt ergebene Anhänger hatte. So ließen die Allobroger niemanden über die Rhone. Dagegen war im übrigen die Lage ernst genug: es gelang der Vorstoß über die Cevennen, die 22 neuausgehobenen Kohorten standen an der langen Grenze verzettelt, so daß Cäsar selbst zu Hilfe kommen mußte.

Während der neuen Vorbereitungen der Gegner hatte er seinen braven Legionen im Lingonenlande einige Wochen wohlverdienter Ruhe gegönnt. Da aus der Provinz oder gar aus Italien kein Truppenersatz herbeizuschaffen war und die Feinde über eine weit überlegene Reiterei verfügten, ließ er von jenseits des Rheins noch mehr von den germanischen Reitern kommen, deren unvergleichlichen Kampfwert er im ersten Gefecht dieses Krieges schätzen gelernt hatte. Die Streitmacht des Vercingetorix zog sich unterdessen mehr südlich zusammen, wo er den Ringwall der Mandubier, Alesia,

zu seinem Stützpunkt herrichtete. Als nun Cäsar in der Absicht, (in der Côte-d'Or) die Saône zu überschreiten und durch das Sequanerland zu ziehen, den Marsch nach der Provinz angetreten hatte, griff Vercingetorix in der Gegend von Dijon die Kolonne von drei Seiten mit seinen Reitern an. Das Gefecht stand längere Zeit, bis vor dem Flankenstoß der Germanen auch diesmal die berühmte keltische Ritterschaft auseinanderstob. Die moralische Wirkung dieser ganz unerwarteten Niederlage war so groß, daß Vercingetorix es für nötig hielt, auf Alesia zurückzugehen. Aber nun erfaßte Cäsar blitzschnell die veränderte Lage und begann schon am Tage darauf, die feindliche Feste mit einem 17 Kilometer langen Gürtel von Belagerungswerken einzuschließen. Vercingetorix konnte noch seine Reiterei entlassen mit dem Befehl, das gesamte Bundesheer zum Entsatz aufzubieten, dann schlossen sich die Linien für immer. Es waren Wochen ungeheurer Spannung, innert deren nun die Mannschaften von 43 Staaten sich im Aeduerlande versammelten und dem gemeinsamen Befehl von Commius, Viridomarus, Eporedorix und Vercassivellaunus, eines Vetters des Vercingetorix, unterstellt wurden und andererseits Cäsar zu deren Abwehr einen zweiten Gürtel um die innere Sperrlinie legte. Endlich, nach mehr als dreißig Tagen, als in Alesia bereits die Getreidevorräte aufgezehrt waren und es auch im römischen Lager immer knapper wurde, kam die große Entscheidung.

Sie begann am ersten Tage mit einer Reiterschlacht, welche wiederum durch die ungestüme Tapferkeit der Deutschen mit dem römischen Sieg endete. Nach einem Tag der Ruhe wurden von innen und außen zugleich die römischen Befestigungsringe angegriffen, aber nirgends durchbrochen. Um die Mittagsstunde des vierten Tages brach der letzte Sturm los, für den Belagerte und Entsetzende ihre äußerste Kraft drangaben. Nach einem furchtbaren Ringen blieben auch diesmal die Römer Sieger. Das große Entsatzheer zerstreute sich nach einem Verlust von 74 Feldzeichen. Tags darauf kapitulierte Vercingetorix. Cäsar befahl Abgabe der Waffen und Auslieferung der Führer und ließ in Erwartung derselben sein Tribunal auf einer der Schanzen errichten. Hoch zu Roß sprengte Vercingetorix heran und ließ sich vor Cäsar stumm auf seine Knie nieder, als ehemaliger Freund auf ritterliche Behandlung durch den Sieger hoffend. Doch dem waren solche Ge-

fühle fremd, die Milde, die er stets im Munde führte, war nur politische Berechnung. Für einen Vercingetorix wußte er keinen anderen Rat, als ihn für seinen Triumph und die nachfolgende Hinrichtung in festen Gewahrsam zu legen. Da er erst 46 zum Triumphieren gelangte, mußte der unglückliche keltische Nationalheld sechs Jahre lang in römischen Kerkern auf den Tod warten.

Die Gefangenen wurden als Sklaven an die Soldaten verteilt, nachdem die 20 000 Aeduer und Arverner ausgeschieden waren. Diesen beiden mächtigen Staaten gab er die Ihrigen zurück. Den Aeduern gewährte er sogar wiederum die alte Stellung von freien Verbündeten, welche außer ihnen nur die getreuen Remer und Lingonen erhielten. Und den Arvernern gab er gegen Stellung einer hohen Zahl von Geiseln glimpfliche Unterwerfungsbedingungen. Sie wurden als frei anerkannt, d. h. Rom griff nicht ein in ihre einheimische Verfassung.

Diese Vorzugsbehandlung der beiden Hauptvölker erreichte ihren Zweck vollauf. Sie gaben die nationale Sache preis und leisteten Cäsarn jeden gewünschten Dienst. Das war sehr wichtig, weil der Krieg durchaus nicht zu Ende war. Wohl war die Gefahr eines geeinigten Keltenreichs beseitigt, und mit mehr Recht als jemals konnte man dafür in Rom ein zwanzigtägiges Dankfest feiern, aber ob Cäsar imstande sein werde, das empörte Land noch während seiner Statthalterschaft zum Gehorsam zurückzubringen, war eine ernste Frage. Die keltischen Führer kannten die römischen Verhältnisse gut genug, um zu wissen, daß mit dem Jahr 50 Cäsars Kommando zu Ende gehe. Sollte es nicht möglich sein, bis dahin wenigstens den Kleinkrieg gegen das zersplitterte römische Heer durchzuhalten und nach Cäsars Abgang die Freiheit zu behaupten? Um solche Pläne im Keime zu ersticken, blieb Cäsar diesen Winter wiederum im Hauptquartier zu Bibracte.

Nachdem die Truppen kaum ihre Lager bezogen hatten, hielt er es für geboten, bei Beginn des neuen Amtsjahres 51 (nach dem verbesserten Kalender Anfang Dezember) mit 2 Legionen die Bituriger und ihre Nachbarn zur Ruhe zu bringen. Die Schnelligkeit, mit welcher das Land besetzt wurde, machte einen Widerstand unmöglich, und als sie um Gnade nachsuchten, bekamen auch sie gute Bedingungen: Ihr Staat wurde ebenfalls einer der „freien". Die Soldaten, welche diesen Winterfeldzug mitgemacht hatten, erhielten,

bevor sie wieder in die Winterquartiere zurückmarschierten, ein Extrageschenk von 200 Sesterzen (50 Denaren), die Hauptleute von 2000 (500 Denaren). Cäsar traf nach einer Abwesenheit von 40 Tagen (Anfang Januar des verbesserten Kalenders) wieder in Vibracte ein, wurde aber schon nach 18 Tagen von den Biturigern zu Hilfe gerufen gegen die Carnuten. Durch Verlegung von 2 Legionen nach Cenabum wurde auch diese Bewegung sofort unterdrückt, die Bevölkerung mußte in die umliegenden Staaten flüchten.

Hier erfuhr Cäsar durch die Remer, daß die Bellovaker und einige andere belgische Staaten zum Kriege rüsteten, worauf er sogleich 4 Legionen gegen sie zusammenzog. Da sie den Krieg unter Führung des Correus und Commius sehr geschickt führten, mußte er bald noch 2 andere Legionen kommen lassen, erlitt aber trotzdem einige ernste Schlappen, so daß sich Ende April (des verbesserten Kalenders) seine Feinde in Rom, wie Lucius Domitius, sogar schon heimliche Hoffnungen auf ein größeres Unglück machten. Allein dem setzte ein siegreiches Treffen, worin Correus den Tod fand, ein plötzliches Ende. Demütiglich flehten die Abgesandten der Bellovaker jetzt um Gnade, indem sie alle Schuld auf den gefallenen Führer schoben. Cäsar bemerkte ihnen, solche Ausflüchte verfingen bei ihm nicht, aber er verzichtete auf weitere Bestrafung und erreichte damit auch die sofortige Unterwerfung der übrigen aufständischen Belger. Neben der Stellung von Geiseln wurde allerdings diesen Staaten ein ihrer bisherigen Unzuverlässigkeit angemessener Tribut auferlegt. Mit der Beruhigung Belgiums war der schwierigste Teil der übriggebliebenen Aufgabe erledigt. Cäsar fühlte sich stark genug, zum Zeichen, wie es in Gallien stehe, eine Legion nach Oberitalien zu verlegen. Er selbst leitete zunächst die nochmalige Verwüstung des Eburonenlandes, um eine Rückkehr des verhaßten Ambiorix ganz unmöglich zu machen, während seine Legaten die Völker des Loiregebiets und der Bretagne und Normandie, andererseits im Osten die Treverer zum Gehorsam zurückführten. Einen großen Teil der Neuunterworfenen besuchte Cäsar dann noch persönlich und wußte durch seine wohlüberlegte Milde allenthalben beruhigte Stimmung zu verbreiten. Sogar bei den Carnuten, die sich so schwer verfehlt hatten, begnügte er sich mit der Hinrichtung eines einzigen Führers.

Der letzte ernsthafte Kampf entspann sich um die Feste Uxellodunum (Departement Lot), wo Drappes und Lucterius sich bis zu Cäsars Abgang zu halten hofften. Daß derartiges nicht geschehe, daran lag ihm viel, und so begab er sich im Hochsommer selbst noch auf diesen Kriegsschauplatz, wo er durch Abschneiden des Wassers in kurzem die Übergabe der Stadt erzwang. Diesmal schien ihm Grausamkeit besser angebracht als Milde: darum ließ er sämtliche Gefangenen, welche Waffen getragen hatten, nicht töten, aber ihnen die Hände abschlagen. In ganz Gallien sollte man nicht nur hören, sondern auch sehen, wie er von nun an jede weitere Auflehnung behandle. Drappes gab sich in der Gefangenschaft selbst den Tod. Lucterius war zunächst entkommen, wurde dann aber von einem römischgesinnten Arverner Cäsarn zur Hinrichtung eingeliefert. Der einzige, der noch bis in den Winter in seiner belgischen Heimat weiterkämpfte, war Commius, unterwarf sich dann aber gegen Zusicherung des Lebens dem Quästor Marcus Antonius. Nachdem Cäsar schließlich auch Aquitanien persönlich kennen gelernt hatte, ließ er das Heer Winterquartiere beziehen. Auch dieses Jahr ging er nicht über die Alpen, sondern begnügte er sich, während einiger Tage die Narbonensis zu bereisen und hier mit freigebiger Hand alle diejenigen zu belohnen, welche sich in den schweren Zeiten des Vorjahres bewährt und dadurch so viel zum endlichen Siege beigetragen hatten. Solche konnten nun haben, was sie nur wünschten: Geld, eingezogene Güter von Rebellen, Ehrenstellen in den Gemeinden.

Im übrigen verbrachte er den Winter im Hauptquartier zu Nemetocenna (Arras) und gab dem Lande nun die feste Organisation. Aus dem Krieg im freien Keltenland, den er mühselig genug mit dem Schutz der aeduischen Blutsbrüder hatte rechtfertigen müssen, war im Laufe der Jahre die Eroberung eines Gebiets von 500 000 Quadratkilometern geworden. Selbstherrlich, wie er den Krieg geführt hatte, gab er diesem nun auch die Verfassung: das Verhältnis jedes Staates zu Rom wurde geregelt, denen, die nicht wie die Aeduer, Remer und Lingonen als gleichstehende Bundesgenossen anerkannt waren, die Tribute endgültig festgesetzt. Die Gesamtsumme, die danach jährlich von der Gallia Comata zu entrichten war, belief sich auf 40 Millionen Sesterzen (10 Millionen Denare), welche auffällig geringe Zahl ihre Erklärung findet in der schreck-

lichen Erschöpfung des Landes. Man schätzte, daß in diesem Krieg ein Drittel der waffenfähigen Mannschaft dem römischen Schwert erlag, ein weiteres Drittel der Gefangenschaft und Sklaverei anheimfiel. Über 800 Ortschaften wurden gewaltsam erobert, ein großer Teil dabei zerstört, weite Gebiete aufs gründlichste ausgeplündert und verwüstet. Die Reichtümer, welche Cäsar als Beute, Requisitionen und Kriegskontributionen aus dem Lande herauszog, sind nicht zu beziffern, müssen aber ganz ungeheuer gewesen sein. Daß Cäsar selbst sein zerrüttetes Vermögen wiederherstellte, war das geringste, aber seine verschwenderische Freigebigkeit gegen alle, die ihm dienten, kannte keine Grenzen. Auf den glänzenden Belohnungen, womit er die Leistungen seines Heeres anerkannte, beruhte zu einem guten Teil die schwärmerische Anhänglichkeit der Soldaten an ihren Imperator. Aber die größten Summen müssen doch die politischen Verbindungen verschlungen haben. Cicero war nur einer von zahlreichen Senatoren, denen Cäsar mit stattlichen Vermögen unter die Arme griff. Seine Vertrauensleute und hohen Offiziere gelangten alle zu auffälligem und vielverhaßtem Reichtum, und die Menge der jungen Leute, die sich durch einen Aufenthalt im gallischen Hauptquartier vom lockeren oder anrüchigen Leben in der Stadt erholten, war stets eine beträchtliche. Als Ende 52 Titus Munatius Plancus verurteilt wurde, weil er sich als Volkstribun dieses Jahres bei den anarchischen Umtrieben viel hatte zuschulden kommen lassen, reiste er nach Ravenna und lebte dort aus der Pension, die ihm Cäsar auswarf. Dazu kamen von Jahr zu Jahr steigende Aufwendungen fabelhaften Umfangs für seine Popularität in Rom und in den Provinzen. Diese ungeheuren Geldmittel wurden hauptsächlich aufgebracht durch die Plünderung der keltischen Heiligtümer, worin sich im Laufe der Jahrhunderte durch fromme Weihegaben köstliche Schätze angehäuft hatten. Italien wurde mit diesem Gold geradezu überschwemmt, so daß das römische Pfund desselben, das einem Münzwert von 913,5 Mark entspricht, damals für 3000 Sesterzen (652,5 Mark) feilgeboten wurde.

So hat Cäsar die Bevölkerung Galliens physisch und materiell in einen solchen Zustand versetzt, daß sie — mit Ausnahme der Bellovaker, die sich 46 noch einmal regten — für mehr als ein Jahrzehnt unfähig war zu jeglicher Auflehnung. Daß überdies

in allen Staaten nur gutgelohnte Parteigänger am Ruder waren, bedarf kaum der Bemerkung. Dafür hatte er sich in seinem gallischen Heer ein Instrument geschaffen, wie es noch nie ein römischer Staatsmann besessen, und vermochte er seine durch und durch persönliche Politik zu finanzieren, daß es nicht seinesgleichen fand. Mit dem Herbst 51 konnte er sich beruhigt wieder ganz der Politik in Rom zuwenden.

Dort arbeiteten die Gegner unentwegt an seinem Sturze weiter. Allerdings war es deren gefährlichstem, Marcus Cato, nicht gelungen, für dieses Jahr zum Konsul gewählt zu werden. Aber Marcus Claudius Marcellus, der statt seiner das Amt bekam, verfolgte dasselbe Programm: Cäsarn baldmöglichst seines Kommandos zu entheben und ihn dann als Privatmann durch Verurteilung unschädlich zu machen. Cato erklärte bei jeder Gelegenheit, er werde ihn sofort nach Entlassung seines Heeres anklagen, und wie Milo sollte er sich dann vor einem durch starkes Truppenaufgebot geschützten Gerichtshof verantworten müssen.

Gegen diese Gefahr hatte sich Cäsar durch das Plebiszit von 52, welches ihm die Bewerbung um das Konsulat von 48 ohne persönliche Anwesenheit bewilligte, nur teilweise zu decken vermocht. Denn durch das neue Gesetz des Pompejus über die Provinzialverwaltung wurde in Frage gestellt, ob Cäsar vom 1. März 50 bis zum 29. Dezember 49 im Besitze seiner Provinzen blieb, wie das im Jahre 55, als nur das sempronische und cornelische Gesetz galt, stillschweigend vorausgesetzt werden konnte. Darum regte er Anfang 51 beim Senat einen ausdrücklichen Beschluß über die Verlängerung seiner Statthalterschaft an, welchem Versuch nun aber Marcellus mit aller Macht entgegentrat. Im April (März des verbesserten Julianischen Kalenders), als ihm die Leitung der Senatssitzungen oblag, berief er durch Edikt den Senat, um über die Gesamtlage des Staates zu berichten, und benutzte dabei geschickt Cäsars Siegesmeldung von Alesia, welche diesem das zwanzigtägige Dankfest eingetragen hatte. Er erklärte nämlich, dieser Krieg sei jetzt zu Ende und das Heer müsse entlassen werden, das Plebiszit über Cäsars Konsulatsbewerbung sei durch das spätere Gesetz des Pompejus außer Kraft gesetzt. Ihm widersprach freilich sein Kollege, der berühmte Jurist Servius Sulpicius Rufus, indem er dem Senat die Schrecken des Bürgerkrieges vor Augen führte: die

Machthaber der bisherigen Revolutionen seien noch Neulinge gewesen, von den künftigen werde deren Grausamkeit noch weit überboten werden. Aber diese Rede verhallte, und der Senat war nach seiner damaligen Stimmung gewillt, Marcellus zu folgen. Nur die Interzession einiger Volkstribunen in Cäsars Sold verhinderte, daß der also gefaßte Beschluß rechtliche Gültigkeit erlangte.

In Italien entstand ob dieser Nachrichten große Aufregung. In Campanien erzählte man sich, Cäsar lasse sich diese Behandlung nicht gefallen; um der Transpadaner sicher zu sein, habe er ihren sämtlichen bisher latinischen Gemeinden Befehl gegeben, die römische Munizipalverfassung einzuführen. Das war freilich ein völlig haltloses Gerücht, Cäsar war damals ganz vom Bellovakerkrieg in Anspruch genommen; aber auch der Konsul Sulpicius erklärte es unter diesen Umständen für unmöglich, daß die neuernannten Prokonsuln von Syrien und Kilikien, Bibulus und Cicero, für ihre von den Parthern bedrohten Provinzen in Italien Truppen aushöben, und bei dieser Ansicht verharrte der Senat das ganze Jahr hindurch, trotzdem seit Crassus' Niederlage die römische Kriegsmacht im Osten einem ernstlichen Angriff des Siegers nicht gewachsen war und die Ehre des Reichs ein starkes Auftreten gebot.

Pompejus befand sich in Tarent und schien sich an diesen Vorgängen in Rom nicht zu beteiligen; wie es hieß, wollte er nächstens nach Spanien gehen. Allerdings versprach er für den Fall, daß die von seiten Cäsars befürchtete Gefahr eintreten sollte, seine volle Bereitwilligkeit, zu helfen, doch den offenen Feindseligkeiten gegen Cäsar hielt er sich fern. Infolgedessen führte Marcellus den begonnenen Hauptangriff vorläufig nicht weiter, richtete aber etwa Mitte Juni einen kräftigen Vorstoß gegen die von Cäsar seit vielen Jahren in der Transpadana betriebene verfassungswidrige Politik, die dortigen Latiner als römische Bürger zu behandeln. Er hatte das getan, indem er in der Transpadana für seine Legionen rekrutierte, das krasseste war aber, daß er die 5000 Kolonisten, welche er nach dem Plebiszit des Vatinius allmählich in Comum ansiedelte oder in die Ansiedlerliste aufnehmen ließ, als römische Bürger angesehen wissen wollte. Marcellus verlangte nun, daß der Senat ausdrücklich dieses Bürgerrecht für nichtig erkläre, und, um diesen Standpunkt gleich als den gültigen darzutun, befahl er, wozu der römische Magistrat gegenüber einem Peregrinen das Recht besaß,

einen verhafteten Bürger jener Stadt wegen seines Vergehens mit Ruten zu streichen. Es war das eine Herausforderung Cäsars in der schroffsten Form, weil nach der herrschenden Auffassung die Latiner zwar nicht rechtlich, aber tatsächlich in diesem Punkte von den übrigen Peregrinen zu scheiden waren. Dieser antwortete darauf mit Verlegung einer Legion nach Oberitalien „zum Schutze der römischen Kolonien vor Barbareneinfällen", wie die offiziöse Begründung lautete. Übrigens war der Gegensatz in der Transpadanerfrage höchst charakteristisch für die beiden Parteien: hier unfruchtbares Beharren auf einem älteren Verhältnissen angemessenen Rechtsstandpunkt, dort die feine Witterung für die zukunftsvollen Kräfte des politischen Lebens.

Am 22. Juli kam Pompejus auf der Reise nach Ariminum, von wo er eine Heeresabteilung nach Spanien führen wollte, in die Nähe Roms und wohnte einer Senatssitzung bei. Man verhandelte eben über die Besoldung seiner Truppen, und er wurde sogleich um Auskunft gebeten über die Legion, welche er Anfang 53 Cäsarn geliehen hatte. Er versprach, sie zurückzuverlangen, gab aber zu verstehen, daß er das nicht auf den Wunsch von Cäsars Widersachern tue. Hinsichtlich der Nachfolge Cäsars in Gallien äußerte er sich gesprächsweise, es müßten alle dem Senat gehorchen. Der Senat sprach den Wunsch aus, daß in einiger Zeit über diese Sache in Pompejus' Anwesenheit beraten werde. Allein Quertreibereien und schlechter Besuch der Sitzungen verhinderten, daß im August und September etwas geschah; doch wurde bekannt, Pompejus sei dagegen, daß Cäsar zum Konsulat gelange, solange er Provinz und Heer innehabe, und sein Schwiegervater Scipio gab im Senat das Votum ab, es solle am 1. März 50 über die gallischen Provinzen Bericht erstattet werden.

Am letzten September war endlich der Senat verhandlungsfähig und bestand Klarheit darüber, was Pompejus wollte: nämlich vor dem 1. März 50 könne nach dem Wortlaut des Konsulargesetzes von 55 keine Bestimmung getroffen werden über Cäsars Provinzen, aber nachher stehe Cäsars Abgang nichts mehr im Wege. Dementsprechend lehnte der Senat Marcells Antrag, schon zum 1. März Cäsarn Nachfolger in seine Provinzen zu schicken, ab, beschloß aber, es solle vom 1. März ab zunächst nur über die konsularischen Provinzen verhandelt werden, d. h. darüber, welche beiden Provinzen

von den elf verfügbaren an Konsulare vergeben werden sollten; Interzession gegen die Ausführung dieses Beschlusses verstoße wider das Staatsinteresse. Ferner erhielten die zuständigen Magistrate den Auftrag, über die Entlassung von Cäsars ausgedienten Soldaten an den Senat zu berichten, und schließlich wurde bestimmt, in welcher Weise im Jahre 50 die neun übrigbleibenden Provinzen mit Prätoriern besetzt werden sollten. Ohne daß es ausgesprochen wurde, war damit in staatsrechtlich unanfechtbarer Form festgelegt, daß im nächsten Jahr auch die beiden Gallien wiederum gesondert an neue Statthalter (vermutlich, wie es dann 49 geschah, ulterior an einen Konsular, citerior mit Illyricum an einen Prätorier) kommen sollten.

Gegen den ersten Beschluß war Interzession nicht zulässig, aber gegen die drei übrigen interzedierten sofort einige cäsarische Volkstribunen, so daß sie ohne Rechtskraft blieben. Doch das hatte wenig zu bedeuten, denn Pompejus erklärte, wenn nach dem 1. März wiederum interzediert werde, so würde das Auflehnung Cäsars gegen den Senat sein, und für diesen Fall hatte er ja seit längerem der Senatsautorität seinen Schutz zugesagt. Man fragte ihn nochmals, was geschehe, wenn Cäsar Konsul sein und das Heer behalten wolle. Da antwortete er: „Was, wenn mein Sohn mir einen mit dem Knüttel schlägt?", bezeichnete also in scheinbarem Vertrauen auf Cäsars Loyalität diesen Fall als ganz undenkbar. Indessen die Zuhörer entnahmen diesem Ausspruch, daß es jetzt wirklich mit der schon ins zehnte Jahr gehenden Verbindung von Pompejus und Cäsar vorbei sei. Der einzige Ausweg, um den Zusammenstoß der beiden übermächtigen Prokonsuln zu verhüten, schien der Partherkrieg, und so wurden von seiten derer, die den Frieden erhalten wollten, alsbald Stimmen laut, Pompejus oder Cäsarn mit dieser Aufgabe zu betrauen. Pompejus, der Eroberer Syriens, war ja in der Tat der gegebene Mann hierzu und schrieb in diesem Sinne auch selbst an Cicero in Kilikien. Dagegen wollten Cäsars Senatsgegner ihren Beschützer unter keinen Umständen aus Italien fortziehen lassen, wodurch dieser Ausweg an Gangbarkeit viel verlor.

Für Cäsar war seit dem 29. September 51 die Lage völlig klar: Wollte er sich nicht fügen, so mußte er sich darauf vorbereiten, den ungleichen Kampf gegen Pompejus und die mit ihm verbündete Oligarchie aufzunehmen. Wir sehen ihn daher jetzt alle Mittel in

Bewegung setzen, um möglichst stark zu sein. Ein besonders gefährlicher Anschlag seiner Feinde war der, daß der Senat über die Entlassung seiner Soldaten befinden wollte. Dem brach er die Spitze ab, indem er seinen Legionen ein für allemal den Sold auf das Doppelte erhöhte und ihnen bei jeder Gelegenheit Zulagen und Extrabelohnungen gewährte. Trotzdem der Krieg in Gallien beendet war, wurde mit den Aushebungen fortgefahren und Kriegsmaterial gerüstet. Das Volk in Rom wurde durch die früher erwähnten Bauten (S. 107) in guter Laune gehalten, noch mehr aber durch die Vorbereitungen zu den großartigen Lustbarkeiten, die bei seiner Rückkehr zu Ehren der verstorbenen Tochter vor sich gehen sollten. Man erzählte von den Verträgen, die er mit den Comestiblesgeschäften abgeschlossen habe, und von den Zurüstungen bei ihm zu Hause, dann, wie seine Vertrauensleute, Senatoren und Ritter, Briefe bekämen mit genauen Anweisungen, wie die Gladiatoren für die Fechterspiele auszubilden seien. Aber auch den Munizipien und Kolonien Italiens und Galliens, den Stadtgemeinden in Spanien, Asia, Griechenland stiftete er Bauwerke und erwies den Klientelkönigen alle möglichen Gefälligkeiten, dem bot er 1000 Gefangene zum Geschenk an, einem anderen half er mit Truppen aus. Daß er die Zuflucht aller war, denen in Rom aus irgendeinem Grunde der Boden zu heiß wurde, ist schon wiederholt berichtet worden. Man sagte ihm nach, er mache solchen Leuten gegenüber, die ganz hoffnungslos verschuldet waren, kein Hehl mehr daraus, daß ein Bürgerkrieg nötig sei, um ihnen wieder aufzuhelfen.

Indessen ist sehr zweifelhaft, ob Cäsar wirklich so geredet hat. Denn bei der vorliegenden Kräfteverteilung war der Krieg ein durchaus unsicheres Wagnis, eine diplomatisch-politische Lösung also, wenn irgend möglich, vorzuziehen. Weil diese nur zustande kommen konnte, wenn das Bündnis zwischen Oligarchie und Pompejus, worauf die gegenwärtige materielle Überlegenheit über Cäsar beruhte, gesprengt wurde, drängte das Interesse der Gegenpartei naturgemäß nach der entgegengesetzten Seite. Zwischen beiden Extremen waren aber noch erhebliche Kräfte tätig, welche den Frieden erhalten wollten und auf ein die Entscheidung hinausschiebendes Kompromiß hinarbeiteten. Das kam indirekt auch Cäsarn zugute und machte seine Bemühungen um Vermeidung eines Krieges nicht aussichtslos.

Für die wichtigen politischen Kämpfe, die im nächsten Jahre bevorstanden, gelang es ihm, sich den einen der designierten Konsuln, Lucius Aemilius Paullus, zu sichern, und zwar mit einem Aufwand von nicht weniger als 9 Millionen Denaren, damit er den Neubau der Basilica Aemilia auf dem Forum bestreiten konnte. Der andere designierte Konsul Gaius Marcellus war zwar der Gemahl von Cäsars Großnichte Octavia, aber ein ausgesprochener Optimat. Viel wichtiger als Paullus war jedoch die Gewinnung des Volkstribunen Gaius Scribonius Curio. Dieser glänzend begabte, aber von jedem moralischen Gefühl völlig freie Politiker hatte in seiner Jugend zusammen mit seinem Vater Cäsarn aufs heftigste bekämpft. Trotzdem war er, als er sich im Sommer 51 um die Tribunatsstelle bewarb, bereit, in Cäsars Dienste zu treten, fand aber, es werde ihm zu wenig geboten, und schickte sich darum an, der Kämpe der Oligarchie zu werden. Da griff aber Cäsar nochmals zu, und diesmal, indem er kurzweg alle Schulden Curios — man sprach von 2½ Millionen Denaren — zu zahlen übernahm, mit besserem Erfolg. Er fand in ihm einen Helfer, der seine Sache aufs geschickteste führte. Bis Ende Februar 50 gab sich Curio noch als Optimaten, bis ihm ein Zerwürfnis mit deren Häuptern Gelegenheit bot, seinen Übergang zu Cäsar vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen.

Als nun am 1. März die Beratungen über die konsularischen Provinzen begannen, entspannen sich die heftigsten Kämpfe, die erst Ende Mai zu einer vorläufigen Ruhe gelangten, indem Curio seine Interzession sieghaft aufrechterhielt. Zunächst hatte der Konsul Gaius Marcellus den Antrag gestellt, sogleich Nachfolger in Cäsars Provinzen zu schicken. Curio erklärte sich damit einverstanden, warf aber die Forderung in die Debatte, daß gleichzeitig auch Pompejus auf Provinzen und Heer zu verzichten habe. Diese war rechtlich unhaltbar, denn 52 war Pompejus' Prokonsulat in aller Form um fünf Jahre verlängert worden; desto mehr hatte sie aber den Schein der Billigkeit und der republikanischen Überlieferung, welche kein stehendes Heer zum Schutze der Regierung kannte, für sich, und Curio heimste sich damit große Popularität ein. Pompejus und der Senat machten hierauf, um den Vorwurf der Unbilligkeit abzuschwächen, Cäsarn das Zugeständnis, er solle seine Provinzen erst am 13. November abgeben, wohl wissend, daß ihm mit diesem Entgegenkommen, welches ihn für das ganze Jahr 49 zum

amtslosen Mann machte, nicht geholfen war. Curio ließ darum auch nicht im geringsten locker.

Inzwischen trafen aus dem Osten wieder beunruhigende Nachrichten über die Parther ein, und der Senat beschloß, zur Verstärkung 2 Legionen nach Syrien zu entsenden. Pompejus führte dazu aus, das geschähe am einfachsten, indem er und Cäsar je eine Legion abgäben, in welchem Sinne der Senat alsbald beschloß. Nun bezeichnete Pompejus als die seinige die, welche er 53 Cäsarn geliehen hatte, so daß dieser tatsächlich um 2 Legionen geschwächt wurde. Cäsar fügte sich, gab aber jedem Legionar ein Abschiedsgeschenk von 250 Denaren mit und konnte im übrigen die entstandene Lücke durch Rekruten sogleich ausfüllen, auch blieb Oberitalien mit einer Legion belegt. Wie genau Cäsar damals alle Vorgänge in Rom verfolgte und die Fäden seiner Politik selbst in der Hand behielt, beleuchtet eine geringfügige, Cicero berührende Angelegenheit. Um eben diese Zeit, etwa Ende April, kam im Senat Ciceros Siegesbericht aus Kilikien zur Verhandlung und sein Wunsch, es möchte dafür ein Dankfest gefeiert werden. Curio fürchtete, seine Unternehmungen könnten dadurch gestört werden, und war darum dagegen. Doch da machte ihn Balbus darauf aufmerksam, daß es eine Beleidigung Cäsars wäre, wenn dessen Freund so behandelt würde. Und nachdem das Dankfest beschlossen war, schrieb Cäsar sogleich einen Glückwunschbrief, worin er stark unterstrich, daß Cato in schnödem Undank gegen das Fest gestimmt habe.

Während die Frage der Konsularprovinzen noch weiter umstritten wurde, erkrankte Pompejus schwer und konnte an den Geschäften nicht mehr teilnehmen. Unter diesen Umständen glückte es Curio ausgangs Mai, die Debatte zu einem günstigen Ende zu bringen. Marcus Marcellus hatte im Senat den Antrag gestellt, es sollten die Volkstribunen durch Verhandlungen zum Nachgeben bestimmt werden. Bei dem damaligen Besuch der Sitzung wurde das mit großer Mehrheit abgelehnt, die Interzession Curios blieb bestehen, mit anderen Worten: es billigte der Senat, daß Cäsar sich bewerbe, ohne Provinzen und Heer abzugeben.

Das politische Tagesinteresse wandte sich nun den Wahlfragen zu. Bei der Wahl der Zensoren erlebte Cäsar die Genugtuung, daß Kollege des Appius Claudius, der jetzt ausgesprochener Pompejaner war, Lucius Piso, sein Schwiegervater, wurde, womit wirksamen

Feindseligkeiten ein Damm gesetzt war. Im künftigen Volkstribunenkollegium verschaffte er sich in seinem bewährten Proquästor Marcus Antonius und Quintus Cassius Longinus geeignete Nachfolger Curios. Dagegen unterlag bei den Konsulatswahlen sein Kandidat, der Legat Servius Sulpicius Galba gegen Gaius Marcellus und Lucius Lentulus Crus, was von der Oligarchie mit Frohlocken begrüßt wurde, wiewohl die unmäßige Verschuldung des letzteren den Zweifel erweckte, ob er nicht schließlich noch von Cäsar erkauft werde. Der nächste bedeutende Wahlkampf drehte sich dann um die durch Hortensius' Tod erledigte Augurenstelle, wo sich Lucius Domitius und Marcus Antonius gegenüberstanden. In den letzten Septembertagen siegte hier wiederum Antonius und fiel Cäsars fanatischer Feind zu seinem heftigsten Zorne durch.

Cäsar kam um diese Zeit nach Oberitalien. Wie er sagte, wollte er den Marcus Antonius den römischen Bürgern in den Munizipien und Kolonien seiner Provinz empfehlen. Das war nun nicht mehr nötig. Dafür lud er auf seiner Rundreise durch die Städte jene Bürger ein, im nächsten Jahre bei der Konsulnwahl dessen eingedenk zu sein, was ihr Prokonsul alles für sie getan habe. Der unbeschreibliche Jubel, mit welchem sämtliche Gemeinden den obersten Beamten des Landes in glänzenden Empfängen feierten, ließ über die Stimmung der Provinz keinen Zweifel. In Rom hieß es, er werde sein Heer unter keinen Umständen entlassen, und das Gerücht wollte genau wissen, daß am 15. Oktober 4 Legionen in Placentia eintreffen würden. Dem war freilich nicht so: in Oberitalien stand nur eine Legion, und über die 8 anderen Legionen hielt Cäsar damals vielmehr in Trier eine Truppenschau ab, bevor er sie in Belgium und im Aeduerlande in die Winterquartiere entließ. Außerdem besaß er freilich noch die 22 neuausgehobenen Kohorten, die vermutlich in der alten Provinz standen. Jenes Gerücht verkannte Cäsars Absichten, denen mit einer bewaffneten Drohung in Oberitalien nicht gedient war, durchaus.

Auf der anderen Seite genas Pompejus in Neapel von seiner Krankheit, wofür allerorten in Italien Dankfeste gefeiert wurden und er selbst auf einer Reise begeisterte Huldigungen empfing. Im Vertrauen auf diese Stimmung richtete er an den Senat einen Brief, worin er seine und Cäsars Verdienste aufzählte und darlegte, wie Cäsarn, seinem früheren Freund und Schwiegervater, nichts lieber

sein könne, als nach den langen Feldzügen in Rom die wohlverdienten Ehren zu ernten. Er selbst sei ohne sein Zutun im Jahre 52 mit seiner Macht bekleidet worden, sei aber auf Wunsch schon jetzt bereit, vor Ablauf der erteilten Frist zurückzutreten. Curio ging jedoch auf diesen freundlichen Ton nicht ein, sondern stellte unter gehässigen Ausfällen gegen die Spiegelfechtereien des Pompejus als allein billige Lösung des Streits den Vorschlag Cäsars auf, daß beide Prokonsuln gleichzeitig ihre Heere abgäben, weil nur dann der Staat frei und seiner selbst Herr sein werde.

Diese stets wiederholte Formel drängte bei dem großen Teil der Bürgerschaft, welcher den Frieden erhalten wollte, den staatsrechtlichen Konflikt — daß ein Prokonsul sich mit Hilfe des Volkstribunats dem erklärten Willen der verfassungsmäßigen Regierung widersetzte — in den Hintergrund. Cicero, der im Dezember von Brundisium nach Rom reiste, schrieb am 17. dieses Monats, er habe noch niemanden gefunden, der nicht das Zugeständnis an Cäsar dem Krieg vorzöge. Die Formel besaß aber außerdem noch die Eigenschaft, Cäsars tatsächlichem Wunsch zu entsprechen: denn wenn seine Gegner über kein Heer mehr verfügten, durfte der Meister der popularen Politik, der seiner Veteranen sicher war, zuversichtlich auf den Sieg hoffen. Sein zweites Konsulat würde ihm die Stellung geben, den Staat nach seinem Willen zu ordnen.

Pompejus dagegen war weniger als je zum Nachgeben geneigt. Denn Appius Claudius (der Neffe des Zensors), welcher im Auftrag des Senats die beiden für den Partherkrieg bestimmten Legionen nach Italien führte, berichtete, die Stimmung in Cäsars Heere sei ganz schlecht, und was noch mehr sagen wollte, Cäsars erster Offizier, sein legatus pro praetore Titus Labienus, welchen der Imperator damals über Gallia citerior gesetzt hatte, damit er von dort bequem seine Bewerbung um das Konsulat betreiben könne, verhandelte bereits mit den Häuptern der Oligarchie über seinen Übertritt. In Erwartung der nahenden Entscheidung nahm Pompejus jetzt wieder Wohnung in seinem Vorstadtpalaste.

Angesichts der wachsenden Friedensströmungen hielten es Cäsars Gegner für nötig, die Entwicklung in ihrem Sinne voranzutreiben. Als Konsul Gaius Marcellus im Dezember die Senatssitzungen zu leiten hatte, benutzte er schwere Angriffe des Zensors Appius Claudius gegen Curio dazu, vom Senat ein Urteil über diesen

Politiker zu fordern. Dank dessen geschickter Behandlung der friedliebenden Senatsmehrheit nahm die Diskussion aber eine andere Wendung als der Konsul gehofft hatte. Als Curio schließlich eine Abstimmung darüber durchsetzte, wer für den gleichzeitigen Rücktritt der beiden Prokonsuln sei, da bekannten sich 370 Senatoren zu dieser Ansicht und nur 22 dagegen. Während Curio für diesen Erfolg vom Volk bejubelt wurde, schloß Marcellus die Sitzung, um am nächsten Tag auf Grund der umlaufenden Gerüchte Maßnahmen des Senats gegen Cäsars Anmarsch zu verlangen. Von Curio wiederum erfolgreich widerlegt, zog er mit den beiden designierten Konsuln und den übrigen Gesinnungsgenossen hinaus zu Pompejus und übertrug ihm, ohne dazu vom Senat autorisiert zu sein, die Vollmacht zum Schutze des Staates, vorab den Befehl über die beiden Partherkrieglegionen, die damals zu Capua im Quartier lagen, samt der Ermächtigung zu weiteren Aushebungen. Pompejus leistete der Aufforderung Folge, Cicero traf ihn am 10. Dezember auf dem Weg nach Capua und erfuhr von ihm, der Krieg sei nicht mehr zweifelhaft, Cäsar sei ihm ganz entfremdet, am 6. Dezember sei Hirtius nach Rom gekommen, habe ihn aber nicht aufgesucht, Balbus habe versprochen, am 7. frühmorgens mit Lucius Scipio (Pompejus' Schwiegervater) die schwebenden Fragen zu besprechen, sei statt dessen aber noch in der Nacht zu Cäsar abgereist.

Cäsar war nach dem diesseitigen Gallien zurückgekehrt. Gegenüber der neuen Lage zog er seine dortige Legion in Ravenna zusammen und gab in aller Heimlichkeit 2 Legionen in Gallia ulterior und den 22 Kohorten Marschbefehl nach Italien, 3 weiteren Legionen wies er Quartiere in der Narbonensis an, um gegen Pompejus' spanische Armee gesichert zu sein. Daneben ließ er aber kein Mittel unversucht, sein Ziel ohne Krieg zu erreichen. Denn in dieser Stellungnahme schien immer mehr seine Stärke zu liegen: Seine bisherige Politik hatte dahin geführt, daß, wenn es im Bürgerkrieg Partei zu wählen galt, er nicht auf eines einzigen achtbaren Mannes Anschluß rechnen konnte. Außer seinen alten Vertrauensleuten untergeordneter Stellung sammelten sich in seinem Lager nur solche, die in ihrer politischen Laufbahn bisher Schiffbruch gelitten hatten, Bankerotte, Überschuldete, Exilierte, Kompromittierte, unzuverlässige Streber, die durch ihn rasch steigen wollten, kurzum die,

welche der Optimatenjargon nicht unzutreffend als „die Bösen“ (improbi) bezeichnete, oder „das Totenreich“, wie Ciceros Freund Atticus bitter scherzte. Von seinem Sieg erwartete man Abschlachtung der Häupter des Staates wie unter Cinna, Proskription der Reichen wie unter Sulla, Kassierung sämtlicher Schulden und Rückkehr aller landesflüchtigen Verbrecher. Die besitzenden Klassen, vor denen das Schreckbild Catilinas aufstieg, sahen ihre Rettung in Pompejus. Aber noch lieber war ihnen der Friede. Die letzten Vorgänge im Senat fanden bei Senatoren und Rittern heftigsten Tadel, allgemein forderten sie die Annahme von Cäsars Bedingungen. Der Senat in seiner Mehrheit, Staatspächter, Finanzleute, Landwirte wollten nach Ciceros Urteil Cäsars Herrschaft gern ertragen, wenn nur der Gang der Geschäfte nicht gestört wurde.

Wir sehen, wie Cäsars Vertrauensleute bis zum 6. Dezember in Fühlung blieben mit den Gegnern, und nachdem er Balbus' Bericht gehört hatte, ließ er ihnen aufs neue vertrauliche Vorschläge machen: er sei bereit, auf die Transalpina oder schließlich auch auf beide Gallien zu verzichten unter der Bedingung, daß ihm bis zum Antritt seines Konsulats mindestens Illyricum mit einer Legion belassen würde. So wäre sein Privileg für die Bewerbung gewahrt und der Oligarchie der Vorwand zu ihren Rüstungen entzogen worden. Aber die Gegner fürchteten eben sein Konsulat, und darum antwortete man ihm im Sinne Catos, der Staat würde nicht zum Gegenstand eines Privatvertrags gemacht. Gleichzeitig stellte Antonius, der am 10. Dezember sein Volkstribunat angetreten hatte, das Vorgehen der Senatsminorität und des Pompejus schonungslos an den Pranger. Er erließ ein Edikt, worin er den unverzüglichen Abtransport der beiden Legionen nach Syrien verlangte und verbot, daß der Aushebung des Pompejus Folge geleistet werde. In einer großen Rede schilderte er am 21. Dezember den Pompejus als den Unterdrücker der bürgerlichen Freiheit, namentlich während seines dritten Konsulats. Überhaupt gab Cäsar jetzt das Schlagwort aus, der Staat werde von einer kleinen Gruppe, die sich in ihrem persönlichen Haß gegen ihn verbissen habe, vergewaltigt, er selbst trete für die freie Willensäußerung von Senat und Volksversammlung ein. So mochte er hoffen, die Gegner in der öffentlichen Meinung zu diskreditieren und sie, also in die Enge getrieben, zum Nachgeben zu bringen.

Für die nächste Senatssitzung, die am 1. Januar unter dem Vorsitz des neuen Konsuls Lucius Lentulus stattfinden sollte, faßte er sein Angebot nochmals in einem offiziellen Schreiben zusammen: nach einer Aufzählung seiner Verdienste um den Staat forderte er entweder Wahrung des ihm vom Volk bewilligten Privilegs, so daß er mindestens bis zu erfolgter Wahl seine Provinzen behalten könne, oder gleichzeitige Niederlegung des Heeresbefehls von seiten sämtlicher Kommandoinhaber. Schon die Verlesung dieses Briefes mußte von den Volkstribunen Antonius und Cassius erzwungen werden, und Lentulus berichtete nicht über ihn, sondern über die Gesamtlage des Staates, worauf der Senat mit überwältigender Mehrheit für den Antrag Scipios stimmte, Cäsar habe an einem kurzbefristeten Termin sein Heer zu entlassen, ansonst er als Feind des Staates erachtet werde. Da die beiden Volkstribunen sogleich interzedierten, wurde am 2., 5., 6. und 7. Januar über die hierdurch geschaffene Lage verhandelt. Am 4. traf Cicero vor der Stadt ein, der als den Triumph erhoffender Imperator das Pomerium nicht überschritt, dagegen an den wichtigen inoffiziellen Beratungen im Landhause des Pompejus teilnahm. Er setzte sich mit größtem Eifer für einen friedlichen Ausgleich ein, indem er nochmals zur Annahme der von Cäsar vertraulich gemachten Vorschläge riet und Pompejus empfahl, nach Spanien zu gehen. Allein dieser hielt seine militärische Überlegenheit für so unzweifelhaft, daß Cäsars Anerbietungen nur als Eingeständnis anerkannter Schwäche erschienen. So scheiterte Ciceros Vermittlungsversuch, und am 7. Januar folgte der Senat dem Beispiel, das der Konsul Gaius Marcellus schon einen Monat früher gegeben hatte: er übertrug den Konsuln, Prätoren, Volkstribunen und Prokonsuln in der Nähe der Stadt die Vollmacht zum Schutze des Staates. Da der Beschluß gefaßt wurde zur Verteidigung der Staatsinteressen gegen die Interzession zweier Volkstribunen, erklärten diese beiden ihre tribunizische Unverletzlichkeit für bedroht und reisten zusammen mit Curio alsbald zu Cäsar ab. Im Gegensatz zu dem eigenmächtigen Vorgehen des Konsuls Marcellus entsprach dieses senatus consultum ultimum völlig dem damals gültigen Staatsrecht: die ordnungsmäßige Regierung Roms erteilte ihren Organen diktatorische Befugnisse, um einen widerspenstigen Prokonsul zum Gehorsam gegen ihre Befehle zu zwingen. Den beiden Volkstribunen

persönlich wurde kein Haar gekrümmt. Cäsar selbst bestreitet in seinen Denkwürdigkeiten die Kompetenz des Senats zu diesem Beschlusse nicht, leugnet aber, daß damals gegründeter Anlaß vorgelegen habe.

Die Nachricht von diesem Ereignis wurde mit Windeseile nach Ravenna überbracht, Cäsar wird sie am 10. Januar empfangen haben. Die politische Lage war völlig umgeschlagen: Bisher konnte Cäsar in Übereinstimmung mit einer Senatsmehrheit den Friedfertigen spielen, jetzt legte die Senatsmehrheit die größte gesetzliche Gewalt in die Hände seiner Gegner. Daß diese sich ihrer zu bedienen wußten, indem sie die Hilfsmittel des ganzen Reichs gegen ihn führten, stand klar vor seinen Augen. Da mußte er zeigen, daß er sich vor ihrer Übermacht nicht fürchte, und durch raschen Angriff ihren Rüstungen zuvorkommen. Seine diplomatischen Bemühungen konnten nur Erfolg haben, wenn er bewies, daß seine militärischen Aussichten nicht hoffnungslos waren.

Deshalb setzte er sofort fünf Kohorten nach Ariminum, die anderen fünf nach Arretium in Etrurien in Marsch. „Der Würfel sei geworfen," sagte er, als er auf dem Wege nach Ariminum mit seinem Stabe den Rubico, den Grenzfluß seiner Provinz, überschritt. Das große Glücksspiel konnte jetzt beginnen; denn er eröffnete den Bürgerkrieg, und nach der Ansicht, die er gelegentlich in seinen Denkwürdigkeiten ausspricht, ist ja „das Glück die größte Macht in allen Dingen und ganz besonders im Kriege". Allerdings fügt er an einer anderen Stelle hinzu, es könne dem Glück durch menschliche Anstrengung nachgeholfen werden, und das Bewußtsein, daß es hieran seinerseits nicht fehlen werde, mochte ihn mit guter Zuversicht erfüllen.

5. Kapitel

Der Bürgerkrieg

Am Morgen des 11. Januar 49 war Ariminum in Cäsars Hand; er konnte hier seinen Soldaten die beiden geflüchteten Volkstribunen vorstellen und erhielt die Antwort, sie seien bereit, das Unrecht, das ihrem Imperator und den sakrosankten Beamten widerfahren sei, zu rächen. In rastlosem Vordringen wurden bis zum 14. Ancona und Arretium besetzt, wovon am 17. die Kunde in Rom eintraf und eine ungeheure Bestürzung hervorrief. Der Senat hatte in den auf den 7. Januar folgenden Tagen zur Durchführung des senatus consultum ultimum eine Reihe weiterer Maßregeln beschlossen, vornehmlich Truppenaushebung in ganz Italien und die Verteilung der noch nicht bestimmten Statthalterschaften auf Konsulare und Prätorier. Dabei erhielt Lucius Domitius Gallia ulterior, der Prätorianer Marcus Considius Nonianus die Citerior. Die Nachrichten von Cäsars Vormarsch machten diesen Beratungen ein plötzliches Ende. Zur zornigen Enttäuschung der Optimaten erklärte Pompejus, die Stadt müsse aufgegeben werden, und machte es jedem Patrioten zur Pflicht, ihm zu folgen. So begab er sich mit den Konsuln und einem großen Teil des Senates nach Campanien; in den eingeweihten Kreisen erwog man schon den weiteren Rückzug nach Epiros.

Jedoch Cäsar überschätzte seinen Erfolg nicht. Wenn einer, so übersah er die politischen und strategischen Gedankengänge seines ehemaligen Schwiegersohnes, nämlich, daß er nach Sullas Vorbild versuchen würde, Italien von Osten her zurückzuerobern. Seine Lage war nur unvergleichlich günstiger als die Sullas. Dieser war der geächtete Führer einer kleinen Armee gewesen, Pompejus dagegen war der gefeierte Organisator der östlichen Reichshälfte, über deren gesamte Kräfte er als rechtmäßiger Prokonsul verfügte, und überdies besaß er in Spanien, dessen größter Patron er ebenfalls war, eine ansehnliche, völlig gerüstete Armee. Der Nachteil einer gegenüber Cäsar veralteten Methode der Kriegführung wurde zu einem guten Stücke wettgemacht durch den Übertritt von Cäsars bestem Legaten Titus Labienus, welcher sich oft genug als selbständiger Führer bewährt hatte.

Cäsars militärisch wohlgelungener Einmarsch in Italien hatte ferner die politisch höchst unerwünschte Wirkung, daß die legitime Regierung vor ihm flüchtete. Cäsar, der bisher alles getan hatte, um die Gegner vor der öffentlichen Meinung ins Unrecht zu setzen, stand damit als der Revolutionär da; die Absicht, seine Pläne wenigstens zum Schein mit den Mitteln des überlieferten Staatsrechts durchzusetzen, war durchkreuzt. Die Sympathien, die er sich durch seine bisherige Nachgiebigkeit bei der friedliebenden Bürgerschaft erworben hatte, waren mit einem Schlag dahin, seitdem er das Entsetzen des Bürgerkriegs über Italien gebracht hatte, zumal der Schrecken, der ihm vorausging, vermehrt wurde durch das Gerücht, er führe auch zahlreiche keltische Truppen heran.

Sein Ziel war, wie Pompejus es Cicero gegenüber kurz formulierte: in den Besitz des Staates zu gelangen. Diesen Weg ging er schon manches Jahr, es gab für ihn kein Zurück mehr. Aber welche Gefahren und Hindernisse lagen noch vor ihm! Gerade jetzt türmten sie sich höher als je. Dagegen war ihm der ungeheure Vorteil zugefallen, daß er Politiker und Feldherr in einer Person war, er konnte seine, am Gegner gemessen, bedeutend schwächere Kraft zu Rate halten, wie er wollte, seine Kriegführung war ihm nichts mehr als ein Mittel im politischen Kampf. Am stärksten zeigte sich das im Anfang, so lange noch keine großen Entscheidungen die Möglichkeit seines Endsieges dargetan hatten.

Er benutzte sogleich die offizielle Mitteilung des Senatsbeschlusses vom 7. Januar, um durch die Überbringer neue Versicherungen seiner Friedensliebe an den Senat und die Aufforderung zu persönlicher Besprechung an Pompejus zu schicken. Dieser gab ihr allerdings keine Folge, doch hatte Cäsar die Genugtuung, daß der Senat, dessen Friedenspartei über Pompejus' mangelnde militärische Vorbereitung ungehalten war, nochmals eine Gesandtschaft abfertigte. Cäsars neue Bedingungen trafen am 23. Januar in Teanum Sidicinum ein, wo Pompejus mit den Konsuln über die Antwort beriet. Sie besagten nichts Geringeres, als daß Cäsar sich

dem Senatsbeschluß vom 1. Januar fügen wolle: er sei bereit, seine Provinzen den neuen Statthaltern abzugeben und unter Verzicht auf sein Privileg sich persönlich zur Wahl in Rom einzufinden. Als Gegenleistung forderte er dann aber Aufhebung des gegen ihn ergangenen senatus consultum ultimum. Die sämtlichen Truppen in Italien sollten nach Hause gehen, wie er selbst solle auch Pompejus sein Heer entlassen und nach Spanien gehen. Damit würde die Freiheit der Wahlversammlung gesichert und der Staat in der verfassungsmäßigen Gewalt von Senat und Volk sein.

Unleugbar hatte sich Cäsar formell damit auf den Boden der Verfassung gestellt, im Hauptquartier zu Teanum kam es jedoch nur auf die politische Bedeutung dieser Worte an. Man antwortete ihm also in einem Schreiben, das gleichzeitig veröffentlicht wurde, für seine glänzenden Taten gebühre ihm das zweite Konsulat und der Triumph, er möge die besetzten Plätze Italiens wieder räumen, dann werde der Senat zur weiteren Beschlußfassung nach Rom zurückkehren; sobald Cäsar sein Heer entlassen habe, werde Pompejus nach Spanien gehen. Der Punkt, auf den Cäsar das größte Gewicht legte, die Entwaffnung Italiens und Spaniens, wurde gar nicht berührt. Die Gegner dachten nicht daran, sich dem unwiderstehlichen Demagogen auszuliefern, und dieser brach darauf die Verhandlungen ab. Die militärischen Operationen hatte er dieser Tage über nicht eingestellt, und er machte nun wieder reißende Fortschritte. In den ersten Februartagen bemächtigte er sich ganz Picenums. Mehrere Kohorten, welche die optimatischen Senatoren ausgehoben hatten, verliefen sich oder gingen zu ihm über, 19 weiteren gelang der Rückzug nach dem festen Corfinium im Abruzzengebiet, wo der Prokonsul der Gallia ulterior, Lucius Domitius, bereits 12 Kohorten zusammengebracht hatte. Dieser war selbst Großgrundbesitzer, seine Mannschaften Bauern des Landes, deren Treue er sich durch das Versprechen einer großartigen Aufteilung seiner Güter zu erkaufen hoffte. Aus diesem Grunde konnte und wollte er der Aufforderung des Pompejus, ihm nach Brundisium zu folgen, nicht nachkommen, wurde nun aber am 14. Februar von Cäsar eingeschlossen und mußte am 21. schon kapitulieren. Am Morgen dieses Tages ließ sich Cäsar die 50 Gefangenen, welche dem Senatoren- und Ritterstand — es befand sich darunter auch Publius Lentulus Spinther, der gewesene Konsul

von 57 — angehörten, vorführen und sah nach neun Jahren zum erstenmal wieder seinem Todfeind Domitius ins Auge. Er wußte natürlich genau, welches Schicksal ihm im umgekehrten Fall bereitet worden wäre, aber er, der einen Vercingetorix schon das dritte Jahr auf die Hinrichtung warten ließ, beherrschte sich so, daß er dem höheren politischen Ziel die persönliche Rache opferte und allen diesen Gefangenen die Freiheit schenkte, während er die Soldaten ins eigene Heer einstellte.

Diese „Milde von Corfinium" verfehlte ihres beabsichtigten großen Eindrucks nicht. Cicero, der sich damals auf einem Gut an der Küste von Latium aufhielt und viel mit den Bewohnern von Stadt und Land ins Gespräch kam, schrieb am 1. März, die Stimmung wende sich ganz Cäsarn zu, seitdem man sehe, daß er niemand töte und keinem etwas wegnehme. Zahlreiche Optimaten kehrten nach Rom zurück und rüsteten sich auf den Empfang des Siegers. Auch Ciceros Freund, der nüchtern urteilende Titus Pomponius Atticus, hielt für möglich, daß Cäsar den einmal gewählten Weg weiterschreite. Cäsar selbst richtete um diese Zeit einen zur Weiterverbreitung bestimmten Brief an Oppius und Balbus nach Rom, es freue ihn, daß sie sein Verhalten vor Corfinium billigten. „Versuchen wir nach Kräften auf diese Weise die allgemeine Meinung wiederzugewinnen und uns eines dauernden Sieges zu erfreuen; denn die anderen konnten wegen ihrer Grausamkeit dem Haß nicht entfliehen und vermochten nicht, den Sieg länger zu behaupten, Sulla einzig ausgenommen, den ich nicht nachahmen will. Das sei die neue Art zu siegen, daß wir uns durch Erbarmen und Weitherzigkeit sichern. Darüber, wie das geschehen kann, kommt mir einiges zu Sinne, und es läßt sich vieles finden. Bitte, richtet darauf euer Nachdenken." Des weiteren berichtet er, Numerius Magius, ein Adjutant des Pompejus, sei in seine Hand gefallen. Den habe er sogleich mit der Aufforderung zu einer persönlichen Besprechung in Brundisium an Pompejus geschickt, damit die Mißverständnisse, welche ihre gemeinsamen Feinde zwischen ihnen gepflanzt hätten, beseitigt und die Ruhe des Staates wiederhergestellt werden könne.

Andererseits suchte er durch das Treuverhältnis, welches den Lucius Cornelius Balbus mit seinem Patron, dem Konsul Lucius Cornelius Lentulus verband, auf die Rückkehr dieses letzteren nach Rom hinzuwirken. Er gestattete dem Balbus, in Rom die Inter-

essen seines Gönners wahrzunehmen, und am 23. Februar reiste Balbus' Neffe mit Aufträgen Cäsars dem Konsul nach, erreichte ihn aber in Brundisium nicht mehr, da am 4. März die beiden Konsuln mit einem Teil der Truppen in See gestochen waren, für Cäsar eine recht ärgerliche Enttäuschung. Denn das Fehlen beider Konsuln nahm den Aktionen, die er mit dem Senat vorhatte, den verfassungsmäßigen Anstrich, vor allem seine Wahl zum Konsul war dadurch erschwert.

Am 9. März langte er vor Brundisium an, wo Pompejus sich noch befand. Dieser sandte auch sofort den Magius zu Verhandlungen zurück, ließ sich aber nicht zu der von Cäsar gewünschten Zusammenkunft bewegen. Nun bediente sich Cäsar noch der Vermittlung seines Legaten Gaius Caninius Rebilus, welcher befreundet war mit Lucius Scribonius Libo, dem damaligen Hauptvertrauensmann des Pompejus und Schwiegervater von dessen Sohn Sextus. Libo gewährte die Unterredung und überbrachte dem Pompejus Cäsars Anerbietungen des Inhalts, daß sich bei einer persönlichen Besprechung leicht billige Bedingungen würden finden lassen, unter denen sie beide ihre Heere entlassen könnten. Pompejus gab zur Antwort, er könne in Abwesenheit der Konsuln nicht über die Beilegung des Streites verhandeln, und am 17. März gelang es ihm, mit geringem Verlust sich der Belagerung zu entziehen und über die Adria zu setzen.

Damit war Cäsars Plan, Pompejus wiederum, wie er das in den verflossenen zehn Jahren so manches Mal vermocht hatte, von den Optimaten loszureißen, endgültig gescheitert. Pompejus ließ sich durch die von Cäsar in Umlauf gebrachte Redensart, er wünsche nichts mehr, als unter Anerkennung der Vormachtstellung des Pompejus ohne Furcht zu leben, nicht blenden: des Gegners ganzes Wesen widersprach der Möglichkeit eines solchen Verhältnisses. So stand Cäsar vor der Notwendigkeit, den wirklichen Krieg gegen die übermächtigen Verbündeten zu wagen. Da ihm die Schiffe zur Verfolgung des Pompejus mangelten, mußte er sich zunächst gegen Spanien wenden, von woher er militärisch im Augenblick am meisten gefährdet war. Von ebenso großer Wichtigkeit war, des Pompejus Aushungerungsplan zunichte zu machen. Zu diesem Zwecke wurden sogleich Heeresabteilungen zur Überfahrt nach Sizilien und Sardinien in Marsch gesetzt.

Auf der Reise nach Spanien wollte er sich einige Tage in Rom aufhalten und versuchen, sich durch Senatsverhandlungen eine einigermaßen legitime Stellung zu schaffen. Die staatsrechtliche Voraussetzung dazu besaß er in den beiden Volkstribunen Antonius und Cassius und mehreren Prätoren, die nebst einer erheblichen Zahl von Senatoren nach Rom zurückgekehrt waren. Aber politische Autorität kam den beabsichtigten Beschlüssen nur zu, wenn einige angesehene Häupter dafür eintraten. Cäsar wandte deshalb diesem Punkt unausgesetzte Bemühungen zu. Einige Konsulare standen zu ihm in verwandtschaftlichen Beziehungen: Lucius Piso, sein Schwiegervater, Lucius Cotta, sein Oheim, Lucius Philippus, der Gemahl seiner Nichte Atia, der Stiefvater Octavians. Von ihnen hatte sich Piso am 1. Januar als Vermittler angeboten, Cotta und Philippus waren bei der Verteilung der Provinzen als unzuverlässig von der Verlosung ausgeschlossen worden. Aber nach dem 17. Januar verließen sie alle die Stadt und begnügten sich mit einer mehr oder weniger neutralen Stellung, wovon Cäsar sich schließlich befriedigt erklärte, wie wir wenigstens von Philippus bestimmt wissen. Die damalige Haltung von Lucius Julius Cäsar, der im Jahre 52 Cäsars Legat geworden war und später auf seiner Seite erscheint und von Gnaeus Domitius Calvinus, der seit 48 Cäsars Legat ist, kennen wir nicht. Aus Ciceros Stillschweigen zu schließen, haben sie sich nicht für Cäsar beteiligt. Die beiden Konsuln von 66, Manius Lepidus und Lucius Volcatius Tullus hatten Rom verlassen, waren aber nicht gewillt, dem Pompejus über das Meer zu folgen, sondern entschlossen, in diesem Falle sich Cäsarn zur Verfügung zu stellen.

Bedeutender als die genannten alle waren jedoch Cicero und Servius Sulpicius Rufus. Da sie bisher in aufrichtigem Eifer für den Frieden gewirkt hatten, hoffte Cäsar, sie zu sich hinüberzuziehen und damit die ihm so nötige moralische Autorität gewinnen zu können. Dank Ciceros erhaltener Korrespondenz vermögen wir ziemlich genau zu verfolgen, wie er dabei vorging:

Schon am 22. Januar gab er seinem Gefolgsmann Gaius Trebatius, den ihm seinerzeit Cicero empfohlen hatte, den Auftrag, diesen nach Rom zu bitten. Einige Tage später schrieb er ihm selbst. Er hatte erfahren, daß seine Feinde die Gladiatoren, welche er in einer Kaserne zu Capua für die geplanten Festspiele ausbilden

ließ, mit dem Versprechen der Freilassung gegen ihn ins Feld führen wollten, und rief nun wider diese Verletzung seines Eigentumsrechtes die Hilfe seines Freundes Cicero an, ihn zugleich auch zur Friedensvermittlung auffordernd. Weitere Briefe aus Cäsars Umgebung wiederholten immer aufs neue, ihr Gebieter sei von Ciceros Haltung durchaus befriedigt. Dieser antwortete in den ersten Februartagen entgegenkommend, voller Bewunderung für Cäsar und mit Billigung seines Standpunktes, aber auch warm für Pompejus eintretend. Um den beweglichen Konsular festzuhalten, machte Cäsar sogleich dieses Schreiben einem weiteren Leserkreis zugänglich und versicherte ihn in einem zweiten Briefe, dem Balbus mit einem ähnlich lautenden sekundierte, aufs neue seiner Freundschaft und seines Dankes für die bisherige Neutralität, worin er ihn weiter zu verharren bat. Cicero antwortete hierauf am 17. Februar, am 25. erwähnt er einen Brief des Balbus mit der wenig Vertrauen einflößenden Mitteilung, Cäsar wünsche nichts mehr, als unter der Vormachtsstellung des Pompejus ohne Furcht zu leben. Um diese Zeit wurden die Vorgänge der Kapitulation von Corfinium bekannt und Cicero sprach seinen Dank aus für die Schonung seines früheren Helfers Lentulus Spinther. Cäsars Milde, im Charakter begründet, biete Aussicht zu friedlicher Beilegung des Zerwürfnisses, das scheint ferner der Sinn seines Schreibens gewesen zu sein.

Inzwischen lief bei Cicero ein Brief des Balbus ein, der um den 1. März in Rom geschrieben war. Pompejus befand sich damals in Brundisium, Cäsar marschierte von Corfinium aus ihm entgegen. Balbus ersuchte nun dringend, Cicero möge den Pompejus mit Cäsar aussöhnen, er solle den Konsul Lentulus zur Rückkehr nach Rom bewegen und dann selbst im Senat die Führung übernehmen bei einem ausgleichenden Beschluß. Cäsar sandte vom Marsch aus an einem der ersten Märztage ein Billett des Inhalts, er gedenke nächstens nach Rom zu kommen und verlange dort Cicero zu sehen, „um sich seines Rats, seiner Beliebtheit, seiner Würde, seines Beistands in allen Dingen bedienen zu können". Gleich darauf schrieben Balbus und Oppius aus Rom, soweit sie unterrichtet seien, wünsche Cäsar nichts mehr als die Versöhnung mit Pompejus, in die Notwendigkeit weiterer Kriegführung versetzt, verlange er von Cicero nichts weiter als Neutralität.

Nach mehrtägigem Überlegen antwortete Cicero am 19. März auf Cäsars Billett, er deute die angeführten Worte dahin aus, daß Cäsar ihn, der mit den beiden Gegnern gleichermaßen befreundet sei, als Vermittler wünsche, er fühle sich hierzu geeignet unter der Bedingung, daß Cäsar ihm die geziemende Freiheit nach beiden Seiten lasse. Als er so schrieb, wußte er nicht, daß Pompejus bereits am 17. März Brundisium geräumt hatte und damit die Rolle des Friedensstifters gegenstandslos geworden war. Erst am 26. März empfing er ein weiteres Schreiben, worin Cäsar Bezug nahm auf Ciceros Dank für „die Milde von Corfinium". Cäsar beteuerte, an dieser Gesinnung festzuhalten, trotzdem er erfahren habe, daß Domitius und Spinther wiederum die Waffen gegen ihn erhöben, denn gerade dadurch offenbare sich der Unterschied der beidseitigen Charaktere. Von Cicero erwarte er, daß er ihn in Rom vorfinden werde, „um sich, wie er gewohnt sei, seiner Räte und Einflüsse in allen Dingen zu bedienen". Das Schriftstück schließt mit einer warmen Anerkennung der trefflichen Dienste von Ciceros Schwiegersohn Dolabella.

Cicero lebte damals auf seinem Landgut bei Formiae, das an Cäsars Wege lag. Eine Bekanntmachung, die in allen Munizipien angeschlagen wurde, lud die Senatoren auf den 1. April zu einer Sitzung ein. So konnte sich Cicero einer persönlichen Besprechung mit dem siegreichen Prokonsul nicht entziehen. Dieselbe fand am 28. März in Formiae statt. Cäsar verlangte Ciceros Anwesenheit in der Sitzung: sein Fehlen komme einer Verurteilung von Cäsars Politik gleich, gebe den übrigen Senatoren ein schlechtes Beispiel; er müsse kommen und den Frieden vermitteln, nach seinem Ermessen. Worauf Cicero die Ansicht entwickelte, der Senat möge beschließen, daß Cäsar weder nach Spanien gehe noch Truppen nach Griechenland übersetze; andererseits wolle er die Lage, in welche Pompejus geraten sei, beklagen. Das lehnte Cäsar rundweg ab und sagte, Cicero möge sich die Sache noch überlegen; wenn er ihm unmöglich mache, sich seines Rates zu bedienen, so werde er sich an die halten, welche sich ihm darböten, und dann sei ihm jeder Weg recht. Mit dieser Drohung wollte er Cicero die Verantwortung für die kommenden Ereignisse zuschieben. Was darunter zu verstehen sei, war diesem bekannt genug. Schon am 25. März meldet er aus zuverlässiger Quelle, wie Cäsar sich gelegentlich seinen Gefolgsleuten

gegenüber äußere: er werde an Pompejus Strafe nehmen für den Tod des Gnaeus Carbo und des Marcus Brutus und für alle Grausamkeiten, die Sulla unter seinem Beistand begangen habe. Curio habe unter ihm ebenso freie Hand als Pompejus unter Sulla. Indessen Cicero verharrte auf seinem Entschluß, unter diesen Umständen nicht nach Rom zu gehen, ein diplomatischer Mißerfolg, der nach all der angewandten Mühe Cäsarn in gereizte Stimmung versetzte.

Der Rumpfsenat, der sich am 1. April auf sein Geheiß zusammenfand, sah recht dürftig aus, wohnten ihm doch von Konsularen nur Sulpicius Rufus und Volcatius Tullus bei. Immerhin war er durch die Volkstribunen Antonius und Cassius rechtmäßig berufen worden, und ein Beschluß, der Cäsar anerkannte, mußte eine gewisse Wirkung ausüben. Cäsar setzte in langer Rede nochmals sein Recht gegenüber seinen Feinden auseinander und zählte die Beweise seiner Friedensliebe auf. Daraus leitete er die Aufforderung ab, der Senat solle mit ihm gemeinsam die Staatsgeschäfte führen, und zwar zunächst offizielle Friedensverhandlungen mit Pompejus aufnehmen. Denn er scheue sich nicht, die Friedenshand zu bieten, trotzdem Pompejus früher im Senat dies für das Eingeständnis der Unterlegenheit und der Furcht erklärt habe. Das sei eine kleinliche Auffassung; er, Cäsar, wolle, wie er im Handeln voranzugehen strebe, so auch durch Gerechtigkeit und Billigkeit übertreffen.

Ähnlich sprach er sich darauf auch vor einer Volksversammlung aus, wobei er seiner Rede noch Nachdruck gab durch das Versprechen einer Getreidespende und eines Geldgeschenks von 75 Denaren auf den Kopf. Der Senat konnte nicht anders, als die Abfertigung von Friedensgesandten beschließen, aber es fand sich niemand, der sich der Aufgabe unterziehen wollte. Drei Tage lang gingen die Verhandlungen nicht vom Flecke. Gegen weitere Anträge Cäsars interzedierte der Volkstribun Lucius Metellus. Cäsar wünschte vor allem, daß ihm Vollmacht erteilt werde über das aerarium sanctius, den Reserveschatz im Saturntempel, den die Gegner nicht hatten fortschaffen können, und geriet so in die ungeschickte Stellung, daß er, der für die Rechte des von der Oligarchie unterdrückten Volkes zu kämpfen vorgab, und der so viel Wesens machte von der Flucht der beiden Volkstribunen am

7. Januar, seinerseits Gewalt anwenden mußte gegen den sakrosankten Volkstribunen. Da Metellus mit seinem Leibe die verschlossene Türe des Tempels schützte, begab sich Cäsar persönlich mit einer Abteilung Soldaten hin, um anzuzeigen, daß jetzt das Kriegsrecht gelte. Als sich aber Metellus auch so nicht verscheuchen ließ, bedrohte er ihn mit dem Tode. Nun gab der Tribun nach; die Soldaten erbrachen die Türe und holten 15 000 Gold- und 30 000 Silberbarren, dazu noch 30 Millionen Sesterzen gemünzten Geldes heraus. Jedoch bezahlte Cäsar diesen Gewinn mit der gänzlichen Einbuße seiner Popularität bei der Masse, der die Unverletzlichkeit ihres Vorkämpfers über alles ging. Um sich nicht Unannehmlichkeiten auszusetzen, mußte er darauf verzichten, sich mit einer Rede vom Volke zu verabschieden, wie er beabsichtigt hatte.

Sein ganzer Aufenthalt in Rom war ergebnislos verlaufen. Am meisten erbitterte ihn der stumme Widerspruch des Senats. „Alles wird von mir ausgehen," hörte man ihn sagen. Aber unter dieser stolzen Selbstgenügsamkeit und Selbstherrlichkeit barg sich doch der Unmut, daß ihm nicht gelungen war, sich irgendwelche offiziell beglaubigte Rechtsgrundlage zu schaffen. Er gab sich die größte Mühe, Cicero wenigstens bei seiner bisherigen formellen Neutralität festzuhalten, ließ ihn durch Curio mündlich, durch Caelius schriftlich bearbeiten und schrieb ihm selbst etwa am 16. April noch einmal von der Reise. Es war alles umsonst. Die politischen Mittel versagten eben, weil die militärische Überlegenheit des Pompejus zu überwältigend erschien. Cäsar und seine Parteigänger mochten sich noch so zuversichtlich gebärden und die Gewinnung Spaniens als ausgemachte Sache ansehen, man hielt das nicht für entscheidend. „Des Pompejus ganzer Plan ist themistokleisch. Er ist nämlich der Ansicht, daß der, welcher die See beherrscht, notwendigerweise den Krieg gewinne. Darum ging er nie darauf aus, die beiden Spanien um ihrer selbst willen zu halten, sondern die Flottenrüstung war ihm stets die vornehmste Sorge. Er wird also, wenn es Zeit ist, mit einer gewaltigen Flotte in See stechen und an Italien herangehen." Diese Erwägung Ciceros vom 2. Mai entsprach der allgemeinen Ansicht. Dazu hatten die Konsuln und der Prokonsul Pompejus durch Edikt die Senatoren nach Thessalonike entboten mit der Erläuterung, die gesetzmäßige Regierung befinde sich, da Rom vom Feinde besetzt sei, dort, wo Konsuln

und Senat sich aufhielten. In dieser Auseinandersetzung zwischen Legitimität und Revolution konnte nur eine unzweifelhafte kriegerische Entscheidung einen Umschwung bewirken.

Cäsar sicherte seinen spanischen Feldzug durch folgende Maßnahmen: In Rom überließ er die Wahrnehmung seiner Interessen dem Prätor Marcus Aemilius Lepidus; mit dem Befehl über die in Italien verbleibenden Truppen betraute er den Volkstribunen Marcus Antonius, dem er zu seinem Amt aus eigener Macht den Titel pro praetore verlieh; Gallia citerior verwaltete Marcus Licinius Crassus, der Sohn des früheren Verbündeten, der 54 Quästor bei Cäsar gewesen war. Zur Abwehr eines Angriffes zur See sollten Publius Cornelius Dolabella im Adriatischen, Quintus Hortensius im Tyrrhenischen Meer Kriegsschiffe zusammenbringen. Gegen einen Vormarsch zu Lande wurden unter Gaius Antonius, dem jüngeren Bruder des Volkstribunen, zwei Legionen nach Illyricum vorgeschoben. Da Rom samt Italien ohne den Besitz der getreideliefernden Provinzen auf die Dauer nicht zu halten war, erhielt ferner Gaius Curio den Auftrag, sich mit vier Legionen in den Besitz von Sizilien und Afrika zu setzen, Quintus Valerius Orca bekam zum selben Zweck eine Legion nach Sardinien.

Etwa am 19. April — am 27. Februar des Julianischen Kalenders — langte Cäsar vor Massilia an. Wie alle anderen Beurteiler hegte auch dieser altverbündete Freistaat kein Zutrauen zu Cäsars Aussichten. Der legitime Prokonsul des jenseitigen Galliens, Lucius Domitius Ahenobarbus, hatte überdies schon seine Ankunft angesagt, eine Gesandtschaft der Stadt war kürzlich noch von Pompejus empfangen worden. Darum erklärte der regierende Fünfzehnerausschuß Cäsarn, ihr Staat, der Pompejus und Cäsar für geleistete Dienste in gleicher Weise zu Dank verpflichtet sei, beabsichtige sich in diesem Kriege neutral zu verhalten und beiden Parteien die Tore zu schließen. Diese versprochene Neutralität wurde jedoch sogleich ganz einseitig durchgeführt, indem Domitius in den Hafen Einlaß fand und gleich darauf die Leitung der Verteidigungsmaßnahmen gegen gewaltsame Versuche erhielt.

Die Haltung dieser mächtigen Stadtgemeinde war von großer Bedeutung für den spanischen Feldzug. Denn in Hispania ulterior, wo Cäsar durch seine Quästur und Proprätur zu einem der bekanntesten Patrone des Landes geworden war, bestand eine stark cäsarfreundliche Stimmung (ganz anders als in citerior, deren Hauptpatron seit dem Sertoriuskrieg Pompejus war), die sich aber im Fall der Aussichtslosigkeit von Cäsars Sache nicht hervorwagte. So setzte Cäsar alles daran, den Widerstand Massilias rasch zu brechen. Er begann sofort mit drei Legionen die Belagerung; um eine Blockade durchführen zu können, wurden auf der Rhone zwölf Kriegsschiffe gebaut. Doch infolge der ebenso trefflich organisierten als heldenhaft durchgeführten Verteidigung blieb Cäsar ein schneller Erfolg versagt. Er mußte nach mehreren Wochen die Belagerung dem Legaten Gaius Trebonius überlassen und gelangte am 22. Juni — 30. April des Julianischen Kalenders — zu seinem Heere in Spanien.

Dort war es bei Beginn des Frühlings dem Legaten Gaius Fabius gelungen, die feindlichen Paßwachen aus den Pyrenäen zu vertreiben. Nun stand er mit sechs Legionen bei der festen Stadt Ilerda am Sicoris den vereinigten fünf Legionen der Legaten Lucius Afranius und Marcus Petrejus gegenüber. Die beiden gehörten zu den bewährtesten Heerführern der Gegenpartei — Afranius, der gewesene Konsul von 60, Petrejus, der Besieger Catilinas — und hatten ihre regulären Truppen durch ein allgemeines Aufgebot der einheimischen Kontingente mächtig verstärkt. Cäsar war ihnen aber überlegen durch seine treffliche Reiterei, wovon die Hälfte 3000 keltische Edelleute, die er namentlich einberufen hatte, das bekannte Mittel, Gallien ruhig zu halten. Nach einiger Zeit unentschiedenen Stellungskrieges geriet er plötzlich durch eine Hochwasserkatastrophe in größte Not. Die Sicorisbrücken, auf die er für Fourage und Nachschub angewiesen war, wurden weggerissen, ihre Wiederherstellung hinderte der wachsame Feind. Es schien, als ob sich in wenigen Tagen Cäsars Schicksal erfüllen müßte. In Rom fanden begeisterte Kundgebungen vor dem Hause des Afranius statt, und viele Senatoren und sonstige angesehene Bürger ergriffen die Gelegenheit, sich jetzt noch in letzter Stunde bei Pompejus zu melden, ohne daß Antonius sie daran hinderte. Man zählte jetzt in Thessalonike gegen 200 Senatoren.

Doch Cäsar brachte es fertig, 33 Kilometer hinter seiner Stellung unbemerkt vom Feind eine Brücke zu schlagen und seine Verpflegung sicherzustellen. Gleichzeitig schlug Decimus Brutus, der Befehls-

haber der Blockadeflotte vor Massilia einen heftigen Durchbruchsversuch der Belagerten mit großen Verlusten für diese ab. Diese Wendung der Dinge bewirkte bei verschiedenen bedeutenden spanischen Gemeinden nördlich dem Ebro den Übertritt zu Cäsar. Es ist wohl kein Zufall, daß Osca dabei voranging, die Stadt, wo sich so lange das Hauptquartier des Sertorius befunden hatte; überhaupt waren es die Landschaften, in denen sich dieser am längsten zu behaupten vermocht hatte. Gerade Afranius war es damals gewesen, der als Legat des Pompejus hier die Ausläufer jenes gewaltigen Aufstandes zu bewältigen hatte; Cäsar aber stand in gutem Rufe, weil er als Proprätor der ulterior den Erlaß der von Metellus Pius auferlegten Kontributionen durchgesetzt hatte. So wirkten auch da alte politische Gegensätze nach.

Aus diesem Grunde und zugleich durch Cäsars militärische Unternehmungen bedrängt, entschlossen sich Afranius und Petrejus, den Kriegsschauplatz nach dem zuverlässig pompejisch gesinnten Keltiberien südlich dem Ebro zu verlegen. Doch da verstand es Cäsar meisterhaft, ihnen den Weg nach dem Ebro zu sperren und sie zum Rückzug nach Ilerda zu nötigen. Alsbald ließ er nun auch seine demagogischen Künste spielen. Schon vor dem Beginn des Rückmarsches kam es zu Verbrüderungsszenen zwischen den Soldaten der beiden Armeen, auch einzelne Offiziere und spanische Edelleute begaben sich in Cäsars Lager und ließen sich dem Imperator vorstellen. Die Milde, die Cäsar seinerzeit bei Corfinium bewiesen hatte, wirkte überaus verführerisch, und es bedurfte der schroffen Energie des Petrejus, diese bedrohliche Bewegung zu unterdrücken. Doch beim Rückzug heftete sich Cäsar dem Gegner an die Fersen und drängte ihn schließlich auf wasserloses Gelände, so daß den beiden feindlichen Führern nichts übrigblieb, als am 2. August bei Cäsar um Verhandlungen nachzusuchen. Dieser bewilligte solche nur unter der Bedingung, daß sie öffentlich in Hörweite seitens der beiden Heere geführt würden, und bekam so Gelegenheit, weithin vernehmlich seine Sache zu vertreten. Er führte aus, wie er nichts anderes im Auge gehabt habe, als das Leben der gegnerischen Soldaten zu schonen, um möglichst bald mit ihnen zum Frieden zu kommen. Diese Soldaten hätten auch schon aus eigenem Antrieb Verhandlungen angebahnt, nur die Führer hätten dem widerstrebt. Doch er wolle die jetzige Notlage nicht ausnutzen,

nicht etwa das Heer zum Übertritt in seine Dienste nötigen, sondern wünsche nur, daß diese Armeen, die ja schon seit Jahren nur gegen ihn in Spanien aufgestellt seien, jetzt aufgelöst würden. Er werde auch weiterhin die ungerechte Behandlung, die ihm durch seine politischen Gegner zuteil werde, geduldig ertragen, nur das Mittel, ihm zu schaden, müsse er ihnen nehmen. Darum müßten die beiden Provinzen geräumt, das Heer entlassen werden.

Im einzelnen wurde darauf vereinbart, daß die Soldaten, welche ihren Wohnsitz in Spanien hatten, sofort, die übrigen am Var, dem Grenzfluß zwischen Gallien und Italien, entlassen würden. Ausdrücklich wurde noch festgelegt, es dürfe keiner gegen seinen Willen zu einem Fahneneid gezwungen werden. Während dieses Geschäft sich abwickelte, setzte Cäsar zwei Legionen unter dem Volkstribunen Quintus Cassius in Marsch nach der Hispania ulterior und ließ durch Edikt die gesamten Beamten und Notabeln der Provinz zu einem Landtag nach Corduba entbieten.

Ursprünglich hatte sich Petrejus mit Marcus Terentius Varro in die Verwaltung der Provinz geteilt. Seit dem Abmarsch des Petrejus lag diese Aufgabe einzig dem Universalgelehrten ob, desto schwieriger für ihn, weil er persönlich bisher zu Cäsar angenehme Beziehungen unterhalten hatte. Er begann darum, wenn wir Cäsars sarkastischem Bericht glauben dürfen, ernsthafte Rüstungen erst, als das Glück sich von Cäsar abzuwenden schien. Dabei ging er scharf vor gegen die cäsarfreundlichen Staaten, denen er höhere Kontributionen auferlegte, und auch gegen unzuverlässige Private, die er mit Vermögenseinziehung bestrafte. Nach Cäsars Sieg hoffte er, sich in Gades mit seinen Truppen, Schiffen und Heeresvorräten halten zu können. Aber bevor er dahin gelangte, war schon die ganze Provinz zu Cäsar übergegangen. Auch die eine Legion meuterte. Darauf übergab er selbst die andere einem von Cäsar beauftragten Offizier und stellte in Corduba Cäsarn seine Provinz zur Verfügung.

Dieser ließ sich angelegen sein, alle zu belohnen und zu ehren, die für seine Sache gelitten hatten. So versprach er Gades ein Gesetz, das den Angehörigen dieser Gemeinde das römische Bürgerrecht verleihen sollte; im übrigen ließ auch er sich freilich gewaltige Kontributionen zahlen. Als Legaten mit prätorischer Gewalt setzte er den Volkstribunen Cassius über das Land, den er für diesen

Posten als besonders geeignet ansah, weil er vor einigen Jahren daselbst Quästor gewesen war; in Wirklichkeit eine ganz verhängnisvolle Wahl, denn er war schon von jener Zeit her verhaßt wegen seiner unersättlichen Habgier und bewirkte durch seine neue Verwaltungstätigkeit in dieser so cäsarfreundlichen Provinz bald einen vollständigen Umschwung der Stimmung und offene Empörung. Auf ihn paßt so recht das Wort, womit Cicero einmal allgemein die vornehmen Cäsarianer charakterisiert: „Welcher Genossen oder Diener soll sich Cäsar bedienen? Sollen diejenigen die Provinzen, den Staat regieren, von denen keiner zwei Monate lang sein Erbe in Ordnung halten konnte?"

Nachdem Cäsar auf dem Rückweg auch in Tarraco seinen dortigen Anhängern gedankt hatte, begab er sich nach Massilia und konnte hier nach einem halben Jahr heftigster Belagerung die Kapitulation der mächtigen Festung entgegennehmen. Der besiegte Staat mußte sein ganzes Kriegs- und Flottenmaterial ausliefern, dazu auch seinen Staatsschatz und verlor schließlich auch einen großen Teil seines Territoriums mit seinen Einkünften. Zwei Legionen blieben als Besatzung. Doch beließ ihm Cäsar seine äußere Stellung als formell unabhängiger Verbündeter, da sich die völlige Vernichtung einer so altangesehenen hellenischen Gemeinde zu übel ausgenommen hätte. In diesen Tagen empfing er die Meldung, daß ihn der Prätor Marcus Aemilius Lepidus im Auftrag des Volks zum Diktator ernannt habe. Das war der beste Ausweg, im nächsten Jahr zu gesetzmäßigen Zuständen zu gelangen. Denn als Diktator bekam er die Befugnis, Konsulnwahlen vorzunehmen. Die Bestellung des Diktators durch den Prätor war ungewöhnlich, aber auch schon 217 vorgekommen.

Beim Rückmarsch des Heeres kam es, zum ersten Male seit Cäsar das Kommando führte, bei Placentia zu einer Meuterei, die in der neunten Legion begann. Es hieß, Cäsar verlängere absichtlich den Krieg, um die versprochene Belohnung nicht zahlen zu müssen, und es herrschte Unzufriedenheit, daß es nichts zu plündern gegeben hatte. Obwohl Cäsar im Grunde keinen einzigen Mann entbehren konnte, erklärte er der Heeresversammlung, daß er nach altem Kriegsbrauch die neunte Legion dezimieren und dann die übrigbleibenden als untauglich entlassen werde. Diese furchtlose Unbeugsamkeit wirkte dergestalt, daß die Legion flehentlich bat, im

Dienst bleiben zu dürfen. Cäsar bewilligte es unter der Bedingung, daß ihm 120 Rädelsführer namhaft gemacht würden; 12 davon, die das Los traf, ließ er unerbittlich zu Tode führen. Als sich ergab, daß einer unschuldig von seinem Hauptmann bezichtigt worden war, befahl er kurzerhand, an seiner Stelle den Hauptmann hinzurichten.

Die militärische und damit auch die politische Gesamtlage hatte sich durch Cäsars glänzenden Feldzug wohl gebessert, aber nicht entscheidend verändert. Denn auf anderen Kriegsschauplätzen konnten auch die Gegner bedeutende Erfolge aufweisen. Pompejus' Flotte nahm an der dalmatischen Küste dem Dolabella 40 Schiffe ab; Gaius Antonius, der ihm zu Hilfe gekommen war, mußte nach schweren Verlusten mit seiner ganzen Armee kapitulieren. Curio hatte Sizilien in raschem Zugreifen Anfang Mai kampflos in seine Hand gebracht, darauf landete er mit zwei Legionen glücklich in Afrika, fand aber in der Schlacht gegen Juba, den König von Numidien, der sich jetzt, indem er sich auf die Seite der Oligarchie schlug, an Cäsar für alte Unbill rächte, mit seinen Truppen den Untergang. Dazu konnte Pompejus in Gemächlichkeit, wie er es liebte, seine Streitkräfte organisieren. Eine Flotte von mehreren hundert Kriegsschiffen sammelte sich an der Ostküste Griechenlands und bei Beroea in Makedonien wurden neun Legionen einexerziert; 3000 Bogenschützen, 1200 Schleuderer, 7000 Reiter stellten die verbündeten Staaten des Ostens; Quintus Metellus Scipio, der Prokonsul von Syrien, war mit den zwei Legionen seiner Provinz unterwegs. Gesichert durch die Flotte, plante Pompejus, die Armee an der illyrischen Küste in der Gegend von Dyrrhachion und Apollonia ins Winterquartier zu legen, um im Frühjahr die überwältigende Offensive gegen Italien zu unternehmen.

Während Cäsars Truppen zur Besammlung nach Brundisium marschierten, verbrachte der Diktator elf inhaltsreiche Tage zu Rom. Im Besitz Roms konnte er gesetzmäßige Wahlen vornehmen lassen und schuf so die staatsrechtliche Lage, daß „der Staat sich", wie die Römer sagten, „auf seiner Seite befand". Bisher war er der rebellische Prokonsul gewesen, die Gegner stellten die legitime Regierung dar. Jetzt war er rechtmäßiger Diktator, in den von ihm geleiteten Wahlkomitien wurde er rechtmäßig zum Konsul gewählt zusammen mit Publius Servilius Isauricus. Nach den bestehenden Gesetzen durfte er 48 zum zweitenmal das Konsulat

bekleiden. In dieser Wahl sprach sich, wie er gelegentlich betont, das Urteil des ganzen in Italien wohnenden römischen Volkes über seine Persönlichkeit aus. Ebenso wurden die übrigen Beamten gewählt, ledige Priestertümer neu besetzt. Auch verfehlte Cäsar nicht, das Fest des Juppiter Latiaris auf dem Albanerberg, zu dessen Abhaltung die Konsuln von 49 nicht gelangt waren, nachzuholen.

Die dringendste und schwierigste Regierungsaufgabe stellten die gänzlich zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnisse, deren tiefeingefressene Ungesundheit viel zur Atmosphäre des Bürgerkriegs beigetragen hatte. Seit dessen Ausbruch stockte der Geldverkehr überhaupt. Weder wurden Schulden gezahlt noch konnten Bedürftige Geld erhalten. Alles schaute mit Spannung auf Cäsar. Nach seiner Vergangenheit und seiner Umgebung von liederlichen Adligen und sonstigen Glücksrittern befürchtete oder erhoffte man von ihm trotz seiner bisherigen Milde immer noch einen allgemeinen Schuldenerlaß. Doch in diesem Punkte konnte Cäsar als künftiger Herrscher des Reichs seinen Gefolgsleuten nicht zu Willen sein. Statt der gewünschten kurzsichtig brutalen Beraubung der besitzenden Klassen zugunsten einer zweifelhaften Gesellschaft von Schuldnern gab er eine wohlüberlegte diktatorische Verfügung mit Gesetzeskraft (eine lex data im Gegensatz zu einer vom Volk beschlossenen lex rogata), eine Anweisung über Darlehen und Besitz innerhalb Italiens. Demnach waren die Gläubiger verpflichtet, Grundbesitz zum Vorkriegswert, wie ihn Schiedsrichter feststellten, in Zahlung zu nehmen. Bei Rückzahlung von Kapitalien durften geleistete Zinsen bis zur Höhe von etwa einem Viertel des Kapitals (also etwa die Zinsen von zwei Jahren bei einem Zinsfuß von 12 Prozent) in Abzug gebracht werden. Um die Flüssigkeit des Geldmarktes zu fördern, wurde auf ein altes Gesetz zurückgegriffen, wonach niemand an Bargeld mehr als 15 000 Denare bar liegen haben durfte. Auch über die Höhe des Zinsfußes waren Bestimmungen getroffen. Zur Beruhigung der Kapitalisten lehnte Cäsar das Ansinnen, Sklaven, die ihre Herren wegen Übertretung des Gesetzes denunzieren würden, Belohnungen auszusetzen, mit aller Entschiedenheit ab. Wenn auch in den Kreisen der geschädigten Gläubiger dieser Eingriff in das Privateigentum scharf getadelt wurde, so machte man doch regen Gebrauch von dem Erlaß, und einem großen Teil

der Bürgerschaft, Gläubigern wie Schuldnern, war damit gedient, wodurch sich Cäsars Stellung befestigte.

Für weniger heikle Gegenstände ließ er die Gesetzgebungsmaschinerie in regulärer Weise durch Prätoren und Volkstribunen handhaben. So war schon am 3. März auf Antrag des Prätors Lucius Roscius den latinischen Gemeinden der Transpadana das längst versprochene Bürgerrecht verliehen worden. Der Volkstribun Rubrius ließ nun die dadurch nötig gewordene einheitliche Gerichtsordnung für die sämtlichen im diesseitigen Gallien gelegenen Munizipien und sonstigen Ortschaften von der Plebs genehmigen. Ebenso empfingen die Gaditaner das versprochene Bürgerrecht. Getreu seiner Vergangenheit veranlaßte Cäsar auch ein Plebiszit, wodurch die Söhne der von Sulla Proskribierten das Recht, sich um die Ämter zu bewerben, zurückerhielten. Weiter wurde einer Reihe von Politikern, die infolge gerichtlicher Verurteilung hatten ins Exil gehen müssen und sich nun Cäsar anschlossen, durch besondere Gesetze die Rückkehr nach Rom rechtsgültig bewilligt. Unter ihnen befand sich auch Aulus Gabinius. Doch galten die Gesetze zumeist Opfern der 52 nach dem Gesetz des Pompejus über Wahlumtriebe stattgehabten Prozesse. Damals hatte sich Cäsar nicht für seine Anhänger wehren können. Jetzt ließ er ihnen zur Genugtuung vom Volk feststellen, jenes Verfahren sei eine Vergewaltigung des Rechts gewesen. Juba wurde zum Feind des römischen Volkes erklärt, seine beiden mauretanischen Nachbarn Bocchus und Bogud dagegen als Könige anerkannt.

Den Senatssitzungen wohnte diesmal auch Cäsars Schwiegervater Lucius Piso bei. Es charakterisiert die Lage, daß er es wagte, auf das im April verhandelte Friedensangebot an Pompejus zurückzukommen. Aber, da Cäsar jetzt unter günstigen Bedingungen die Offensive in Illyrien aufnehmen zu können und dann bei etwaigen Verhandlungen der Mitwirkung des Senats nicht mehr zu bedürfen hoffte, lehnte er mittels widersprechenden Votums des designierten Mitkonsuls Servilius die Anregung ab. Dem unter der Teuerung leidenden Volk spendete er eine Getreideverteilung, dagegen fielen seiner Geldbedürftigkeit die letzten Weihgeschenke, auch die vom Kapitol, zum Opfer, als er Ende Dezember 49 nach Niederlegung der Diktatur die Stadt verließ. Auch das geleitende Volk rief ihm zu, er möge sich mit Pompejus einigen. In weiten

Kreisen fühlte man sich eben nicht wohl beim Gedanken an den entschiedenen Sieg der einen oder anderen Partei.

In Brundisium fand er seine Legionen von Märschen und Klima schwer mitgenommen. Die Zahl der Schiffe genügte unter normalen Umständen nur für den Transport von 15 000 Legionären und 600 Reitern. Dennoch wagte er im Vertrauen auf sein Glück am 4. Januar 48 — nach Julianischem Kalender am 26. Oktober 49 — mit rund 20 000 Mann die Überfahrt und landete am folgenden Tag unbemerkt von der feindlichen Flotte an der epirotischen Küste. Pompejus befand sich noch im Anmarsch westlich dem See von Ochrida, so daß Cäsar in raschem Vordringen nordwärts bis Apollonia eine Reihe schwach verteidigter epirotischer Städte gewinnen konnte. Die Bevölkerung schloß sich sogleich dem zur Zeit Stärkeren an. In dieser Lage schickte Cäsar den Lucius Vibullius Rufus, den gewesenen Adjutanten des Pompejus, der, bei Corfinium freigelassen, in Spanien wiederum in seine Hand gefallen war, mit einem neuen Friedensangebot an das feindliche Oberhaupt. Folgendes ließ er ihm mitteilen: Beide müßten dem hartnäckigen Kampf ein Ende machen und nicht länger das Glück versuchen. Beiderseits seien schwere Einbußen erlitten worden, die zur Belehrung dienen könnten. Darum möchten sie ihrer selbst und des Staates schonen. Jetzt sei der Augenblick zum Friedensschluß da, wo beide noch Vertrauen zu sich hätten und beide gleich zu sein schienen. Sobald das Glück sich nur ein wenig auf die eine Seite neige, werde der im Vorteil Befindliche zu keinem Verhandeln auf gleichem Fuße mehr bereit sein. Da sie sich bisher über die Friedensbedingungen nicht hätten einigen können, solle deren Formulierung in Rom dem Senat und Volk anheimgestellt werden. Das diene dem Staatswohl und müsse ihnen selbst genehm sein. Wenn sie beide sofort in der Heeresversammlung den Schwur ablegten, innerhalb der nächsten drei Tage das Heer zu entlassen, so müßten sie nach Niederlegung der Waffen und Verzicht auf die Mittel, denen sie jetzt vertrauten, beide notwendigerweise zufrieden sein mit dem Entscheid von Volk und Senat.

Diese Aktion war wieder glänzend angelegt: Sie entsprach voll Cäsars Wunsch, den politischen Kampf mit seinen Gegnern vom Schlachtfeld wieder nach dem Forum zu verlegen. Zu diesem Zwecke hatte er schon längst die beidseitige Entwaffnung vorgeschlagen. Im Besitz der Stadt Rom und ihrer sämtlichen ordentlichen Behörden und nach Beseitigung der Armeen in Spanien war der politische Sieg dann unzweifelhaft. Da sich Pompejus durch Cäsars Landung eben dergestalt hatte überraschen lassen, daß in seinem Heere eine gefährliche Panik ausbrach, mochte er in diesem Augenblicke am ehesten geneigt sein, auf so billig scheinende Bedingungen einzugehen. Seine Rolle wäre damit allerdings ausgespielt gewesen — gegenüber Cäsar wie gegenüber der Oligarchie. Wenn nun aber aus diesem Grunde die Aktion mißlang, so war sie doch nicht nutzlos. Der Aufenthalt in Rom hatte aufs neue gezeigt, wie sich Italien nach Frieden sehnte und wie nichts Cäsars Stellung mehr stärken konnte als der Eindruck, daß er dem Reich zu diesem Glück verhelfen wolle. Eine Vermittlung durch den ihm abgeneigten Senat erschien Cäsarn freilich damals, wo er schon die Hand nach dem Ganzen ausstreckte, als überflüssiger Umweg. Jedoch ergriff er die erste Gelegenheit, die ihn direkt ans Ziel führen konnte, sei es auch nur, um den Gegnern die Schuld an der Kriegsverlängerung zuschieben zu können.

Vibullius machte dem Pompejus erst, nachdem die Panik des Heeres überwunden war, Mitteilung von diesem Vorschlag. Zugezogen wurden noch die vertrauten Ratgeber Lucius Scribonius Libo, Lucius Lucceius und Gnaeus Pompejus Theophanes von Mytilene, Pompejus' damaliger Adjutant. Aber, wie Cäsar später von einem Ohrenzeugen erfuhr, konnte Vibullius gar nicht ausreden, da Pompejus, die Arglist des Angebots durchschauend, jede weitere Erörterung abbrach mit der Erklärung, ein Leben von Cäsars Gnaden zu führen sei für ihn ein Ding der Unmöglichkeit.

Übrigens zerrannen die günstigen militärischen Voraussetzungen, auf Grund deren Cäsar Verhandlungen eröffnen wollte, schon in den nächsten Tagen. Denn Marcus Bibulus, der Oberbefehlshaber der feindlichen Flotte, ließ sich nicht zum zweitenmal überraschen, sondern organisierte unter schonungsloser Einsetzung seiner eigenen Person eine sehr wirkungsvolle Blockade, durch welche er die gesamte epirotisch-illyrische Küste bis nach Istrien gegen jeden Landungsversuch sicherte. Statt daß Cäsar durch einen rasch nachfolgenden Transport seine ganze Armee vereinigen konnte, dauerte es drei Monate, bis die andere Hälfte der Truppen in See stach, etwa bis zum 10. April — 7. Februar des Julianischen Kalenders.

Auch gelang es Pompejus, vor Cäsar Dyrrhachion zu erreichen und so die Wegnahme dieses wichtigen, mit allem Kriegsbedarf wohl versehenen Platzes, der seinen künftigen Unternehmungen gegen Italien als Basis dienen sollte, zu verhüten. Cäsar zog sich nun hinter den Apsos bei Apollonia zurück, bald rückte ihm Pompejus bis an den Fluß nach, und so lagen sich viele Wochen lang die beiden Heere gegenüber. Pompejus enthielt sich seiner Natur entsprechend einer aktiven Kriegführung, da er als Folge der Blockade die kampflose Zermürbung des Gegners erhoffte. Cäsar, von allem Nachschub aus Italien abgeschnitten, war zu seiner Behauptung darauf angewiesen, den Bereich des von ihm militärisch beherrschten Hinterlandes, woraus er seine Verpflegung ziehen konnte, möglichst auszudehnen. So drang er persönlich mit einer Legion südwärts bis Buthroton vor, an der Kerkyra gegenüberliegenden Küste.

Hier erreichte ihn zu seiner Freude eine Meldung seines Befehlshabers in Orikon (südlich von Valona), die Führer der feindlichen Flotte, Bibulus und Libo, bäten in wichtiger Angelegenheit um eine Unterredung. Cäsar eilte sofort nach Orikon und kam mit Libo zu einer Besprechung zusammen; Bibulus ließ sich entschuldigen, er wolle die Verhandlungen nicht durch einen Zornesausbruch gefährden, der erfolgen könnte, wenn er dem verhaßten Todfeind zu nahe käme. Cäsar hoffte, es handle sich um eine Antwort auf sein durch Vibullius gemachtes Angebot. Allein Libo legte dar, so sehr er persönlich den Frieden wünsche, könne er bloß die Absendung von Unterhändlern vermitteln und bei Pompejus Eintreten auf Cäsars Forderungen befürworten. Für den Augenblick handle es sich nur um einen Waffenstillstand zum Zweck der Aufnahme von Verhandlungen. Hierzu bezeigte sich Cäsar bereit unter der Bedingung, daß der Waffenstillstand auch die Aufhebung der Blockade, nicht nur die Einstellung der Feindseligkeiten zu Lande, in sich schließe. Da sich aber Libo zum Durchlaß der Unterhändler nicht ermächtigt erklärte und sich auch nicht für deren sicheres Geleit verbürgen wollte, erhielt er den Eindruck, die Gegner suchten im Waffenstillstand nur die Möglichkeit, sich an der durch ihn besetzten und bisher für jegliche Landung gesperrten Küste zu verproviantieren. Diese Absperrung von einer großen Küstenstrecke bereitete nämlich der Blockadeflotte, die gezwungen war, ihre ganze Versorgung zur See zu bewerkstelligen,

große Beschwerlichkeit. Cäsar wollte natürlich auf dieses einzige Druckmittel nicht verzichten und die Besprechung blieb ohne Ergebnis.

Nachdem diese Friedensaussicht getrogen hatte, schien die tatsächliche Waffenruhe am Apsos wieder eine Gelegenheit zu demagogischer Zersetzung des feindlichen Heeres zu eröffnen, wie sie in Spanien mit so gutem Erfolg geübt worden war. Durch häufige Gespräche einzelner Soldaten mit Kameraden von der Gegenpartei wurde die Stimmung vorbereitet, so daß er nach einiger Zeit seinen bewährten Gefolgsmann Publius Vatinius zu einer weitschallenden Volksrede ans Ufer schicken konnte. Mit beweglichen Worten wurde da geschildert, wie man früher mit flüchtigen Sklaven und Seeräubern verhandelt habe, jetzt aber sollten Bürger mit Bürgern dasselbe nicht tun dürfen. Darauf erscholl aus der Zuhörerschaft der Ruf, am nächsten Tage werde Aulus Varro, offenbar eine namhafte Persönlichkeit, zur Anbahnung von Verhandlungen sich einfinden. Zur festgesetzten Stunde strömten von beiden Seiten die Soldaten herbei, unter Cäsars Vertrauensleuten sah man in vorderster Linie Lucius Cornelius Balbus den Jüngeren, der schon vor einem Jahre mit Cäsars Aufträgen nach Brundisium gereist war. Aber von der Gegenpartei begann Titus Labienus einen hochfahrenden Wortwechsel mit Vatinius, und plötzlich prasselten Geschosse auf Cäsars Leute nieder, deren eines auch Balbus traf. Labienus beendigte die Szene mit dem Worte: „Hört also auf, von einer Verständigung zu sprechen; denn für uns ist ein Friede ohne Ablieferung von Cäsars Kopf ausgeschlossen.“

Für Cäsar war diese schroffe Absage ein schwerer Schlag. Zwar fiel Bibulus, weil er trotz schwerer Krankheit seinen Posten nicht verlassen wollte, den Strapazen zum Opfer; aber die Blockade dauerte fort. Libo unternahm sogar den Versuch, den Hafen von Brundisium zu sperren. Diesen Angriff schlug freilich Antonius glänzend ab, jedoch die ersehnten Verstärkungen blieben noch immer aus. Auch der Nachrichtendienst stockte zeitweilig, so daß Cäsarn bereits Zweifel aufstiegen an der Zuverlässigkeit seiner in Italien befindlichen Legaten. Solche Gedanken lagen um so näher, weil eben damals ein von ihm hochgeehrter Parteigänger, der Prätor Marcus Caelius, Urheber einer durchaus feindseligen Bewegung gegen die Durchführung des diktatorischen Erlasses über die Schulden-

tilgung ward. Er ging schließlich so weit, Gesetze über Nachlaß der Mieten eines Jahres und völlige Annullierung aller Schuldverhältnisse anzukündigen, und schreckte nicht zurück vor Gewalttätigkeiten gegen Gaius Trebonius, den praetor urbanus, und den Konsul Publius Servilius. Zum Glück für Cäsar war dieser jedoch eine energische Persönlichkeit. Er hielt eine Abteilung Soldaten, die eben auf dem Wege nach Gallien durchmarschierte, an, ließ sich vom Senat den bekannten Vollmachtsbeschluß erteilen und zwang so den unruhigen Prätor zur Einstellung seiner Amtstätigkeit. Es entbehrt nicht des Reizes, zu sehen, wie diesmal in Cäsars Interesse die Kampfmittel verwendet wurden, die ihn in solche Entrüstung versetzten, wenn die Oligarchie sich ihrer gegen ihn bediente. Um die Analogie des Falles mit der Lage am 7. Januar 49 vollständig zu machen, fehlte auch der Zug nicht, daß Volkstribunen zugunsten des Prätors interzedierten. Caelius entwich aus der Stadt und vereinigte sich mit Titus Annius Milo, der aus dem Exil herbeigeeilt war. Mit Hilfe von dessen Gladiatorenbanden wollten sie eine bewaffnete Erhebung gegen Cäsar entfesseln. Aber gegen Milo marschierte sofort eine Legion unter Prätor Quintus Pedius (Cäsars Großneffen), und der Empörer fiel im Kampf, bald darauf ereilte dasselbe Schicksal auch den Caelius.

So bewährten sich die Männer, denen Cäsar Italien anvertraut hatte, im allgemeinen vollauf; aber größere moralische Sicherheit als Caelius boten sie nicht, und für Cäsar wurde die militärische Lage in Epiros allmählich so verzweifelt, daß er einmal versuchte, in einem kleinen Boot überzusetzen, um die Truppen persönlich zu holen. Nur unüberwindliche Stürme verhinderten die Durchführung des Vorhabens. Dagegen gelang es schließlich, einen Brief Cäsars hinüberzuschaffen, der Antonius und Calenus strengen Befehl gab, bei der ersten besten Gelegenheit überzusetzen. Die beiden Legaten handelten demgemäß, und um den 10. April konnte Cäsar von seinem Lager aus beobachten, wie der ersehnte Transport der illyrischen Küste entlang fuhr. Der Wind trieb ihn freilich nordwärts bis Lissos, aber hier konnten die Schiffe glücklich landen, weder vom verfolgenden Feind noch durch den Sturm geschädigt. Der Verein römischer Bürger in Lissos hatte durch Cäsar während des gallisch-illyrischen Prokonsulats bedeutende Förderung erfahren und nahm nun Antonius mit offenen Armen auf, so daß der pompejische Kommandant schleunigst abzog. Von der feindlichen Flotte scheiterten 16 rhodische Schiffe, deren Besatzung teilweise in Cäsars Hand fiel, von ihm aber großmütig in die Heimat entlassen wurde.

Einige Tage später vollzog sich glücklich die Vereinigung der beiden Armeen. Cäsars Gesamtmacht belief sich nun auf etwa 34 000 Mann zu Fuß und 1400 zu Pferde; auch so mag ihm Pompejus noch um ein Viertel überlegen gewesen sein. Da die Blockade bestehen blieb und Pompejus außerdem die Lebensmittelvorräte im Lande soviel als möglich in Sicherheit bringen ließ, stiegen für Cäsar die Verpflegungsschwierigkeiten, eine Besserung der militärischen Lage trat nur ein, insofern er sich jetzt stark genug fühlte, eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen. Dabei konnte er aber nicht auf seine ganze Armee rechnen; denn gleichzeitig mußte er sich die für seine Kriegführung nötige Basis erst schaffen. Dieser Umstand beleuchtet am hellsten, wie weit er sich gegenüber seinem Gegner im Nachteil befand. Das erste, was er nach der Vereinigung mit Antonius anordnete, war die Ausscheidung von rund 12 000 Mann, die er in Makedonien, Thessalien und Aetolien zur Rückendeckung und zur Behebung der Verpflegungsnot brauchte. Politisch stützte sich das Unternehmen auf die Oppositionsparteien des Landes, mit denen Cäsar teilweise schon seit langem — seit den Prozessen, die er vor bald dreißig Jahren für Griechen gegen die Greuel sullanischer Oligarchen geführt hatte — in Verbindung stand. Als Vermittler zwischen den Offizieren und den griechischen Gemeinden leistete namentlich Kallistos, ein Bürger von Knidos, hervorragende Dienste. Es gelang den Legaten Lucius Cassius Longinus und Gaius Calvisius Sabinus Aetolien, Akarnanien, Amphilochien für Cäsar zu gewinnen; später schickte er ihnen noch den bewährten Quintus Fufius Calenus nach, unter dessen Führung Delphi, Theben, Orchomenos und andere mittelgriechische Gemeinden zum Anschluß gebracht wurden. Mit der anderen wichtigen Aufgabe, den Anmarsch des Prokonsuls von Syrien, Quintus Caecilius Metellus Pius Scipio, aufzuhalten, betraute Cäsar den einzigen Konsular, der außer dem exilierten Aulus Gabinius unter ihm diente, Gnaeus Domitius Calvinus. Auch dieses Ziel wurde befriedigend erreicht, nur konnte Thessalien nicht, wie Cäsar gehofft hatte, behauptet werden.

Nachdem sich Cäsar und Antonius vereinigt hatten, bezog Pompejus eine Stellung am Genusos, dem nördlichen Nachbar-

tilgung ward. Er ging schließlich so weit, Gesetze über Nachlaß der Mieten eines Jahres und völlige Annullierung aller Schuldverhältnisse anzukündigen, und schreckte nicht zurück vor Gewalttätigkeiten gegen Gaius Trebonius, den praetor urbanus, und den Konsul Publius Servilius. Zum Glück für Cäsar war dieser jedoch eine energische Persönlichkeit. Er hielt eine Abteilung Soldaten, die eben auf dem Wege nach Gallien durchmarschierte, an, ließ sich vom Senat den bekannten Vollmachtsbeschluß erteilen und zwang so den unruhigen Prätor zur Einstellung seiner Amtstätigkeit. Es entbehrt nicht des Reizes, zu sehen, wie diesmal in Cäsars Interesse die Kampfmittel verwendet wurden, die ihn in solche Entrüstung versetzten, wenn die Oligarchie sich ihrer gegen ihn bediente. Um die Analogie des Falles mit der Lage am 7. Januar 49 vollständig zu machen, fehlte auch der Zug nicht, daß Volkstribunen zugunsten des Prätors interzedierten. Caelius entwich aus der Stadt und vereinigte sich mit Titus Annius Milo, der aus dem Exil herbeigeeilt war. Mit Hilfe von dessen Gladiatorenbanden wollten sie eine bewaffnete Erhebung gegen Cäsar entfesseln. Aber gegen Milo marschierte sofort eine Legion unter Prätor Quintus Pedius (Cäsars Großneffen), und der Empörer fiel im Kampf, bald darauf ereilte dasselbe Schicksal auch den Caelius.

So bewährten sich die Männer, denen Cäsar Italien anvertraut hatte, im allgemeinen vollauf; aber größere moralische Sicherheit als Caelius boten sie nicht, und für Cäsar wurde die militärische Lage in Epiros allmählich so verzweifelt, daß er einmal versuchte, in einem kleinen Boot überzusetzen, um die Truppen persönlich zu holen. Nur unüberwindliche Stürme verhinderten die Durchführung des Vorhabens. Dagegen gelang es schließlich, einen Brief Cäsars hinüberzuschaffen, der Antonius und Calenus strengen Befehl gab, bei der ersten besten Gelegenheit überzusetzen. Die beiden Legaten handelten demgemäß, und um den 10. April konnte Cäsar von seinem Lager aus beobachten, wie der ersehnte Transport der illyrischen Küste entlang fuhr. Der Wind trieb ihn freilich nordwärts bis Lissos, aber hier konnten die Schiffe glücklich landen, weder vom verfolgenden Feind noch durch den Sturm geschädigt. Der Verein römischer Bürger in Lissos hatte durch Cäsar während des gallisch-illyrischen Prokonsulats bedeutende Förderung erfahren und nahm nun Antonius mit offenen Armen auf, so daß der pompejische Kommandant schleunigst abzog. Von der feindlichen Flotte scheiterten 16 rhodische Schiffe, deren Besatzung teilweise in Cäsars Hand fiel, von ihm aber großmütig in die Heimat entlassen wurde.

Einige Tage später vollzog sich glücklich die Vereinigung der beiden Armeen. Cäsars Gesamtmacht belief sich nun auf etwa 34 000 Mann zu Fuß und 1400 zu Pferde; auch so mag ihm Pompejus noch um ein Viertel überlegen gewesen sein. Da die Blockade bestehen blieb und Pompejus außerdem die Lebensmittelvorräte im Lande soviel als möglich in Sicherheit bringen ließ, stiegen für Cäsar die Verpflegungsschwierigkeiten, eine Besserung der militärischen Lage trat nur ein, insofern er sich jetzt stark genug fühlte, eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen. Dabei konnte er aber nicht auf seine ganze Armee rechnen; denn gleichzeitig mußte er sich die für seine Kriegführung nötige Basis erst schaffen. Dieser Umstand beleuchtet am hellsten, wie weit er sich gegenüber seinem Gegner im Nachteil befand. Das erste, was er nach der Vereinigung mit Antonius anordnete, war die Ausscheidung von rund 12 000 Mann, die er in Makedonien, Thessalien und Aetolien zur Rückendeckung und zur Behebung der Verpflegungsnot brauchte. Politisch stützte sich das Unternehmen auf die Oppositionsparteien des Landes, mit denen Cäsar teilweise schon seit langem — seit den Prozessen, die er vor bald dreißig Jahren für Griechen gegen die Greuel sullanischer Oligarchen geführt hatte — in Verbindung stand. Als Vermittler zwischen den Offizieren und den griechischen Gemeinden leistete namentlich Kallistos, ein Bürger von Knidos, hervorragende Dienste. Es gelang den Legaten Lucius Cassius Longinus und Gaius Calvisius Sabinus Aetolien, Akarnanien, Amphilochien für Cäsar zu gewinnen; später schickte er ihnen noch den bewährten Quintus Fufius Calenus nach, unter dessen Führung Delphi, Theben, Orchomenos und andere mittelgriechische Gemeinden zum Anschluß gebracht wurden. Mit der anderen wichtigen Aufgabe, den Anmarsch des Prokonsuls von Syrien, Quintus Caecilius Metellus Pius Scipio, aufzuhalten, betraute Cäsar den einzigen Konsular, der außer dem exilierten Aulus Gabinius unter ihm diente, Gnaeus Domitius Calvinus. Auch dieses Ziel wurde befriedigend erreicht, nur konnte Thessalien nicht, wie Cäsar gehofft hatte, behauptet werden.

Nachdem sich Cäsar und Antonius vereinigt hatten, bezog Pompejus eine Stellung am Genusos, dem nördlichen Nachbar-

flusse des Apsos, von Dyrrhachion noch einen starken Tagesmarsch (38 Kilometer) entfernt. Hier bot Cäsar dem doppelt überlegenen Gegner die Schlacht an, aber dieser ließ sich jetzt so wenig wie früher zu dem überflüssigen Wagnis einer blutigen Entscheidung verleiten. Um ihn nun in eine Zwangslage zu versetzen, löste sich Cäsar vom Feind, umging ihn und schob plötzlich sein Heer in eine Stellung zwischen Dyrrhachion und Pompejus ein, so daß dieser nur noch zur See Verbindung mit jenem wichtigen Platze halten konnte. Er hatte Cäsars Absicht zu spät erkannt und mußte sich begnügen, sein Lager auf die Felshöhen von Petra, dem Feind gegenüber, zu verlegen; aber diese Stellung besaß den Vorteil, daß, durch sie gedeckt, in dem dahinterliegenden innersten Teil der Bucht von Dyrrhachion der gesamte Nachschubtransport in aller Sicherheit vor sich gehen konnte. Trotzdem faßte Cäsar den kühnen Entschluß, ihn durch Feldbefestigungen völlig einzuschließen. Militärisch wollte er damit die Störung seiner eigenen Verpflegung durch die weit überlegene feindliche Reiterei lahmlegen und zugleich durch Abschneiden der Fouragemöglichkeiten ihre Kampfkraft schwächen. Vor allem aber erhoffte er von einem so seltsamen Schauspiel, wo der Schwächere den doppelt Überlegenen einschloß, ohne daß dieser eine Schlacht wagte, eine mächtige Wirkung auf die gesamte römische Welt.

Pompejus widersetzte sich, indem er in einem Halbkreis von 22½ Kilometern ebenfalls Befestigungen baute und damit Cäsar nötigte, seinerseits seinen Linien eine Ausdehnung von 25½ Kilometern zu geben — der umfaßte Flächenraum wird auf 55 Quadratkilometer berechnet —, was trotz der schweren Gangbarkeit des Geländes für dessen kleine Armee eine schwierige Aufgabe bildete. Aber diese Veteranen vollbrachten das Unglaubliche. Als Pompejus eine Probe von dem Wurzelbrot gebracht wurde, das sie sich in Ermanglung von Getreide buken, sagte er, der Kampf gehe gegen Tiere, und verbot die Verbreitung solcher Neuigkeiten, um seine Truppen nicht mutlos zu machen. So entwickelte sich seit Ende April der Stellungskrieg bis in den Juli hinein, und allmählich machten sich in Pompejus' Lager dank der vollkommenen Absperrung zu Lande immer größere Unzuträglichkeiten bemerkbar. Beinahe täglich kamen Überläufer zu Cäsar. Es fehlte an Wasser und Futter. Pompejus suchte sich zu helfen, indem er die Reiterei zu Schiffe nach Dyrrhachion schaffen ließ; dagegen verbesserte die reifende Ernte Cäsars Verpflegungsbedingungen.

Diese günstige Wendung wurde von ihm sogleich wieder ausgenutzt zur Fortsetzung der Bemühungen, durch Verhandeln zum Frieden zu gelangen. Alles, was wir darüber wissen, führt zum Schluß, daß Cäsar das persönliche Prestige des Pompejus für genug erschüttert hielt, um sich diesmal an einige Häupter der Oligarchie zu wenden, offenbar in der Hoffnung, so die Gegenpartei zu spalten. Sobald seine Truppen in Makedonien mit Metellus Scipio in Fühlung gekommen waren, entsandte er seinen Vertrauensmann Aulus Clodius. Ihn hatte er seinerzeit auf Scipios Empfehlung hin in seinen Freundeskreis aufgenommen, und so fand derselbe sogleich einen guten Empfang bei dem alten Gönner. In Cäsars Brief war ausgeführt, daß bisher niemand gewagt habe, Cäsars Vorschläge an Pompejus mitzuteilen. Scipio nehme eine solche Stellung ein, daß er nicht nur offen seine Ansicht aussprechen könne, sondern auch einen heilsamen Einfluß auszuüben vermöge auf den Irrenden. Ja, als Inhaber eines selbständigen Kommandos sei er im Besitz eines realen Druckmittels. Mache er von seiner Macht Gebrauch, so gebühre ihm allein der allgemeine Dank für die Ruhe Italiens, den Frieden der Provinzen und die Wohlfahrt des Reichs. Während einiger Tage schienen diese Erklärungen nicht ohne Eindruck zu bleiben, aber zuletzt setzte Marcus Favonius, ein überzeugter Anhänger Catos, durch, daß Clodius mit abschlägigem Bescheid zurückkehren mußte.

Einer entsprechenden, aber viel gefährlicheren Mission unterzog sich der jüngere Balbus. Er hatte schon im Februar 49 das Treuverhältnis, das ihn mit dem damaligen Konsul Lucius Lentulus Crus verband, in Cäsars Dienst gestellt, freilich erfolglos, weil er den Patron nicht mehr in Brundisium traf. Jetzt wagte er sich zu längerem Aufenthalt ins feindliche Lager; aber auch diese Verhandlungen scheiterten, da Lentulus, der in unersättlichen Wünschen nach Bereicherung schwelgte, bei dem Handel zu schlecht wegzukommen fürchtete.

Schließlich ist uns noch ein Brief erhalten, den etwa im Juni Publius Dolabella in Cäsars Auftrag an seinen Schwiegervater Cicero richtete, der sich damals bei Pompejus befand. Dieses Schreiben darf wohl als typisch angesehen werden für die Auffassung,

die damals durch Cäsars Hauptquartier verbreitet wurde: Der Sieg hat sich auf Cäsars Seite geneigt. Den Pompejus schützt nicht der Ruhm seines Namens noch seiner Taten, auch nicht der Anhang von Königen und Völkern, mit dem er sich zu brüsten pflegte. Ihm gelingt nicht einmal, was sonst dem Geringsten glückt, daß er anständig entkommt. Aus Italien ist er verjagt, Spanien hat er verloren, die Veteranenarmee ist gefangen, und jetzt ist er eingeschlossen, wie es noch nie einem römischen Feldherrn zugestoßen ist. Vielleicht kann er sich der Katastrophe noch einmal entziehen und sich auf der Flotte verstecken. Aber da darf ihm Cicero nicht mehr folgen. Auch für ihn gilt, lieber dort zu sein, wo sich jetzt der Staat befindet, als dem alten Staat nachzugehen und damit in keinem mehr zu sein. Falls also Pompejus, geschlagen, sich anderswohin wenden müsse, solle Cicero sich nach Athen oder sonst in eine ruhige Gemeinde zurückziehen. Cäsar werde ihm in seinem bekannten Edelsinn gewiß alle Vergünstigungen gewähren, die seiner Würde geziemen. Man sieht, Cäsar rechnete damit, daß Pompejus seine Stellung nicht werde halten können. Allerdings stand ihm für einen Rückzug noch der Seeweg offen; aber dann, so hoffte und wünschte Cäsar, würde ihm ein großer Teil seiner oligarchischen Bundesgenossen untreu werden und lieber seinen Frieden mit ihm selber machen. Besonders zu erstreben war, daß Männer vom Range Ciceros das sinkende Schiff verließen, weil das weithin wirkte. Ein solches Abbröckeln nach einer neuen Niederlage mußte für Pompejus' Sache der Anfang vom Ende sein.

Indessen auch diesmal, wie schon wiederholt, erfüllte der Fortgang der militärischen Operationen diese Erwartungen nicht. Etwa am 8. Juli hoffte Cäsar einen entscheidenden Schlag tun zu können, indem ihm Verräter Dyrrhachion in die Hand spielen sollten. Doch der Anschlag mißlang, und gleichzeitig unternahm Pompejus einen ersten Durchbruchsversuch, freilich ohne Erfolg. Dagegen durchstieß er etwa am 17. Juli — 14. Mai julianisch — Cäsars Linie an ihrer südlichsten, vom Hauptlager in der Luftlinie 11 Kilometer entfernten Stelle, da, wo sie am Meer zu Ende ging, schlug daselbst ein neues Lager und machte so Cäsars ganzen Einschließungsplan zunichte. Um den Eindruck dieser entscheidenden Niederlage abzuschwächen, griff Cäsar mit 33 von den 35 Kohorten, die er im ganzen dort hatte zusammenraffen können, eine isolierte Legion des

Pompejus an. Doch diese erhielt rechtzeitig Unterstützung, von panischem Schrecken erfaßt flüchteten die Cäsarianer unter schweren Verlusten zurück und boten jetzt auch äußerlich den Anblick einer geschlagenen Armee. Cäsar büßte rund 1000 Mann und 32 Fahnen ein; der mehrmonatige Stellungskrieg, für den er Tag und Nacht alle Kräfte seines erfindungsreichen Geistes angespannt hatte, endete mit glänzendem Sieg zu Pompejus' Gunsten, und bald hallte die ganze römische Welt wider von der neuen Großtat des Altmeisters der Feldherrnkunst. Cäsars Schicksal stand damals einen Augenblick lang auf des Messers Schneide, aber Pompejus übersah nicht sofort die Schwere der feindlichen Niederlage und zögerte mit der Verfolgung. So blieb Cäsar Herr seiner Entschlüsse und konnte aufatmend zu den Kameraden sagen: „Heute wäre der Krieg von den Feinden gewonnen gewesen, wenn sie einen hätten, der zu siegen verstände."

Nachdem des Pompejus sechsfach überlegene Reiterei wieder die Bewegungsfreiheit erlangt hatte, war die Verpflegung von Cäsars Armee auf dem bisherigen Kriegsschauplatz nicht mehr möglich. Das gegebene Ziel des Rückzugs war Thessalien mit seinen reichen Hilfsquellen und wo Cäsar außerdem seine detaschierten Truppen an sich ziehen konnte. Würde ihm Pompejus dahin folgen, so wollte er ihn zur Entscheidungsschlacht zwingen, würde Pompejus nach Italien übersetzen, so wollte er auf dem Landweg zusammen mit Domitius Calvinus ebendorthin marschieren; würde Pompejus Apollonia und Orikon belagern, so wollte er Metellus Scipio angreifen und so Pompejus nötigen, diesem zu Hilfe zu kommen. Noch in der Nacht des Schlachttages trat er mit dem sofort versammelten Heer den Marsch an. Dank der unvergleichlichen Leistungsfähigkeit der Veteranen gelang die Loslösung vom Gegner vollkommen. Nach kurzem Aufenthalt in Apollonia ging der Marsch weiter durch Epiros. Bei der ersten thessalischen Stadt Aeginion, stieß Domitius Calvinus zu ihm, der zuletzt nach Heraklea (Monastir) zurückgegangen war, sich nun aber in letzter Stunde der drohenden Umfassung durch Pompejus und Scipio hatte entziehen können. Dagegen war infolge der Niederlage das Verhalten der Bevölkerung im durchzogenen Gebiet feindselig, und Androsthenes, der Stratege des thessalischen Bundesstaates, stellte sich offiziell auf die Seite des Siegers. Als Cäsar etwa am 31. Juli vor Gomphi

anlangte, fand er die Stadt zu bewaffneter Gegenwehr bereit. Da mußte ein Exempel statuiert werden, um das gesunkene Ansehen wiederherzustellen, und er befahl, sogleich alles zum Sturm vorzubereiten. Die Soldaten waren desto eifriger, weil er ihnen ankündigte, daß nach der Eroberung die wohlversorgte Ortschaft geplündert werden solle. Am Nachmittag begann der Sturm und vor Sonnenuntergang war die Beute schon ihrer als wohlverdiente Belohnung monatelanger Entbehrungen. Auch als Schreckmittel tat das furchtbare Schicksal von Gomphi vollauf seine Wirkung, indem fortan keine thessalische Stadt mehr Cäsars Befehl mißachtete, ausgenommen Larissa, das von Scipios Armee gehalten wurde.

Einige Tage nachdem Cäsar in der Ebene von Pharsalos, vermutlich nordwestlich der Stadt, sein Lager geschlagen hatte, vereinigte sich Pompejus, der von Dyrrhachion auf der Egnatischen Heerstraße bis Heraklea marschiert war, mit Scipio und bezog dann auf den Höhen unmittelbar nordöstlich von Pharsalos eine treffliche Stellung. Sein Heer zählte jetzt über 50 000 Mann und war dem cäsarischen um mehr als das Doppelte überlegen. Aber während dort die demoralisierende Wirkung der Niederlage wieder ganz überwunden war, hatte der Sieg umgekehrt verhängnisvolle Folgen für die Sieger. Die Häupter der Oligarchie, die nur notgedrungen den Bund mit Pompejus eingegangen waren, wollten sich dieses Führers, ihres „Agamemnons“ oder „Königs der Könige“, wie ihn Lucius Domitius nannte, möglichst bald entledigen, und drängten jetzt mit allem Nachdruck auf die Entscheidungsschlacht, deren Ausgang ihnen nicht zweifelhaft schien, und die einen Oberbefehlshaber entbehrlich machte. Pompejus blieb persönlich der Überzeugung, angesichts eines Gegners wie Cäsar, dessen Veteranen eine Feldschlacht geradezu ersehnten, sei die Zermürbungsstrategie die einzig richtige; aber gegenüber der allgemeinen Siegesstimmung in seinem Heere und der oligarchischen Mißdeutung seiner Kriegführung konnte er auf seiner Ansicht nicht mehr beharren, wollte er anders nicht überhaupt die Zügel aus der Hand geben.

So bot er am 9. August — 6. Juni des Julianischen Kalenders — in der Ebene zwischen Pharsalos und dem nördlich fließenden Enipeus nach wohlvorbereitetem Plan die Schlacht an. Cäsar, der an den vorhergehenden Tagen vergeblich zur Schlacht aufmarschiert war und für diesen Tag bereits einen Stellungswechsel angeordnet hatte, war darüber hocherfreut und rückte sofort dem Feind entgegen. Sobald er dessen Aufstellung nahe genug gekommen war, erkannte er mit genialem Scharfblick, daß Pompejus beabsichtigte, mit der auf dem linken Flügel massierten Reiterei den tödlichen Stoß in seine rechte Flanke zu führen. Zu dessen Abwehr schied er rechts hinter dem dritten Treffen eine besondere Reserve aus und hielt dann die übliche Ansprache an die Soldaten. Darin betonte er nochmals seine stets bewiesene Friedensbereitschaft, deren sie selbst Zeugen gewesen seien. Nie habe er das Blut der Soldaten vergeuden, nie das Vaterland um eines seiner Heere ärmer machen wollen. Darauf gab er den Angriffsbefehl, und alle seine Maßnahmen hatten den vollen Erfolg für sich. Des Pompejus Angriffsflügel wurde geworfen und außer Gefecht gesetzt, die dadurch in der Flanke entblößten Legionen von links her aufgerollt, das Lager genommen, und am Morgen des 10. August ergab sich 9 Kilometer hinter dem Schlachtfeld die Masse des Heeres (23 000 Mann) dem Sieger. Die Gefallenen schätzte Cäsar auf 15 000, davon sollen 6000 römische Bürger gewesen sein. Unter ihnen lag Lucius Domitius Ahenobarbus, der den linken Flügel befehligt hatte, während Pompejus und die anderen Häupter sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Cäsar selbst hatte nur 200 Soldaten und 30 Hauptleute zu beklagen, aber ebenso tief schmerzte ihn, der das Schicksal des Reichs nicht mehr aus dem beschränkten Gesichtskreis der Partei betrachtete, daß der Sieg mit so viel köstlichem Bürgerblut erkauft war. Als er das Leichenfeld überschaute, sagte er: „Das haben sie gewollt, in diese Zwangslage haben sie mich gebracht; nachdem ich die größten Kriege siegreich geführt hatte, wäre ich verurteilt worden, wenn ich nicht beim Heere Hilfe gesucht hätte.“

Der Sieg war denkbar herrlich, nicht zum mindesten dank der überheblichen Stimmung, die vor der Schlacht im feindlichen Hauptquartier geherrscht hatte, so daß die gewählte Stellung sogar einer Rückzugslinie entbehrte. Dennoch war der Krieg keineswegs entschieden, wenn eine energische feindliche Führung die noch reichlich vorhandenen Widerstandskräfte sachgemäß ausnützte. Die Flotte beherrschte noch ungeschwächt die See. Eben blockierte Decimus Laelius aufs neue Brundisium. Gaius Cassius (der spätere Cäsarmörder) verbrannte bei einem Vorstoß gegen Messina 35 cäsarische Schiffe; weniger Glück hatte er allerdings mit einem

Angriff auf Cäsars Geschwader, das die italische Westküste bei Vibo bewachte. Einen unbedingt sicheren Stützpunkt besaß die Gegenpartei in Afrika. Cäsar hatte schon vor einiger Zeit seinem proprätorischen Legaten im südlichen Spanien, Quintus Cassius Longinus, Befehl gegeben, mit seiner Armee in Numidien einzurücken. Diese Bewegung konnte aber nicht durchgeführt werden, weil die beiden alten pompejischen Legionen meuterten und mit ihnen der Gerichtssprengel von Corduba dem wegen seiner unerhört brutalen Habgier allgemein verhaßten Statthalter den Gehorsam aufkündete. Der Aufstand trug zuerst offenkundig pompejischen Charakter, und auch dann, als der Quästor Marcus Marcellus die Führung übernahm, blieb das Verhalten immer noch zweideutig.

Cäsar schätzte mit Recht die moralische Wirkung der Niederlage außerordentlich hoch ein. Er war der Ansicht, daß er sich im Augenblick ohne Gefahr mit noch so geringer Truppenmacht nach jedem beliebigen Ort der ganzen Mittelmeerwelt wenden könne, und ergriff als seine nächste Aufgabe, dem zerschmetterten Prestige seines früheren Schwiegersohnes durch rastlose Verfolgung den letzten Stoß zu versetzen. Aber nicht nur der General hatte jetzt entscheidende Entschlüsse zu fassen, vielleicht waren die des Staatsmannes noch schwieriger. Der riesige Körper des Weltreichs war durch 19 Monate Bürgerkrieg überall bis ins Innerste aufgewühlt. Cäsar aber gehörte nicht mehr zu den Politikern, die sich von den Verhältnissen tragen lassen. Er fühlte sich vielmehr berufen, sie zu meistern. „Ruhe Italien, Frieden den Provinzen, Wohlfahrt dem Reich," das, was die alten Gewalten nicht mehr schaffen konnten, wollte er bringen. Dieses Ziel lag hoch über aller bisherigen Parteipolitik und stellte darum die größten Anforderungen an die Kraft von Cäsars Persönlichkeit. Die fremden Kräfte, mit denen er bisher den Bürgerkrieg geführt hatte, reichten politisch nicht aus, wenn sie nicht geradezu dem großen Werk entgegen waren. Mit Helfern allein vom Schlage eines Marcus Antonius, Quintus Cassius, Publius Dolabella, Marcus Lepidus, Publius Servilius Vatia, Aulus Gabinius, Gnaeus Domitius Calvinus, Gaius Sallustius Crispus, Decimus Brutus Albinus, Publius Vatinius, Quintus Fufius Calenus, Gaius Trebonius, so schätzbare Dienste manche auch leisteten, vermochte wohl auch das größte Genie kaum die titanischen Pläne durchzuführen. Es hing viel davon ab, ob es

ihm gelang, anerkannte „Häupter des Staates", erlauchte Namen der Nobilität, die bisher im feindlichen Lager standen, sich zur Mitarbeit zuzugesellen. Aus diesem Grunde baute er die schon bisher geübte Milde zu einer grundsätzlichen weitherzigen Versöhnungspolitik gegenüber den Besiegten aus. Gleich nach der Schlacht ließ er die erbeutete Korrespondenz des Pompejus verbrennen und gab er bekannt, daß jeder auf Begnadigung und volle Freiheit rechnen könne, der sich an ihn wende. Nur solche, die er bereits einmal verschont hatte, wie Lucius Afranius und Marcus Petrejus, blieben im allgemeinen davon ausgeschlossen. Der erste Träger eines großen Namens, der von dieser Gunst Gebrauch machte, war Quintus Caepio Brutus (sein späterer Mörder), ein junger Senator, der sich bereits durch eine mit seinem hohen Bildungsstreben übereinstimmende ernste Lebensführung die allgemeine Hochachtung erworben hatte. Persönlich freute sich Cäsar darüber besonders, weil er der Sohn der Servilia war; politisch war seine Gewinnung unschätzbar, weil er nicht nur leiblich der Neffe Catos war, sondern auch in seinen Anschauungen anerkanntermaßen dem Oheim nacheiferte. Wenn ein Mann dieser Gesinnung sich Cäsarn zur Verfügung stellte, so war das die beste Empfehlung seiner geplanten Politik. Er empfing ihn daher sogleich in Larissa und nahm ihn als hervorragend wertes Mitglied in seinen Freundeskreis auf.

Doch während er im Geiste die Zügel des Reichsregiments ergriff, vernachlässigte er keinen Augenblick die militärischen Forderungen der Stunde. An der Spitze seiner Reiterei jagte er dem Fliehenden nach Amphipolis nach und, da er ihn hier nicht mehr vorfand, weiter nach dem Hellespont. Etwa Mitte September trafen dort auch die beiden Legionen ein, denen er zu diesem Unternehmen Marschbefehl gegeben hatte, und wurden auf den vorhandenen Fahrzeugen übergesetzt. Als er selbst in einem solchen Kahne saß, überraschte ihn ein plötzlich auftauchendes pompejisches Geschwader. Er war verloren, sein Lebenswerk hing, wie schon öfter, an einem Faden, wenn der feindliche Führer die Lage begriff. Aber in nie versagender Geistesgegenwart ließ er auf den Gegner zusteuern und verlangte die sofortige Übergabe der zehn Kriegsschiffe. Der tollkühne Wagemut des Siegers von Pharsalos behielt auch diesmal recht, Lucius Cassius bat demütig um Begnadigung.

Während Erkundigungen eingezogen wurden über die weitere Flucht des Pompejus, konnte sich Cäsar im Sinne seiner Reichspolitik etwas mit den Angelegenheiten der Provinz Asia befassen. Zunächst stattete er Ilion, der Stadt seines heroischen Ahnen Aeneas, des Aphroditesohnes — die aus ebendiesem Grunde schon vor vierzig Jahren sein Geschlechtsgenosse, der Zensor Lucius Cäsar, mit seiner Gunst bedacht hatte —, einen Besuch ab und verlieh der Gemeinde politisches Selbstbestimmungsrecht und Abgabenfreiheit gegenüber Rom. Zugleich tat er es mit diesem Gnadenbeweis Alexander dem Großen gleich, der seinerzeit nach der Schlacht am Granikos Ilion in ähnlicher Weise geehrt hatte. Weiter war dieser Besuch eine nicht mißzuverstehende Kundgebung über die Bedeutung der jüngsten Ereignisse. Die göttliche Abkunft des Juliers stand in innigstem Zusammenhang mit seinem Sieg und der ihm als dessen Preis zufallenden Herrschaft über das Reich. Darum verschmähte er es auch nicht, in seinen Denkwürdigkeiten auf die Wunder hinzuweisen, die sich am 9. August an verschiedenen Orten begeben hatten: wie sich im Athenetempel von Elis die Nikestatue gedreht habe, wie in Antiochia und Ptolemais Kriegslärm erscholl, im Allerheiligsten eines Tempels von Pergamon die Pauken ertönten und im Niketempel von Tralles vor der dort geweihten Cäsarstatue eine Palme aus dem Steinboden emporsproß. Die Griechen Kleinasiens, deren Gesandtschaften von ihm freundlich empfangen wurden, haben solche Anregungen mit vollem Verständnis aufgenommen. Kurze Zeit darauf errichteten die sämtlichen Gemeindestaaten der Provinz in Ephesos ein gemeinsames Denkmal für „Gaius Julius Cäsar, Sohn des Gaius, den Oberpriester und Imperator und Konsul zum zweitenmal, den von Ares und Aphrodite abstammenden in Erscheinung getretenen Gott und gemeinsamen Heiland der Menschheit". So billig göttliche Ehren im hellenistischen Sprachgebiet seit Alexander geworden sein mochten, mit dieser universalen Überschwenglichkeit und in der wohldurchdachten Bezeichnung des Aeneaden auch als Marsenkel, wodurch er als irdischer Vertreter des römischen Volkes anerkannt wurde, fand eine neue, monarchische Auffassung des römischen Reichsregiments den vom also Gefeierten gewollten Ausdruck. Das war ein ungeheurer politischer Erfolg der Schlacht von Pharsalos.

Es traf sich günstig, daß zuvor die Gegenpartei die Provinz schonungslos zur Finanzierung des Kriegs herangezogen hatte, indem sie von den Steuerpächtern den doppelten Ertrag eines Jahres erhob und sich überdies einen Vorschuß in der Höhe eines Jahresertrags geben ließ. Cäsar nahm nun freilich diese bereitliegenden Gelder, die er dringend brauchte, an sich; aber an Stelle der willkürlichen Kontributionen setzte er wieder die ordentlichen Gefälle und ermäßigte die daraus zu bestreitende Tributsumme um ein Drittel. Die Erhebung des Tributs schließlich übertrug er von den Steuerpächtern auf die Gemeinden selbst. Wie er zum Andenken an den Sieg den Gemeinden Thessaliens die Freiheit verliehen hatte, so machte er jetzt seinem gelehrten Freund Theopompos die Freiheit seiner Vaterstadt Knidos zum Geschenk.

Doch sobald die Fahrt des Pompejus nach Ägypten bekannt wurde, überließ er Asia seinem Legaten Gnaeus Domitius Calvinus, lichtete mit einer Flotte von 35 Schiffen und 3200 Legionaren, 800 Reitern an Bord in Rhodos die Anker und langte am 2. Oktober vor Alexandria an. Als er hier wegen seiner Landung sondieren ließ, erfuhr er die Ermordung des Pompejus, und bald überbrachte man ihm zur Bestätigung dessen Kopf und Siegelring. Es waren mehr als acht Jahre her, seit er zum letztenmal mit dem Lebenden in Luca zusammengewesen war, und man begreift, daß ihm der Anblick die Tränen ins Auge trieb. Den Siegelring nahm er, um ihn als Beweisstück nach Rom zu schicken, den Kopf ließ er bestatten und sorgte auch für die Rettung der Freunde, die noch am Leben waren — der Konsular Lucius Lentulus Crus war ebenfalls getötet worden. Das sei ihm die größte und liebste Siegesfreude, schrieb er den Getreuen in Rom, immer wieder Mitbürger, die gegen ihn gekämpft hätten, am Leben zu erhalten.

Da die Mordtat bewies, daß die maßgebenden Minister des jugendlichen Königs Ptolemaeos XIV. die Sache des Pompejus für völlig aussichtslos hielten, betrat Cäsar zuversichtlich den Boden der hellenistischen Großstadt und nahm im königlichen Palast Quartier, obwohl die Bevölkerung seine römischen Soldaten von Anfang an unfreundlich empfing. Es ist nicht anzunehmen, daß er vorhatte, sich lange in Ägypten aufzuhalten. Aber die Regierung des Landes hatte mit 50 Kriegsschiffen, die eben erst zurückgekehrt waren, gegen ihn gekämpft, und das bot willkommenen Anlaß, auch hier Kontri-

butionen zu erheben. Formell stützte er das Begehren auf eine Schuldforderung von $17^1/_2$ Millionen Denaren, die ihm noch aus der Zeit des früheren Königs zustehe. Man erinnert sich, welch gewaltige Summen dieser im Jahre 59 aufwenden mußte, um als König anerkannt zu werden. Das Geld wurde ihm damals hauptsächlich von dem römischen Finanzmann Gaius Rabirius Postumus beschafft. Als dann aber infolge der bodenlosen königlichen Schuldenwirtschaft dieser Gläubiger an den Rand des Bankerotts geriet, trat Cäsar, der hilfreiche Prokonsul von Gallien, für ihn ein. Es scheint, daß er sich dafür die ausständigen ägyptischen Forderungen des Gefolgsmannes abtreten ließ und daß es sich 48 um diese Gelder handelte. Cäsar verlangte jetzt 10 Millionen. Pothinos, der Finanzminister und das Haupt der Regierung von Alexandrien, bereitete der Auszahlung alle erdenklichen Schwierigkeiten und setzte, indem er die Tempelschätze und das goldene und silberne Tafelgeschirr des Königs dafür in Anspruch nahm, Cäsarn in schlechtestes Licht.

Dieser bekam erst jetzt genaueren Einblick in die Zerrüttung des Landes, die vor kurzem dahin gediehen war, daß Kleopatra, die den Alexandrinern schwer verhaßte Schwestergemahlin und Mitregentin des Königs, von Pothinos vertrieben wurde und nun mit einem Heere bei Pelusion gewaltsam die Rückkehr auf den Thron erzwingen wollte. Cäsar hoffte augenscheinlich durch Beilegung dieser Händel sich das Land oder jedenfalls die eine Partei des Königreichs zu verpflichten, und lud als Konsul des römischen Volks, der schon 59 den Bündnisvertrag mit dem Vater abgeschlossen habe, die beiden Geschwister vor seinen Richterstuhl. Das bedeutete bei dem Gegensatz, worin er sich zu Pothinos befand, von vornherein ein Eingreifen zugunsten der Kleopatra; was diese einundzwanzigjährige, selten kluge und mit Reizen des Geistes und des Leibes reich begabte Frau kaum gewahrte, als sie sich Ende Oktober von einem Getreuen auf listige Weise durch die feindselige Stadt in die Hofburg schaffen ließ und alsbald den von ihrem unwiderstehlichen weiblichen Zauber bestrickten Konsul ganz für sich einnahm.

Den Bruder erfaßte ob dieser Wendung jäher Zorn, er eilte hinunter, mitten in die Volksmenge, schrie, er sei verraten, und riß sich das Diadem vom Kopfe. Das entfachte in der Bürgerschaft die schon lange glimmende Glut der Empörung zur lodernden Flamme. Die Massen wälzten sich gegen den Palast. Zwar wurden

die römischen Soldaten noch des Königs habhaft, aber in Anbetracht seiner ungenügenden und zudem völlig überraschten Truppen verlegte sich Cäsar auf gütliches Zureden, er wolle sich ganz nach dem Willen der Alexandriner richten. Da halfen freilich nur die ernsthaftesten Zugeständnisse, und so kam es, daß Cäsar vor der Volksversammlung den Erbfolgestreit schlichten mußte. Auf Grund des väterlichen Testaments entschied er, daß die beiden älteren Geschwister in Samtherrschaft regieren sollten, darüber hinaus erkannte er aber die beiden jüngeren Geschwister Arsinoë und Ptolemaeos XV. als Samtherrscher von Cypern an. Wie gefährlich mußte seine Lage sein, daß er, der eben aus Rom Bericht erhielt über seine erneute Ernennung zum Diktator, in einer ausländischen Hauptstadt ein Stück Reichsgebiet, das vor zehn Jahren in aller Form annektiert worden war, abzutreten für nötig erachtete! Es war ein unhaltbarer Zustand, der aber ertragen werden mußte, bis die von Calvinus angeforderten zwei Legionen eintrafen. Bis auf weiteres halfen die angelegentlichst besuchten Sehenswürdigkeiten der Stadt und üppige Hoffeste, mit denen ihn die königliche Geliebte feierte, über die Verlegenheit hinweg.

Allein Pothinos, der von Kleopatra das Schlimmste zu befürchten hatte, gab seine Stellung noch nicht verloren, sondern rief das königliche Heer unter dem General Achillas von Pelusion in die Stadt. Die Ankunft dieser 20 000 Mann kriegsgewohnter Söldner steigerte Cäsars Gefahr aufs höchste. Befehle des Königs, die er ihnen zugehen ließ, fruchteten nichts, Achillas begann mit aller Macht den Angriff auf das Palastviertel. Cäsar erwehrte sich seiner in schweren Kämpfen, in deren Verlauf außer anderen Zerstörungen auch die berühmte alexandrinische Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. Auch behauptete er durch Besetzung des Pharosleuchtturmes seine Verbindung mit der See. Rettung aber gegenüber dem vielfach überlegenen Feind konnte nur Entsatz von außen bringen, und er entsandte deshalb aus seinem Gefolge den Mithradates von Pergamon, den Sohn einer galatischen Fürstentochter und, wie es hieß, Bastard des großen Mithradates von Pontos, um die Land- und Seestreitkräfte der Verbündeten und Untertanen in Syrien und Kleinasien zu schleunigster Hilfe aufzubieten. Bis zu deren Ankunft mußte durchgehalten werden. Politisch hielt er es für wertvoll, daß er den König immer noch in seiner Gewalt hatte, wiewohl die

Hoffnung, durch eine Ansprache ihres legitimen Herrn könnten die feindlichen Soldaten zum Einstellen der Feindseligkeiten bewogen werden, trog. Den Pothinos ließ er als Verräter hinrichten. Dagegen gelang es der Arsinoë, mit ihrem Kämmerer Ganymedes zu fliehen. Sie wurde von den Aufständischen freudig als Königin begrüßt, und Ganymedes übernahm nach Wegräumung des Achillas die Leitung der Geschäfte.

Die Kämpfe wurden mit andauernder Heftigkeit und wechselndem Glück fortgeführt. Es war ein schöner Erfolg Cäsars, daß er einen großen Transport, der ihm von Calvinus außer Getreide und Kriegsgerät auch eine aus Pompejanern neugebildete Legion brachte, unbeschädigt in Empfang nehmen konnte. Überhaupt vermochte er dank der Tüchtigkeit seiner griechischen Seeleute alle Anstrengungen der Feinde, ihm seine Seeverbindung abzuschneiden, zu vereiteln. Aber nachdem es ihm Anfang Februar 47 gelungen war, die ganze Insel Pharos und den Heptastadiondamm, der sie mit der Stadt verband, in seine Hand zu bringen, erlitt er beim Versuch, den südlichen Brückenkopf am Dammende zu nehmen, eine schwere Niederlage, die ihm nur an Legionaren 400 Mann kostete. Er selbst hatte bis zuletzt bei den Sturmtruppen ausgeharrt und mußte sich vom Damm schwimmend auf ein Schiff retten, indem er seinen purpurnen Feldherrnmantel den Feinden als Trophäe preisgab. Indessen behaupteten seine Truppen die früher innegehabten Stellungen, und als ihn die Alexandriner ersuchten, ihnen den König zwecks Friedensverhandlungen herauszugeben, glaubte er darauf eingehen zu können. Freigelassen, wurde der königliche Knabe allerdings nur das willenlose Werkzeug der Kriegspartei. Doch hatte das nicht mehr viel zu bedeuten; denn in den ersten Märztagen erschien Mithradates von Pergamon mit Heer und Flotte vor Pelusion und brachte diese wichtige Festung durch kraftvollen Angriff in seine Hand. Dann drang er siegreich nach Memphis und von da dem westlichen Nilarm entlang gegen Alexandria vor. Erst in der Gegend der Mareotis stieß er wieder auf starken Widerstand. Zu seiner Vernichtung führte der König am 25. März — 12. Januar julianisch — auf der Nilflotte seine Hauptmacht heran. Gleichzeitig hatte aber auch Cäsar Nachricht von Mithradates bekommen, landete seine Truppen nachts an der Küste westlich von Alexandrien und vereinigte sich nach einem Landmarsch glücklich

mit dem Entsatzheer. Am 26. rückte er vor das königliche Lager und am 27. nahm er es in glänzendem Sturmangriff. Der König fand auf der Flucht den Tod im Nil. Cäsar traf noch am selben Abend mit der Reiterei vor Alexandrien ein und nahm die Kapitulation der Stadt entgegen.

Ein halbes Jahr hatte Cäsar auf diese Weise in Ägypten verbracht oder besser verloren, denn es war eine Zeit, innert deren er sozusagen von jeder Einwirkung auf die Kriegführung und Politik im Reich abgeschnitten war. Cicero schreibt am 14. Juni 47, seit dem 13. Dezember 48 habe Cäsar keinen Brief nach Rom mehr gesandt. Hatte man im Oktober 48 einen baldigen Frieden erhoffen können, so war seither ein Umschwung eingetreten, der die Entscheidung von Pharsalos zum guten Teil wieder aufhob.

Nach der Niederlage begaben sich die oligarchischen Führer, soweit sie nicht Pompejus nach Osten gefolgt waren, nach Dyrrhachion und Kerkyra, den beiden Hauptstützpunkten für Heer und Flotte. Marcus Cato, der Kommandant des ersteren, schaffte seine 15 Kohorten daraufhin ebenfalls nach der Insel, und nachdem sich gezeigt hatte, daß mit diesen Kräften der Peloponnes gegen Fufius Calenus nicht zu halten war, setzte er Anfang Oktober 48 von Patrae aus mit Labienus, Afranius und Petrejus nach der Kyrenaika über, um sie Pompejus zur Verfügung zu stellen. Hier brachte ihnen jedoch Sextus Pompejus die Kunde von der Ermordung des Vaters, andererseits vernahmen sie die glückliche Ankunft Metellus Scipios in Afrika. Allen Schwierigkeiten zum Trotz führte nun Cato die 10 000 Mann, die ihm noch geblieben waren, auf dem Landweg ebendorthin. Mit dem Frühjahr 47 brachte jetzt der Einfluß seiner Persönlichkeit Ordnung in die einander widerstrebenden Elemente der Partei. Als Oberbefehlshaber wurde Scipio anerkannt. Ihm ordnete sich sowohl Attius Varus, der bisherige Statthalter, als König Juba von Numidien unter, und es konnte jetzt eine stattliche Armee geschaffen werden, die neben starker Reiterei und 120 Elefanten 10 römische und 4 königliche Legionen zählte. In Titus Labienus besaß die hier fortlebende legitime Republik auch einen hervorragenden Heerführer, und wie man ihre Aussichten einschätzte, ergibt Ciceros Korrespondenz, wo im Mai und Juni 47 — März und April des verbesserten Kalenders — mit einem Vorstoß nach Italien gerechnet wird. Tat-

sächlich fanden Flottenvorstöße nach Sizilien und Sardinien statt, und andererseits wurde die Verbindung mit den beiden früher pompejischen Legionen in Spanien aufgenommen. Den dortigen Unruhen hatte im Februar das Erscheinen des neuen Statthalters von Hispania ulterior, Gaius Trebonius, nur äußerlich ein Ende gemacht. Quintus Cassius, der Hauptschuldige an jener Entwicklung, fand auf der Rückreise den Tod, aber unter der Asche glomm die pompejusfreundliche Bewegung weiter.

Selbst in Italien wurde die Lage unsicher. Mitte September 48 war Cäsar aufs neue zum Diktator ernannt worden. Nach seiner Weisung erklärte der Konsul Servilius später den Marcus Antonius, der den Hauptteil der siegreichen Armee nach Italien übergeführt hatte, zum magister equitum, und seit dem Dezember waltete dieser als oberster Machthaber in Italien. Nachdem der Untergang des Pompejus feststand, entfalteten die Magistrate eine rege Tätigkeit, auf den Sieger außerordentliche Ehren und Vollmachten über die Diktatur hinaus zu häufen. So legte ein Gesetz der neuen Volkstribunen das Schicksal der Pompejaner auch formell in sein Belieben. Ihm wurde die Entscheidung über Krieg und Frieden übertragen ohne Verpflichtung, Senat oder Volk zu befragen, weiter das Recht, fünf Jahre hintereinander das Konsulat zu bekleiden, und der Sitz auf der Volkstribunenbank samt den tribunizischen Kompetenzen. Die Beamtenwahlen, mit Ausnahme der durch die Plebejerversammlung erfolgenden, wurden bis zu seiner Rückkehr verschoben. Der Senatsbeschluß, der die Übernahme der Statthalterschaften erst fünf Jahre nach Ablauf der städtischen Amtsführung gestattete, wurde aufgehoben, die Besetzung der prätorischen Statthalterschaften ihm anheimgegeben. Schließlich wurde für ihn schon im voraus der Triumph über König Juba beschlossen.

Während nun aber die Bürgerschaft je länger je mehr unter dem brutalen Willkürregiment des Antonius litt, nahm seit Anfang 47 Publius Dolabella als Volkstribun die Agitation des Caelius zugunsten der Schuldner wieder auf. Als es zu bewaffneten Zusammenstößen der Parteien kam, erließ der Senat an Antonius und die übrigen Volkstribunen den Vollmachtsbeschluß. Doch infolge der Unsicherheit über Cäsars Schicksal griff in Italien die Mißstimmung weiter, und vor allem wurden auch die Veteranenlegionen,

die in Campanien im Quartier lagen, unruhig, so daß Antonius Rom verlassen mußte, um dort zu beruhigen. Damit fiel die Stadt ganz dem anarchischen Treiben Dolabellas und seines Gegenspielers Trebellius anheim.

Bedrohlich gestaltete sich im Winter die Lage auch im Illyricum. Dieses als Durchgangsgebiet für einen Landangriff auf Italien wichtige Küstenland ließ Cäsar im Jahr 48 durch seinen Quästor Cornificius sichern und zu dessen Verstärkung im Herbst auch noch Aulus Gabinius mit den in Italien ausgehobenen Rekruten hinmarschieren. Gegen alle Erwartung erlitt aber dieser bewährte Heerführer eine schwere Niederlage und starb einige Zeit darauf in Salona. Im Zusammenwirken mit den Rebellen machte nun in der Folge der pompejische Flottenführer Marcus Octavius auf diesem Kriegsschauplatz erhebliche Fortschritte. Da war es angesichts der Verhältnisse in Italien von großer Bedeutung, daß Publius Vatinius, der wagemutige Kommandant von Brundisium, durch einen tollkühnen Vorstoß seiner minderwertigen Fahrzeuge die feindliche Flotte endgültig aus der Adria vertrieb.

Dagegen erfuhr Cäsars Sache in Kleinasien eine schwere Einbuße durch Pharnakes, den König des kimmerischen Bosporos (Krim). Dieser Sohn des großen Mithradates war bald nach Cäsars Abfahrt von Rhodos an der Nordküste Kleinasiens gelandet, um während der römischen Wirren das Reich des Vaters zurückzuerobern. Seine Absichten erstreckten sich also teils auf Gebiete, die jetzt dem Galaterfürsten König Dejotaros und dem Kappadokerkönig Ariobarzanes gehörten, teils auf die römische Provinz Bithynien und Pontos. Cäsars Legat Gnaeus Domitius Calvinus verfügte nur über eine reguläre römische Legion, aber zwei römisch bewaffnete Galaterlegionen stellte Dejotaros, und aus Pontos konnte noch eine Landsturmlegion herangezogen werden. Mit diesen Kräften suchte Calvinus den Pharnakes bei Nikopolis in Kleinarmenien auf und lieferte ihm dort, um seine Truppen freizubekommen zu Cäsars Entlastung, im Dezember 48 eine Entscheidungsschlacht. Allein der König gewann einen vollständigen Sieg, nur noch Trümmer seiner Armee brachte der Legat nach Asia zurück. Pharnakes nahm Besitz von Pontos, Amisos wurde unter wüsten Greueln erobert, Sinope fiel, und er drang durch Bithynien schon nach Asia vor, als ihn etwa im Mai 47 die Nachricht, Asandros,

sein Statthalter im Bosporos, habe sich gegen ihn erhoben, zum Stehen brachte.

So war die Kriegslage, von der Cäsar nach dem Fall Alexandriens Kenntnis erhielt. Trotzdem blieb er noch bis Anfang Juni — Ende März julianisch — in Ägypten. Welche Gründe ihn dazu bestimmten, wissen wir nicht. Wir hören nur, daß er mit Kleopatra eine großartige Nilreise bis an die Südgrenze des Königreichs ausführte, woran die Soldaten Anstoß nahmen. Aber daß er die Politik der Liebe geopfert hätte, widerspricht der Wahrscheinlichkeit. Eher wird man sagen dürfen, daß auch in dieser Liebe ein gut Teil Politik steckte. Die Liebe der Königin bürgte ihm für den Besitz Ägyptens, dieses dem Herrn Roms strategisch und wirtschaftlich unschätzbaren Landes, besser, als es das Treuwort irgendeines seiner Gefolgsleute vermocht hätte. Ganz im Gegensatz zur Politik seiner Jugend hat er Ägypten darum jetzt nicht zur Provinz gemacht, sondern als souveränen Staat unter der Regierung der Kleopatra und ihres zweiten, damals elfjährigen Brudergemahls Ptolemaeos XV. anerkannt. Die jüngere Schwester, Arsinoë, sollte nach Rom gebracht werden. Man darf annehmen, daß die Festigung dieser Verhältnisse einige Wochen in Anspruch nahm und daß er für den neuen Feldzug das Ende des Winters abwarten wollte. Zum Schutze der neuen Ordnung ließ er drei Legionen im Lande, und zwar unter dem Befehl eines gewiß zuverlässigen Offiziers, der aber der Sohn eines Freigelassenen war. Jedenfalls sprach auch dabei das Bedenken mit, einem seiner vornehmen Gefolgsleute Ägypten anzuvertrauen. Es war das eine politische Überlegung, die Augustus später nach der Annexion zum Grundsatz der Prinzipatspolitik erhob. Nur seine Veteranenlegion nahm er Anfang Juni mit nach Syrien. Einige Wochen später gebar ihm Kleopatra einen Sohn, der die Namen Ptolemaeos und Cäsar erhielt, im Volksmund Alexandriens spöttisch als Kaesarion bezeichnet.

So sehr die Nachrichten aus Rom zu einer baldigen Rückkehr nach Italien drängten, war Cäsar doch entschlossen, zuvor die Angelegenheiten der östlichen Provinzen politisch und militärisch zu ordnen, und die Planmäßigkeit, mit der in der knapp bemessenen Zeit diese schwierigen Geschäfte abgewickelt wurden, beweist, daß während der festereichen Wochen in Alexandrien politisch und strategisch alles wohl vorbereitet worden war. Wir wissen auch, daß er

damals in einem Brief an Cicero diesen als Imperator anerkannte. Die Grundlage für seine Verfügungen in Syrien, Kilikien, Bithynien und Asia bildete naturgemäß das Verhalten der Gemeinden und Fürsten während des alexandrinischen Krieges und im Kampf gegen Pharnakes. Alle, die sich um die Hilfeleistung Mithradats verdient gemacht hatten, wurden nun mit Freiheits- und Immunitätsdekreten, Grenzberichtigungen und Landesverleihungen belohnt. Erhalten geblieben sind uns von dieser reichen Tätigkeit nur Aktenstücke, die sich auf die Juden beziehen. Bei diesen wurde als Hohepriester und Fürst anerkannt der Hasmonäer Hyrkanos. Ihm wurde gestattet, die Mauern Jerusalems wieder aufzurichten, sein Gebiet von jeglicher Abgabe an Rom und römischer Einquartierung befreit. Sein leitender Minister Antipatros (der Vater Herodes des Großen) erhielt das römische Bürgerrecht und allgemeingültige Abgabenfreiheit. Im übrigen verfuhr Cäsar überall nach dem Grundsatz, daß sämtliche Gelder, die für Pompejus aufgebracht worden waren, an ihn abzuführen seien. Denen, die damals besonderen Eifer gezeigt hatten, wurden darüber hinaus noch besondere Kontributionen auferlegt, und schließlich wurde genau darauf geachtet, daß die hellenistische Sitte, den siegreichen Herrscher mit gewichtigen Goldkränzen zu bewillkommnen, eifrig geübt wurde. Denn Cäsar sagte es offen heraus, zum Herrschen gehörten nur zwei Dinge, Soldaten und Geld, und Armeen könnten nur mit Geld zusammengehalten werden.

Nachdem die syrischen Fragen in Antiochia geregelt waren, hielt er für Kilikien einen Landtag in Tarsos ab. Außer den Landeseinwohnern empfing er auch, wie schon in Syrien, verschiedene vornehme Pompejaner, die sich mit gewohntem Erfolg seiner Gnade empfahlen. So stellte sich ihm bei der Landung in Kilikien insbesondere Gaius Cassius. Diesem hervorragenden Gegner vermittelte sein Schwager Brutus eine ausgezeichnete Aufnahme beim Diktator. Dann ging er durch Kappadokien weiter gegen Pharnakes. An der galatischen Grenze machte ihm Dejotaros seine Aufwartung und bat um Verzeihung wegen des Irrtums, den er mit seinem Anschluß an Pompejus begangen habe. Diese Entschuldigung ließ Cäsar nicht gelten, weil seit 48 klar gewesen sei, daß er als rechtmäßig gewählter Konsul die legitime Staatsgewalt vertreten habe. Aber auf die Fürsprache der Gastfreunde des

Galaters, zu denen auch Brutus gehörte, beließ er ihm den Königstitel, doch unter Vorbehalt späterer Festsetzung des Gebiets. Für den Feldzug hatte er seine Legion und die gesamte Reiterei zu stellen. Dazu stießen dann noch die beiden wieder aufgefüllten Legionen des Domitius Calvinus. Cäsars eigene Veteranenlegion war auf weniger als 1000 Mann zusammengeschmolzen.

Pharnakes hatte wegen des Aufstandes in der Krim den Rückmarsch angetreten und bezog nun eine Stellung bei der pontischen Stadt Zela. In genauer Kenntnis von Cäsars Lage hoffte er, durch Verhandeln einen kriegerischen Zusammenstoß vermeiden zu können und nach dem Abzug des Diktators in Kleinasien freie Hand zu behalten. Er schickte Gesandte mit einem goldenen Kranz und ließ um Einstellung von Cäsars Vormarsch bitten, da er jede Forderung erfüllen werde und ja auch Pompejus keine Hilfe geleistet habe. Bis die Armee marschbereit war, hörte Cäsar diese Botschaften zweimal mit Interesse an, das drittemal aber verlangte er sofortige Räumung von Pontos und Zurückerstattung alles römischen Eigentums und brachte scharf zum Ausdruck, daß die in den römischen Provinzen begangenen Greuel überhaupt nicht mehr gutzumachen seien, die Nichtunterstützung seines Gönners Pompejus von Pharnakes Seiten sei kein Verdienst, sondern nur Befolgung des eigenen Interesses gewesen. Darauf rückte er am 1. August — 19. Mai julianisch — auf 7½ Kilometer an das königliche Lager heran. Am Morgen des 2. ließ er nur 1500 Meter entfernt ein zweites Lager befestigen. Diese Herausforderung beantwortete Pharnakes in überheblichem Vertrauen auf die Kriegstüchtigkeit seines Heeres mit sofortigem Angriff. Aber diesmal gaben Cäsars Veteranen die entscheidende Wendung. Innerhalb von vier Stunden wurde das feindliche Heer vernichtet, sein Lager erobert, und nur mit wenigen Reitern entkam der König selbst nach Sinope, doch nur um bald darauf in seiner Heimat durch die Rebellen den Tod zu finden. Cäsar prägte für Rom in berechtigtem Hochgefühl das Wort: „Ich kam, sah, siegte" und bemerkte sarkastisch, Pompejus habe doch Glück gehabt, daß man ihn wegen seines Sieges über einen solchen Gegner für einen großen Feldherrn gehalten habe.

Während er den Soldaten die Beute überließ, eilt er schon am folgenden Tage weiter, der Westküste Kleinasiens zu, überall die Herrschafts- und Hoheitsverhältnisse ordnend. Mithradates von

Pergamon erhielt mit dem Königstitel das eine der galatischen Fürstentümer und den Anspruch auf Pharnakes' bisheriges Königreich. Amisos wurde zum Lohn für die ausgestandenen Leiden für frei erklärt. Des Dejotaros Sache kam in Nikaea zur Verhandlung und gelangte dank einer herzhaften Rede von Marcus Brutus zu einer günstigen Entscheidung. Dejotaros mußte Kleinarmenien an Ariobarzanes von Kappadokien abtreten, behielt aber sein übriges Gebiet. Die bedeutende Stellung, die Brutus überhaupt bei Cäsar einnahm, erhellt auch aus einem Brief, womit er damals Ciceros gesunkene Zuversicht über sein Schicksal wieder aufrichtete. Ebenso muß er Cäsars Versöhnungspolitik gedient haben, wenn er bei seiner Rückreise den zu Mytilene in freiwilligem Exil lebenden Marcus Marcellus besuchte.

Cäsar selbst berührte auf der Reise Athen und fand auch Zeit zu einer Besichtigung der Ruinenstätte von Korinth, gewiß schon angeregt zu Gedanken für ihre Wiederherstellung. Etwa am 26. September landete er in Tarent. Auf der Straße nach Brundisium traf er mit Cicero zusammen. Diesem hatte vor diesem Augenblick gegraut, aber Cäsars bezaubernde Liebenswürdigkeit ersparte ihm jede Demütigung. Der Diktator stieg sofort vom Wagen und widmete sich eine längere Wegstrecke allein dem Gespräch mit dem berühmten Konsular. Anfang Oktober traf er in Rom ein.

Die große Aufgabe, die es jetzt zu lösen galt, war der Krieg in Afrika. Nur dessen Vorbereitung diente der Aufenthalt in Italien. Da auch nach dem Fall Alexandriens Cäsars Ankunft immer noch hatte auf sich warten lassen, waren die römischen Unruhen mit erneuter Heftigkeit wieder losgebrochen. Dolabella und Trebellius lieferten sich blutige Straßenschlachten, ohne daß der magister equitum Antonius eingriff. Erst als Dolabella Gesetzesvorschläge über Annullierung der Schulden und Mieten einbrachte und nun der Senat Antonius aufs neue den Vollmachtsbeschluß erteilte, ließ er starke Truppen einrücken. Diese stürmten das von Dolabella mit Barrikaden bewehrte Forum, wobei 800 römische Bürger ihr Leben einbüßten; die Gesetzestafeln wurden zerschlagen, einige Rädelsführer vom Tarpejischen Felsen gestürzt. Antonius brachte sich damit um jeden politischen Kredit; denn, wurde er von den anständigen Kreisen überhaupt nur als notwendiges Übel betrachtet, so verscherzte er sich nun auch die Gunst des Pöbels. Obendrein

hatte er nicht verstanden, die schlechte Stimmung der Veteranen zu heben. Seinen auch für römische Begriffe anstößig ausschweifenden Lebenswandel hätte ihm der Diktator gewiß nachgesehen. Aber daß er politisch durch diesen magister equitum kompromittiert worden war, dafür bestrafte er den bisherigen Günstling mit einer zweijährigen Kaltstellung. Dem Dolabella dagegen erhielt er sein Vertrauen und billigte sogar sein Vorgehen bis zu einem gewissen Grade, indem er den Hausbesitzern für das laufende Jahr einen Mietsnachlaß auferlegte, in Rom bis zu 500, in Italien bis zu 125 Denaren. Eine weitere Schuldentilgung lehnte er aber auch jetzt mit Entschiedenheit ab. Sehr geschickt verwies er dabei auf seine sich abwickelnden Finanzoperationen. Nachdem er sein eigenes Vermögen im Dienst des Staates verbraucht habe, sei er auf Darlehen angewiesen und würde bei einer Schuldentilgung selbst einer der Hauptgewinner sein. Er begann nämlich damals mit gutem Erfolg auch Italien zur Finanzierung des Kriegs und vor allem der bevorstehenden Veteranenversorgung heranzuziehen. Nach dem Beispiel der Provinzen ließ er auch in den Munizipien für Goldkränze und Statuen sammeln, und an Gemeinden und Private ergingen briefliche Aufforderungen, ihn mit Darlehen zu unterstützen. Wir wissen, daß in Rom auch die Höhe derselben vorgeschrieben wurde, worüber sich sogar die Soldaten beim Triumph lustig machten. Zurückgezahlt sind sie nie mehr worden. Der Besitz der gefallenen, verstorbenen oder nicht begnadigten Gegner wurde öffentlich versteigert. Dabei erstand sich Antonius den Palast des Pompejus samt der ganzen Ausstattung, auch den Sklaven, wurde nun aber zu seinem großen Befremden von Cäsar genötigt, wie die anderen den vollen gebotenen Kaufpreis zu bezahlen. Nur Cäsars langjährige Freundin Servilia soll auch damals wieder besonders billig gekauft haben.

Die größte Schwierigkeit bot diesmal die Heeresbildung. Die Veteranen, die in Campanien zum Abtransport nach Afrika besammelt waren, wollten endlich ein Ende des Dienstes und vor allem auch die oft verheißenen Belohnungen sehen. Sie begannen in ihren Unterkunftsorten zu plündern, weigerten sich, nach Sizilien zu gehen. Antonius konnte nichts ausrichten, Publius Sulla erhielt Steinwürfe. Nun schickte Cäsar den neugewählten Prätor Gaius Sallustius Crispus, den nachmaligen großen Geschichtschreiber,

zu ihnen, der jedem einzelnen Mann weitere 1000 Denare versprach. Aber auch er mußte flüchten, zwei andere Senatoren wurden getötet und die ganzen Legionen setzten sich gegen Rom in Bewegung. Zum unmittelbaren Schutz der Stadt hatte Cäsar die Ordnungstruppen des Antonius zur Hand; aber als die Veteranen auf dem Marsfeld ankamen, ging er zu ihnen hinaus, um persönlich auf ihre Begehren zu antworten. Das Erscheinen des ruhmbedeckten Imperators brach den Mut der Meuterer. Nur um ihre Entlassung zu erbitten wollten sie gekommen sein, hofften aber allerdings, das übrige werde sich aus Cäsars Zwangslage von selbst ergeben. Jedoch Cäsar stürzte sie jäh aus allen Hoffnungen. Schon bei der Anrede „Quiriten" (Mitbürger) statt „Kameraden" zerschmolz ihr Trotz. Aber dann erklärte er sie noch für entlassen, die gemachten Versprechungen werde er nach seiner Rückkehr vom Feldzug erfüllen, wenn er mit anderen Soldaten triumphiere. Mit einem Schlag waren die Rollen vertauscht. Cäsar war jetzt derjenige, der sich auf anhaltendes Bitten der Soldaten bereit erklärte, sie mitnehmen zu wollen. Er entwickelte ihnen dann seine Ansiedlungspläne, die sich an seine frühere Agrargesetzgebung anschlossen. Nicht wie Sulla wollte er ganze Gemeinden enteignen, um geschlossene Soldatenkolonien zu gründen, sondern aus seinem eigenen und aus öffentlichem Besitz sollte jeder Veteran sein besonders angewiesenes Gut bekommen. Von einer Bestrafung der Rädelsführer sah er ab; jedoch wurden sie im geheimen vorgemerkt zur gelegentlichen Verwendung auf verlorenen Posten. Wer davonkam, wurde schließlich bei Belohnung und Versorgung um ein Drittel gekürzt. Vergleicht man diesen Fall von Meuterei mit dem früheren von 49, so erkennt man, daß Cäsar beide Male nach demselben psychologischen und disziplinarischen Grundsatz verfuhr. Er gewann die Mehrheit und wußte die Anstifter zu treffen.

Trotzdem der größere Teil des Jahres schon abgelaufen war, ließ Cäsar sogleich nach seiner Ankunft die fehlenden Magistrate nachwählen. Mit dem Konsulat von 47 belohnte er Calenus und Vatinius, andere seiner senatorischen Gefolgsleute mit den übrigen Ämtern und mit Priesterwürden. Das nächste Konsulat übernahm er gemeinsam mit Marcus Lepidus, den er von jetzt an als seinen erlauchtesten Helfer in den Vordergrund zu schieben liebte; wie er ihn denn schon als Proprätor bei seiner Rückkehr aus Spanien,

ohne daß er etwas geleistet hätte, triumphieren ließ. Für 46 bezeichnete er als zu wählen zehn Prätoren statt nur acht, wie er auch die Priesterstellen vermehrte. Mit den Gefolgsleuten niedrigeren Standes füllte er den Senat auf. Außer römischen Rittern, die aus Spanien und Gallien gebürtig waren, befanden sich unter ihnen auch Centurionen und Leute noch geringerer Herkunft. So schuf er sich zuverlässige Regierungsorgane. Doch bezeichnete die Diktatur noch immer einen Ausnahmezustand, und die Frage blieb offen, ob später nicht wieder die überkommene freiheitliche Verfassung in Kraft treten werde.

An einem der ersten Dezembertage — Mitte September julianisch — konnte Cäsar Rom wieder verlassen, am 17. traf er in Lilybaeon ein und stach schon am 25. mit 6 Legionen, wovon 5 aus Rekruten bestanden, und 2000 Reitern in See. Als Besatzung der Kriegsschiffe dienten die 7 Kohorten, welche Vatinius aus rekonwaleszenten Veteranen gebildet hatte. Die 4 weiteren Veteranenlegionen aus Campanien waren noch nicht zur Stelle. Aber Cäsar wollte auch diesmal wie beim Übergang nach Epiros den Gegner überraschen. Es stand durchaus nicht so, als ob damals der Verlauf des Feldzugs schon entschieden gewesen wäre. Cäsar konnte den Gegner nicht mit überlegenen Kräften angreifen, weil er einen großen Teil seiner Truppen zur Sicherung des Reichs benötigte. Ein Mißerfolg in Afrika hätte überall die bedeutendsten Rückwirkungen hervorgerufen. Also mußte Cäsar auch diesmal seine ganzen Fähigkeiten einsetzen; aber, wie es seine Art war, baute er auch auf das Glück, das ihm noch immer treu geblieben war.

Da die feindliche Hauptmacht bei Utika stand, suchte er sich zum Landen eine Stelle im Süden der Provinz aus. Aber wie er am 28. Dezember bei Hadrumetum anlegte, hatte er nur 3000 Mann zu Fuß und 150 Reiter bei sich, die anderen Schiffe waren nordwärts abgetrieben worden. Das war kein guter Anfang und in den Augen der Soldaten desto weniger, weil Cäsar beim Aussteigen aus dem Schiffe strauchelte. Doch er bannte sogleich den Aberglauben, indem er, mit den Händen den Boden fassend, frohgemut ausrief: „Ich halte dich, Afrika." Derselben Rücksicht auf die Denkweise der Soldaten entsprang es, daß er ein übelbeleumdetes Mitglied des Cornelierhauses auf den Feldzug mitgenommen hatte, weil aus dem Umstand, daß der feindliche Oberbefehlshaber Scipio hieß,

Unheil prophezeit wurde. Da Hadrumetum stark besetzt war und sich der dort kommandierende Legat Gaius Considius der Überredungskunst von Cäsars Gefolgsmann Lucius Munatius Plancus unzugänglich erwies, marschierte Cäsar weiter nach Süden, gewann die Freistadt Leptis und bezog schließlich auf dem günstig gelegenen Küstenplateau von Ruspina Stellung, um hier in Sicherheit die weiteren Truppen abzuwarten. Am Morgen des 4. Januar 46 landete der Rest des ersten Transports, und Cäsar unternahm noch am selben Tag mit 30 Kohorten, 400 Reitern und 150 Bogenschützen einen Requisitionszug. Da stieß er ganz unverhofft auf starke Kräfte des Labienus, Reiter und Leichtbewaffnete. Nachdem er sich in schwerem Gefecht den Rückzug erkämpft hatte, erschien Petrejus mit einem zweiten Korps und brachte ihn aufs neue in kritische Lage. Es kam so weit, daß er einen fliehenden Adlerträger eigenhändig an der Schulter umdrehte mit den Worten: „Dort stehen die Feinde." Aber sein nie versagendes Genie fand den Ausweg in einer Durchstoßung der feindlichen Linie auf eine Hügelkette zu, von wo in der Dunkelheit der Rückzug ins Lager gelang.

Wie nun aber Scipio die feindliche Hauptmacht ihm gegenüber vereinigte, hielt er sich bis auf weiteres defensiv, was bei der Abhängigkeit von der Seezufuhr wiederum mit harten Entbehrungen der Truppen verbunden war. Auch der im Reich zu erwartende politische Rückschlag blieb nicht aus. Auf die ungünstigen Nachrichten hin zettelte ein in Tyros ansässiger römischer Ritter, Caecilius Bassus, der in Pompejus Heer mitgekämpft hatte, eine Meuterei der Legionen in Syrien an. Cäsars Statthalter Sextus Cäsar fiel ihr zum Opfer und Bassus übernahm an seiner Stelle die Regierung. Zu Cäsars Glück bewährte sich aber jetzt die 49 dem Bocchus von Mauretanien gegenüber befolgte Politik. Durch einen Einfall ins numidische Reich und Wegnahme wichtiger Ortschaften zwang er König Juba, sich von Scipio zu trennen. Die Seele der dortigen Unternehmungen war der römische Abenteurer Publius Sittius, der aus einem früheren Catilinarier mauretanischer Feldhauptmann geworden war.

Im übrigen entwickelte Cäsar wie üblich eine vielseitige Propaganda zur Untergrabung des moralischen Halts beim Feinde. Den Römern auf der Gegenseite wurde immerzu der Wahnsinn zu Gemüte geführt, daß sie lieber Untertanen des Barbaren Juba

sein wollten als mit ihren Mitbürgern in Frieden leben. Scipio wurde als willenloser Untergebener Jubas geschildert, der in des Königs Anwesenheit nicht einmal den Purpur des Imperators zu tragen wage. Jedem, der übergehe, versprach Cäsar Erhaltung des Vermögens, Freiheit und sogar Gleichstellung mit den eigenen Soldaten hinsichtlich der Belohnungen. In der Provinz selbst ließ er verbreiten, er sei gekommen, um sie von der Schreckensherrschaft zu befreien, nach Italien berichtete er, der Nachschub müsse mit allen Kräften gefördert werden, da Afrika von seinen Gegnern gänzlich zugrunde gerichtet werde. Wenn nicht schleunigst geholfen würde, werde nächstens kein einziges Dach mehr vorhanden sein im ganzen Gebiet. Natürlich handelte es sich in Wirklichkeit nur um Zerstörungsmaßnahmen des Feindes, um ihm den Aufenthalt im Lande möglichst zu erschweren. An die Numider und deren südliche Nachbarn, die Gaetuler, die dem Feinde zahlreiche Reiter gestellt hatten, wandte er sich als Neffe ihres früheren Wohltäters Gaius Marius. Die Bemühungen hatten guten Erfolg, der sich bei Besserung der Kriegslage zusehends steigerte. Zu Tausenden sind schließlich Legionare und Eingeborene zu ihm übergelaufen und auch verschiedene Stadtgemeinden traten auf seine Seite. Scipios Versuch einer Gegenpropaganda scheiterte kläglich; wie eine Quelle sarkastisch versichert, weil er es an materiellen Versprechungen fehlen ließ und nur von Befreiung von Volk und Senat sprach.

Nach dreiwöchigem Stillstand der Operationen trafen endlich 2 weitere Legionen, 800 keltische Reiter und 1000 Schützen und Schleuderer ein, und Cäsar ergriff am 25. Januar wieder die Initiative, indem er die Stellung von Ruspina überraschend verließ und bei dem südlicher gelegenen Uzitta Scipio die Schlacht anbot. Allein dieser gab sich keine Blöße, so daß wieder zum Stellungskrieg übergegangen werden mußte. Scipio wurde verstärkt durch Juba, der mit 3 Legionen, 30 Elefanten und viel Reiterei und Leichten zurückkehrte, Cäsar durch die beiden letzten Legionen. Nachdem auch die Belagerung von Uzitta kein Ergebnis zeitigte, zwangen Mitte März die Verpflegungsschwierigkeiten Cäsar, den Kriegsschauplatz weiter nach Süden zu verlegen. Ein Umschwung der Gesamtlage wurde dadurch nicht erreicht. Denn der Gegner ließ sich nicht auf eine Entscheidung ein, brachte aber seine Überlegenheit

an Reitern und Leichten sehr wirksam zur Geltung. Diesem auch politisch durchaus unerwünschten Schwebezustand machte Cäsar jedoch am 4. April durch kühnen Entschluß ein Ende, indem er vor die stark besetzte Küstenstadt Thapsus marschierte, die er zur See schon seit längerer Zeit blockiert hielt. Er begab sich damit auf einen vom Meer und einem Binnensee gebildeten Isthmus, dessen Zugänge der Gegner leicht verschließen konnte, wobei aber auch mit großer Wahrscheinlichkeit auf Entwicklung einer Schlacht zu rechnen war. Das gewagte Unternehmen glückte vollkommen. Während Juba und Afranius die südliche Enge verlegten, begann Scipio am Morgen des 6. April die nördliche zu sperren. Cäsar ließ sofort gegen ihn ausrücken und bevor der Aufmarsch vollendet war, erzwangen seine Veteranen den Beginn des Angriffs. Der Feind geriet alsbald ins Weichen, sein Lager wurde genommen. Was entkam, zog sich nach den beiden südlichen Lagern zurück. Als sie hier eintrafen, fanden sie jedoch auch diese schon in Cäsars Hand. Nun wollten sie sich ergeben, aber Cäsars Veteranen gaben keinen Pardon mehr, so daß im ganzen 10 000 Feinde niedergemacht wurden. Wie sich der politische Sinn des Bürgerkrieges in den Köpfen der Soldaten widerspiegelte, erhellt aus der Tatsache, daß sich ihre Kampfwut plötzlich auch gegen die eigenen Offiziere senatorischen und ritterlichen Standes richtete als die Urheber des Krieges. Ihr proletarischer Instinkt hatte damit auch nicht unrecht; denn dieser Bürgerkrieg war so gut wie der frühere tatsächlich lediglich eine Angelegenheit der regimentsfähigen Schichten. Der Hauptschuldige wäre allerdings Cäsar selbst gewesen, an den sich niemand getraute.

Damit war durch Cäsars Wagemut auch dieser Feldzug entschieden. Zur Erledigung der noch im Süden vorhandenen feindlichen Besatzungen ließ er 5 Legionen zurück, das übrige Heer führte er selbst nach Utika. Dort kommandierte Cato, die Verteidigungsmittel der Stadt waren im besten Stand, reiche Vorräte vorhanden, und er war gewillt, den Kampf fortzusetzen, zumal sich auch in Spanien erneute Widerstandsmöglichkeiten eröffneten. Allein der Eindruck der Niederlage war zu überwältigend, und Cato mußte sich begnügen, denen, die sich nicht ergeben wollten, zur Flucht zu verhelfen. Er selbst gab sich am Morgen des Tages, da Cäsar vor Utika erschien, den Tod. Es war keine Frage, daß Cäsar ihn sehr

gern begnadigt hätte; aber der große Gegner besiegelte seine legitimistischen Grundsätze mit dem Tode. „Ich will nicht dem Tyrannen zu Dank verpflichtet sein für sein ungesetzliches Tun: denn er handelt wider das Gesetz, wenn er als Herr Leute begnadigt, über die ihm ein Herrenrecht nicht zusteht.“ Dieses geistige Vermächtnis des Märtyrers republikanischer Freiheit wog politisch schwerer, als Cäsar es vermutlich damals einschätzte.

Ein weniger stolzes Ende fanden andere Häupter der Gegenpartei. Scipio kam auf der Flucht nach Spanien um, in einem Seegefecht gegen Schiffe des Sittius. In eben dessen Hände fielen beim Marsch nach Spanien Faustus Sulla und Afranius und wurden bald darauf nach Cäsars Weisung getötet. Petrejus floh mit Juba nach dessen Residenzstadt Zama. Als sie hier keinen Einlaß mehr erhielten, stach Juba den Petrejus im Zweikampf nieder, um sich selbst hernach durch einen Sklaven denselben Dienst leisten zu lassen. Gaius Considius wurde auf der Flucht von den Gaetulern erschlagen. Glücklich nach Spanien gelangten dagegen Labienus, Attius Varus und die beiden Söhne des Pompejus, Gnaeus und Sextus.

Im übrigen erhielten auch jetzt die meisten, die Cäsars Gnade anriefen, das Leben zugesichert. Desto größeres Aufsehen erregte es darum, daß er seinen Geschlechtsgenossen Lucius Cäsar, dem er unter Vorbehalt späterer Untersuchung die Freiheit gelassen hatte, plötzlich hinrichten ließ. Wie man demselben nachsagte, sollte er gegen Sklaven und Freigelassene des Diktators große Grausamkeiten begangen und auch Tiere, welche für die Julia zu Ehren geplante Trauerfeier beschafft waren, vernichtet haben. In Utika dankte Cäsar der Bürgerschaft für die Treue, mit der sie trotz der feindlichen Besetzung auf seiner Seite gestanden habe. Die Stadt war ihm verpflichtet für Dienste, die er ihr, wie es scheint, im Jahre 59 geleistet hatte. Auch den zahlreichen dort niedergelassenen römischen Bürgern bewilligte er, obwohl sie sich gegen ihn erklärt hatten, das Leben. Doch legte er ihrem Ausschuß von 300 Mitgliedern, der die Finanzierung der feindlichen Kriegführung übernommen hatte, eine Zahlung von 25 Millionen Denaren an das römische Volk auf, zu entrichten innerhalb dreier Jahre in sechs Raten. Dann begab er sich nach Zama, wo er das königliche Gut und die Habe der dortigen römischen Bürger, „die gegen das römische Volk die Waffen getragen hatten“, versteigern ließ. Die für den Abfall vom König

Verantwortlichen wurden belohnt, die königlichen Einkünfte an neue Pächter vergeben, das frühere Königreich, soweit es nicht an die mauretanischen Könige und Sittius kam, als Provinz Neu-Afrika dem Prokonsul Gaius Sallustius Crispus unterstellt. Der geistvolle Publizist erwies sich dabei freilich als Verwaltungsbeamter keineswegs auf der moralischen Höhe, die man von seinen reformpolitischen Schriften hätte erwarten können. Er beutete die neue Provinz dermaßen aus, daß Cäsar ihn später auf eingelaufene Anklage hin darüber zur Verantwortung zog. Die Verhandlung endete mit Freispruch, aber man munkelte von 300 000 Denaren, die dafür bezahlt worden seien.

Mittlerweile waren auch in der alten Provinz die letzten Widerstände gebrochen, und Cäsar setzte hier ebenfalls die Strafen fest: Vermögenskonfiskation für die Römer, die als Centurionen gedient hatten, Geld- und Naturalienkontributionen für einzelne Gemeinden und die dortigen Vereine römischer Bürger. Leptis, bisher im Genuß politischer und steuerlicher Freiheit, wurde mit einem jährlichen Tribut von 10 000 Hektoliter Öl belegt. Ferner schied er, um künftige Schwierigkeiten zu vermeiden, schon jetzt die unruhigen Elemente unter den Veteranen aus dem Heere aus und brachte sie in den Küstenstädten Clupea und Curubis als Bürgerkolonien unter. Am 13. Juni fuhr er mit der Flotte nach Sardinien, dem „einzigen seiner Landgüter, das er bisher noch nicht besichtigt hatte“, wie Cicero bitter scherzend an Varro schrieb. Wenn er dazu setzte, so schlecht es sei, Cäsar verachte es doch nicht, so täuschte er sich nicht; denn Cäsar verhing auch hier über die Gemeinde Sulci wegen Unterstützung des Feindes eine Buße von 2 500 000 Denaren und erhöhte ihre jährliche Bodenertragabgabe vom Zehnten auf den Achten. Am 27. Juni stach er wiederum in See, langte aber wegen widriger Winde erst 25. Juli — 25. Mai julianisch — in Rom an.

6. Kapitel

Der Sieg und die Katastrophe

Nach einem hartnäckigen und wechselvollen, mehr als dreijährigen Ringen war die römische Oligarchie militärisch niedergeworfen, dem Sieger stand der Weg offen, die politischen Dinge nach seinem Willen zu ordnen. Vor zwei Jahren hatte er sich in seinem Schreiben an Metellus Scipio über das zu erreichende Ziel dahin ausgesprochen, es gelte, die Ruhe Italiens, den Frieden der Provinzen, die Wohlfahrt des Reichs zu schaffen. Diese Ausdrucksweise war bemerkenswert, weil sie den Namen Roms verschwieg. Sie zeigte, wie für Cäsar im Gegensatz zu den übrigen römischen Staatsmännern nicht mehr der Gemeindestaat, sondern der Reichsstaat, das weite Ländergebiet Italiens und der Provinzen in seiner Gesamtheit, Gegenstand des politischen Wirkens war. Sicher hat der Umstand, daß er von seinen letzten zwölf Lebensjahren mehr als elf außerhalb Roms verbracht hatte, zu dieser Auffassung viel beigetragen. In Gallien waltete er seit 58 als unumschränkter Herrscher, machte er sich aus seinem Veteranenheer ein nie versagendes Werkzeug und bildete er sich aus geeigneten Gefolgsleuten einen Stab von Gehilfen, durch welche wie von Kabinettsministern sämtliche politischen Geschäfte bearbeitet und erledigt wurden: Gaius Vibius Pansa, Aulus Hirtius, Lucius Cornelius Balbus, Gaius Oppius, Gaius Matius, Marcus Curtius Postumus. Neben den offiziellen staatlichen Organen wuchs im Hauptquartier des Prokonsuls ein militärisch-politischer Regierungsapparat heran, der jenen überlegen war und im Bürgerkrieg sogar gegen eine überwältigende Übermacht die Probe bestand. Die übliche Korruption fehlte auch in ihm nicht. Es wird gelegentlich berichtet, daß die Subalternen — bekannter geworden ist von solchen der „Schreiber" Faberius, der sich einen Palast auf dem Aventin leisten konnte — in großem Umfang Bürgerrechtsverleihungen verkauften. Aber als es herauskam,

wurde auf Befehl des Diktators die ausgehängte Bronzetafel mit den gefälschten Namen sogleich wieder abgenommen.

Der Bürgerkrieg führte Cäsarn nur vorübergehend nach Rom; dagegen kam er allmählich in sämtliche Provinzen, teilweise zu längeren Aufenthalten und meist bedeutend in ihr Dasein eingreifend. Kein Wunder also, daß er die Provinzen ganz anders einschätzte als der gewöhnliche Senator, für den es Politik nur in Rom gab. Jedoch diese Politik hatte Cäsar überhaupt mehr und mehr verachten gelernt. Er war emporgestiegen im Kampfe gegen die Senatsoligarchie und blieb stets ihr ausgesprochener Feind. Zwar verstand niemand besser als er, den popularen Mechanismus zu handhaben, aber gerade darum wußte er auch, daß die sogenannten Volksversammlungen, mit denen Politik gemacht wurde, nicht gleichgesetzt werden konnten dem wirklichen römischen Volk, der Gesamtbürgerschaft. So virtuos er die populare Phraseologie beherrschte, in seinem Herzen war ihm ausgemacht, „daß die Republik nichts sei, ein Name nur ohne Körper und Gestalt," ein Wort, das zwar ein Gegner, aber glaubhaft, überliefert hat.

Zu dieser Geringschätzung der geschichtlich gewordenen römischen Verfassung traten nun noch die Erfahrungen in den Provinzen und in Ägypten. Hier galt allgemein die römische Befehlsgewalt (imperium) in weit größerem Umfang als in Rom und Italien, und im Osten handelte es sich noch um das Gebiet der hellenistischen Monarchien. Je mehr sich Cäsar innerlich von der römisch-republikanischen Überlieferung loslöste, desto mehr sagten ihm die dortigen Traditionen zu. Wir sahen, wie er sich schon 48 in Kleinasien als göttlichen Herrscher und Weltheiland feiern ließ. Seinem politischen Blick blieb nicht verborgen, daß die politische Loyalität der hellenistischen Untertanen gegenüber ihren Reichen sich nur im Herrscherkult aussprechen konnte, da die Griechen Patriotismus nur für den Gemeindestaat kannten und die Reiche des Ostens der nationaleinheitlichen Grundlage entbehrten. Diese Gründe aber mußten — das war eine Folgerung, die sich dem Staatsmann, der die Provinzen als Reichsteile ansah, unmittelbar ergab — für das viel größere Verschiedenheiten in sich schließende römische Herrschaftsgebiet desto mehr gelten.

So wuchsen in Cäsar selbst die monarchischen Tendenzen immer enger zusammen, und ihnen kamen wiederum die allgemeinen Ver-

6. Kapitel

Der Sieg und die Katastrophe

Nach einem hartnäckigen und wechselvollen, mehr als dreijährigen Ringen war die römische Oligarchie militärisch niedergeworfen, dem Sieger stand der Weg offen, die politischen Dinge nach seinem Willen zu ordnen. Vor zwei Jahren hatte er sich in seinem Schreiben an Metellus Scipio über das zu erreichende Ziel dahin ausgesprochen, es gelte, die Ruhe Italiens, den Frieden der Provinzen, die Wohlfahrt des Reichs zu schaffen. Diese Ausdrucksweise war bemerkenswert, weil sie den Namen Roms verschwieg. Sie zeigte, wie für Cäsar im Gegensatz zu den übrigen römischen Staatsmännern nicht mehr der Gemeindestaat, sondern der Reichsstaat, das weite Ländergebiet Italiens und der Provinzen in seiner Gesamtheit, Gegenstand des politischen Wirkens war. Sicher hat der Umstand, daß er von seinen letzten zwölf Lebensjahren mehr als elf außerhalb Roms verbracht hatte, zu dieser Auffassung viel beigetragen. In Gallien waltete er seit 58 als unumschränkter Herrscher, machte er sich aus seinem Veteranenheer ein nie versagendes Werkzeug und bildete er sich aus geeigneten Gefolgsleuten einen Stab von Gehilfen, durch welche wie von Kabinettsministern sämtliche politischen Geschäfte bearbeitet und erledigt wurden: Gaius Vibius Pansa, Aulus Hirtius, Lucius Cornelius Balbus, Gaius Oppius, Gaius Matius, Marcus Curtius Postumus. Neben den offiziellen staatlichen Organen wuchs im Hauptquartier des Prokonsuls ein militärisch-politischer Regierungsapparat heran, der jenen überlegen war und im Bürgerkrieg sogar gegen eine überwältigende Übermacht die Probe bestand. Die übliche Korruption fehlte auch in ihm nicht. Es wird gelegentlich berichtet, daß die Subalternen — bekannter geworden ist von solchen der „Schreiber" Faberius, der sich einen Palast auf dem Aventin leisten konnte — in großem Umfang Bürgerrechtsverleihungen verkauften. Aber als es herauskam,

wurde auf Befehl des Diktators die ausgehängte Bronzetafel mit den gefälschten Namen sogleich wieder abgenommen.

Der Bürgerkrieg führte Cäsarn nur vorübergehend nach Rom; dagegen kam er allmählich in sämtliche Provinzen, teilweise zu längeren Aufenthalten und meist bedeutend in ihr Dasein eingreifend. Kein Wunder also, daß er die Provinzen ganz anders einschätzte als der gewöhnliche Senator, für den es Politik nur in Rom gab. Jedoch diese Politik hatte Cäsar überhaupt mehr und mehr verachten gelernt. Er war emporgestiegen im Kampfe gegen die Senatsoligarchie und blieb stets ihr ausgesprochener Feind. Zwar verstand niemand besser als er, den popularen Mechanismus zu handhaben, aber gerade darum wußte er auch, daß die sogenannten Volksversammlungen, mit denen Politik gemacht wurde, nicht gleichgesetzt werden konnten dem wirklichen römischen Volk, der Gesamtbürgerschaft. So virtuos er die populare Phraseologie beherrschte, in seinem Herzen war ihm ausgemacht, „daß die Republik nichts sei, ein Name nur ohne Körper und Gestalt," ein Wort, das zwar ein Gegner, aber glaubhaft, überliefert hat.

Zu dieser Geringschätzung der geschichtlich gewordenen römischen Verfassung traten nun noch die Erfahrungen in den Provinzen und in Ägypten. Hier galt allgemein die römische Befehlsgewalt (imperium) in weit größerem Umfang als in Rom und Italien, und im Osten handelte es sich noch um das Gebiet der hellenistischen Monarchien. Je mehr sich Cäsar innerlich von der römisch-republikanischen Überlieferung loslöste, desto mehr sagten ihm die dortigen Traditionen zu. Wir sahen, wie er sich schon 48 in Kleinasien als göttlichen Herrscher und Weltheiland feiern ließ. Seinem politischen Blick blieb nicht verborgen, daß die politische Loyalität der hellenistischen Untertanen gegenüber ihren Reichen sich nur im Herrscherkult aussprechen konnte, da die Griechen Patriotismus nur für den Gemeindestaat kannten und die Reiche des Ostens der nationaleinheitlichen Grundlage entbehrten. Diese Gründe aber mußten — das war eine Folgerung, die sich dem Staatsmann, der die Provinzen als Reichsteile ansah, unmittelbar ergab — für das viel größere Verschiedenheiten in sich schließende römische Herrschaftsgebiet desto mehr gelten.

So wuchsen in Cäsar selbst die monarchischen Tendenzen immer enger zusammen, und ihnen kamen wiederum die allgemeinen Ver-

hältnisse, das Versagen der Oligarchie und der bisherigen Verfassung für die Aufgaben des Reichs, entgegen. Wir wenden uns nun der Frage zu, welche Wege Cäsar angesichts dieses gegebenen und erstrebten Zieles im einzelnen einschlug und wohin sie ihn führten.

Als er in Rom ankam, hatte der Senat neue unerhörte Ehrungen für ihn beschlossen: ein vierzigtägiges Siegesdankfest, die Diktatur für zehn Jahre mit 72 Liktoren, die Aufsicht über die Sitten auf drei Jahre (eine gesteigerte zensorische Vollmacht), das Recht, dem Volk auch die außerordentlichen Beamten zur Wahl zu bezeichnen, im Senat stets auf dem kurulischen Stuhl zwischen den Konsuln zu sitzen und als erster gefragt zu werden, bei allen Zirkusspielen das Zeichen zu geben, am kapitolinischen Tempel seinen Namen anzubringen an Stelle dessen von Catulus. In diesem Heiligtum wurde ein Prozessionswagen aufgestellt, worauf seine Statue mit der Weltkugel zu ihren Füßen und einer (später von ihm beseitigten) Inschrift stand, die ihn als Halbgott bezeichnete.

Er nahm diese Ehren und Vollmachten an, bekannte sich aber im Senat und hernach auch vor dem Volk erneut zur Versöhnungspolitik und wies den Gedanken einer Gewaltherrschaft als seinem Wesen widersprechend von sich. Nicht nur Sullas Beispiel lehnte er ab, sondern auch das Vorgehen seines Oheims Marius und seines ehemaligen Schwiegervaters Cinna. Als offizielle Auffassung wiederholte er bei jeder Gelegenheit, er habe den Bürgerkrieg nur geführt, um Schmach von sich abzuwehren, das siegreiche Heer habe gekämpft, um sein Recht und Cäsars Würde zu wahren. Zu einer weiteren Verfolgung der Gegner bestehe jetzt kein Anlaß mehr. In der Tat finden wir ihn während der nächsten Wochen ernsthaft bemüht, die angesehensten Leute der Gegenpartei zu tätiger Mitarbeit zu gewinnen. Von Pompejus sprach er nur in achtungsvoller Weise. Schon vor der Abreise nach Afrika hatte er Servius Sulpicius (den Konsul von 51) mit der Statthalterschaft in Griechenland, Marcus Brutus mit der des diesseitigen Gallien betraut. Gaius Cassius diente ihm ebenfalls als Legat; vor allem legte er großen Wert darauf, mit Cicero in beständiger Verbindung zu bleiben. Hirtius und Dolabella nahmen bei dem großen Redner rhetorischen Unterricht und mußten dem Diktator genau über die gehörten geistreichen Worte berichten. Seit Cäsars Rückkehr be-

suchte Cicero die Senatssitzungen, freilich zunächst ohne zu votieren und infolgedessen auch ohne Möglichkeit, unmittelbaren Einfluß auszuüben auf die Entscheidungen des Diktators. Aber der rege Verkehr mit den Vertrauensleuten bestärkte ihn zusehends in der Hoffnung, es sei Cäsar mit der Versöhnungspolitik ernst und er plane eine weitgehende Wiederherstellung der Republik.

So glaubte er sich berechtigt, verschiedenen Freunden über ihre Begnadigungsaussichten beruhigende Auskunft zu geben, und als es galt, den bedeutendsten der Republikaner, Marcus Marcellus, zur Aufgabe seines Exils zu bewegen, übernahm er es gern, zu sondieren. Er konnte dem Freunde dabei mitteilen, sein Vermögen sei bisher noch nicht angetastet worden — während im übrigen rüstig konfisziert wurde — und Cäsar stehe Talent und Adel mit größter Freundlichkeit gegenüber. Auf den Gipfel der Hoffnungen aber fühlte er sich erhoben, als Mitte September Lucius Piso im Senat die Rede auf Marcellus brachte, der Vetter Gaius Marcellus (Konsul von 50) kniefällig für ihn bat, der ganze Senat sich, ihn zu unterstützen, erhob und Cäsar trotz Erinnerung an die heftige Gegnerschaft im Jahre 51 ohne Zögern die Bitte gewährte. Da brach er sein bisheriges Schweigen und huldigte dem Sieger in glänzender Danksagung, das sei seine größte Tat, daß er in diesem Augenblick den Sieg selbst überwunden habe, sie rücke ihn in unmittelbare Nähe der Gottheit. Doch bedeutend wurde die Rede dadurch, daß er darin auch seine politischen Wünsche vorbrachte. Bezugnehmend auf kürzlich erfolgte Mitteilungen Cäsars über einen gegen sein Leben geplanten Anschlag, wies er darauf hin, wie von der Erhaltung dieses einzigen Lebens das Wohl der Gesamtheit abhänge. Mit allem Nachdruck sei darum Einspruch zu erheben gegen das Wort, das Cäsar in diesem Zusammenhang mehrfach äußerte: er habe für sein Bedürfnis und seinen Ruhm lange genug gelebt. Wenn er jetzt stürbe, würde er den Staat als einen Trümmerhaufen zurücklassen. Darum müsse er die umfassende Gesetzgebung, deren Vorbereitungen damals in vollem Gange waren, durchführen und überhaupt eine Verfassung schaffen, die sein Leben überdaure; dann erst werde er sein Lebenswerk vollendet haben.

In den schmeichelhaftesten Wendungen, aber unzweideutig, umschrieb ihm Cicero damit als seine Aufgabe, die Republik auf neue gesetzliche Grundlagen zu stellen und wieder lebensfähig zu

machen, mit anderen Worten, der Nachfolger Sullas zu werden, die Diktatur nur als Mittel zu betrachten. Cäsarn konnte es vorläufig nur recht sein, wenn sich diese Auffassung verbreitete, und gern nahm er davon den Gedanken auf, wenn er weiter zu leben wünsche, so geschehe es nur um des Staates willen, der, falls Cäsarn etwas zustoße, unter schlechteren Bedingungen in neue Bürgerkriege gestürzt würde. Aber seinen innersten Absichten lief sie gänzlich entgegen. Denn im vertrauten Kreise sprach er offen aus, Sulla sei ein Analphabet gewesen, da er die Diktatur niedergelegt habe. In der Entwicklung dieses Gegensatzes, seiner Erweiterung oder Versöhnung lag die Zukunft beschlossen. Aber eine glückliche Lösung zu finden war um so schwieriger, weil auf der anderen Seite die alten Anhänger teilweise durchaus unzufrieden waren mit der Versöhnungs- und Ordnungspolitik. Der erwähnte Anschlag scheint von diesem Kreise ausgegangen zu sein, das Gerücht beschuldigte den Antonius. Indessen verlor Cäsar nach seiner Ankunft keine Zeit mit Überlegungen, sondern begann sofort mit unermüdlicher Energie all das in die Wege zu leiten, was er in seinem und des Reichs Interesse für nötig hielt. Das war der Segen der Entwicklung zur Monarchie, daß das Reich endlich in die Gewalt einer eminent politischen Begabung kam, deren persönliches Wollen nicht mehr egoistische Partei- oder Klasseninteressen verfolgte, sondern auf ein Gestalten des Reichsganzen ging gemäß den Notwendigkeiten, wie sie sich aus den Verhältnissen ergaben.

In vorderster Linie stand die Versorgung der Veteranen mit italischem Grundbesitz nach den Leitsätzen, die Cäsar anläßlich der großen Meuterei entwickelt hatte. Die Landbeschaffung übertrug er Legaten mit prätorischer Vollmacht, aber so, daß er sich im Fall von Anständen die Entscheidung vorbehielt. Die langwierigen Arbeiten gelangten bis zu seinem Tod nicht zum Abschluß, und weder der Plan, die Veteranen nicht geschlossen anzusiedeln, ließ sich allgemein aufrecht erhalten, noch waren die enteigneten früheren Besitzer bis dahin alle entschädigt.

Daneben waren die ersten Wochen vornehmlich mit den Vorbereitungen der vier Triumphe ausgefüllt, für deren Feier die Tage vom 23. September bis zum 3. Oktober — 20. bis 30. Juli des verbesserten Kalenders — festgesetzt wurden. Die großartige Darstellung der Siege und die damit verbundenen glänzenden Volksfeste sollten die gewonnene Macht zu eindrücklichster Anschauung bringen. Die Triumphe galten der Überwindung Galliens, Ägyptens und der Könige Pharnakes und Juba. Neben der wunderbaren abwechslungsreichen Ausstattung waren auch merkwürdige Gefangene zu sehen, Vercingetorix, Arsinoë, die Schwester der Kleopatra, und der vierjährige Prinz Juba. Während er diese beiden nachher freigab, wußte Cäsar mit dem keltischen Nationalhelden nichts anderes anzufangen, als ihn hinzurichten, offenbar, weil er von seiner Erhaltung keinen politischen Vorteil, dagegen mancherlei zu befürchtenden Schaden voraussah. Die Römer fanden das durchaus in der Ordnung, dagegen erregte Mißstimmung, daß im afrikanischen Triumphzug auch der Untergang der Freiheitshelden Cato, Scipio und Petrejus gehässig dargestellt war. Den Sieg von Pharsalos überging Cäsar mit Stillschweigen, hoffte aber augenscheinlich in jenem Falle die Gegner treffen zu können, indem er getreu seiner bisherigen Haltung die letzten Republikaner als Hochverräter in Jubas Dienst brandmarkte. Die Soldaten, die nach altem Brauch beim Triumph Spottverse auf den Imperator sangen, begnügten sich nicht mit Zotenliedern, sondern machten auch Anspielungen auf die neuerlichen monarchischen Allüren. Cäsar hütete sich wohl, darüber Unmut zu äußern, aber — gerade wie er sich aus Anlaß des Clodiusskandals von seiner Frau geschieden hatte — er stellte sogleich öffentlich mit aller Entschiedenheit in Abrede, daß an dem Gerücht, er sei vor dreißig Jahren Buhlknabe des Königs Nikomedes gewesen, etwas Wahres sei.

Die gewaltigen Bestände erbeuteten und sonstwie zusammengebrachten Edelmetalls, die man eben staunend hatte vorbeifahren sehen, wurden großenteils an die Veteranen und die unbemittelten, die unentgeltliche Getreideversorgung genießenden Bürger verteilt. Der gemeine Soldat erhielt 5000 Denare, die Centurionen das Doppelte, Kriegstribunen und Reiterobersten das Vierfache, die betreffenden Bürger — die Gesamtzahl der Berechtigten belief sich damals auf 320 000 — 100 Denare, 25 mehr, als er im Jahre 49 versprochen hatte, 87 Liter Getreide und 32,75 Kilogramm Öl. Gleichzeitig fand zur Einlösung des bei Julias Tod gegebenen Versprechens eine öffentliche Bewirtung an 22 000 Tischen und eine Fleischverteilung statt. Zu Ehren der Tochter wurden nun auch die längst vorbereiteten Fechterspiele gegeben. Viele Tau-

sende von Kriegsgefangenen und zum Tode verurteilter Verbrecher hatten die blutigen Schlachten aufzuführen. Aber zur Erhöhung der Sensation gestattete Cäsar auch Rittern, ihre Fechtkunst zu zeigen, was er jedoch einem Senator untersagte. Größeres Aufsehen erregte es, daß der Herrscher den beliebten Possendichter Decimus Laberius, einen sechzigjährigen Ritter, veranlaßte, selbst in einem seiner Stücke aufzutreten. Denn der Betroffene rächte sich durch freimütige Anspielungen. Cäsar erteilte denn auch dem Freigelassenen Publilius Syrus, der gleichzeitig in einem eigenen Stück auftrat, den Preis, honorierte aber den Ritter mit 125 000 Denaren und erkannte ihn durch Verleihung eines goldenen Ringes von neuem als Ritter an. Die Massen wurden von solchen Eingriffen in die geltende Gesellschaftsmoral weniger berührt als die überzeugten Republikaner der oberen Schicht. Es läßt sich in Ciceros Korrespondenz beobachten, wie ihn diese Begebenheiten innerlich Cäsarn aufs neue entfremdeten. Die Hoffnungen der Marcellusrede erwiesen sich ihm als Täuschungen.

Dagegen murrten die Soldaten über das viele Geld, das zur Unterhaltung des Volks verschleudert wurde. Bei einer Aufführung wurde es erst ruhig, als Cäsar mit eigener Hand einen Schreier zur Hinrichtung abführte. Zwei andere ließ er durch die Priester auf dem Marsfeld dem Mars opfern und ihre Köpfe an seinem Amtshaus, der Regia, ausstellen. Dieses ganz ungewöhnliche Menschenopfer muß auf die Glaubensansichten der Menge berechnet gewesen sein, wie auch sonst Cäsar seine sakrale Stellung als pontifex maximus und Augur zu betonen liebte. Auch ließ er es sich, als bei der ersten Triumphfahrt die Achse des Wagens brach, nicht verdrießen, zur Sühnung dieses ungünstigen Wunderzeichens die Kapitolstufen auf den Knien rutschend zu ersteigen. Es wird aber ausdrücklich überliefert, daß er selbst an diese Dinge nicht glaubte. Aus religionspolitischem Grunde weihte er im Rahmen der Siegesfeier am 26. September auch das seit 54 gebaute Forum Julium, in dessen Mitte sich der vor der Schlacht bei Pharsalos gelobte Venustempel erhob. Die darin verehrte Gottheit war die Venus Genetrix, Venus als Stammutter der Julier, nicht Venus Victrix, der er versprochen war. Das heißt, die Gottheit der Dynastie sollte als die Sieg verleihende bezeichnet werden. Noch deutlicher enthüllte sich diese Tendenz, als um diese Zeit Kleopatra mit Gemahl, Sohn und dem übrigen Hofstaat in Rom erschien und von Cäsar zu dauerndem Aufenthalt in den Gärten jenseits des Tibers einquartiert wurde. Denn es hatte zweifellos etwas zu bedeuten, daß er nun eine goldene Statue der Königin neben dem Kultbild der göttlichen Ahnfrau aufstellte.

So war die große Siegesfeier nicht ohne mannigfache politische Bedeutung. Wenn es ihr gelang, Veteranen und Stadtvolk an die Person des Herrschers zu fesseln, so gab sie freilich auch dem Geist des Widerstands gegen die Monarchie neue Nahrung.

Die nächsten Monate konnten ganz dem gewaltigen Werk der Reformgesetzgebung gewidmet werden. Im Anschluß an seine früheren Leistungen griff Cäsar vor allem die sozialpolitischen Probleme Roms und Italiens an und schaffte sich zunächst eine Grundlage durch eine genaue Zählung der Gesamtbevölkerung der Stadt. Nach deren Ergebnis wurde die unentgeltliche Abgabe von Getreide neu geregelt, so daß die Zahl der Empfänger von 320 000 auf eine auch künftig als fest anzusehende Höchstzahl von 150 000 herabgesetzt wurde, deren Ergänzung durch eine alljährlich vorzunehmende Auslosung der gemeldeten Anwärter stattfinden sollte. Es scheint, daß Cäsar bei diesen Bestimmungen den kinderreichen Vätern besondere Vorteile gewährte, was ja den Tendenzen von 59 entspräche und nun durch die Kriegsverluste besonders nahegelegt wurde. Um die revolutionären Umtriebe des Stadtvolks niederzuhalten, verbot er durch Edikt alle politischen Vereine. Aber wirksamere Hilfe bereitete er vor durch den Plan, einen beträchtlichen Teil der proletarischen Bevölkerung in überseeischen Bürgerkolonien unterzubringen. Bis zu seinem Tod sind dann tatsächlich 80 000 Bürger in dieser Weise versorgt worden.

Den Maßnahmen zur Verringerung des Proletariats gesellte er solche bei zur Vermehrung der Bourgeoisie. Ärzten und Lehrern der freien Künste, die sich in Rom niederließen, verlieh er das Bürgerrecht. Aber auch sonst kargte er damit nicht bei wohlhabenden Provinzialen. Nur, als gewisse seiner Vertrauensleute dasselbe zu verkaufen begannen, schritt er ein. Weiter verbot er den in Italien beheimateten Bürgern, länger als drei Jahre hintereinander von Italien abwesend zu sein, es sei denn im Kriegsdienst. Senatorensöhne durften Italien nur im Staatsdienst verlassen. Die Latifundienbesitzer wurden angehalten, in der Weidewirtschaft ein

Drittel ihrer Bediensteten aus Freien zu bestellen. Die Hebung der reichen Stände versuchte er durch ein Luxusgesetz, das die Verwendung von Sänften, Purpurgewändern und Perlen einschränkte und auch genaue Vorschriften gab über zulässige Speisen und Grabdenkmäler. Trotzdem Liktoren und Soldaten seine Beobachtung erzwingen sollten, ließ es sich nicht durchführen, wie Cäsar selbst nach einiger Zeit zugab.

Mehr praktischen Nutzen wird das Gesetz über Unterhalt und Benutzung der öffentlichen Straßen Roms gehabt haben. Der Umstand, daß durch die Erteilung des Bürgerrechts an die transpadanischen Gemeinden Italien nun bis an die Alpen nur noch römisches Munizipalgebiet enthielt, bot Anlaß, die Qualifikation der munizipalen Gemeindebeamten und Gemeinderäte sowie den Zensus dieser Gemeinden einheitlich durch ein Gesetz zu ordnen. Die auf die Qualifikation bezüglichen Bestimmungen waren durchaus im Sinne der wohlhabenden Bourgeoisie gehalten: die Ausübung der Berufe eines Ausrufers, Leichenbitters, Begräbnisunternehmers war mit einem Amt oder einer Gemeinderatsstelle unverträglich. Abgesehen von denen, die bestimmte, mit Ehrverlust verbundene Strafen erlitten hatten, waren davon auch ausgeschlossen Leute, die sich als ladiatoren verdungen hatten, Gladiatorenspielunternehmer, Schauspieler und Bordellwirte.

Seit der Gracchenzeit war um den Besitz der Gerichte gekämpft worden. Auch da schuf nun Cäsar in einem Doppelgesetz über die Kriminal- und Zivilprozesse eine allgemeine Ordnung, die seitdem für das Verfahren maßgebend blieb. Politisch war daran bemerkenswert, daß er als Geschworene nur noch Senatoren und Ritter zuließ, während seit 70 auch Männer von geringerem Zensus, sogenannte Ärartribunen, an den Gerichtshöfen beteiligt waren. Es zeigt, wie er populare Forderungen ebenso rücksichtslos zur Seite schob wie die oligarchischen Grundsätze. Sonst verschärfte er die Strafen, besonders führte er bei Mord Einziehung des ganzen, bei anderen Verbrechen die des halben Vermögens ein, da bisher wohlhabende Verurteilte im Exil wenig unter den Strafen litten. Schließlich bestimmte ein ebenso wichtiges Gesetz, daß die Prätoren nach Ablauf ihres Amtsjahrs eine einjährige, die Konsuln eine zweijährige Statthalterschaft zu übernehmen hätten. Längere Fristen waren untersagt, um in Zukunft Statthalterrevolutionen zu verhüten.

Über diese politischen Gesetze ragt als eine Tat von bleibender Bedeutung hinaus die Verbesserung des römischen Kalenders, die Einführung des nach Cäsar benannten Julianischen Kalenders, die er als pontifex maximus vornahm. An Stelle des bisherigen Mondjahres setzte er vom 1. Januar 45 an das Sonnenjahr von $365^1/_4$ Tagen und schaltete zur Überleitung zwischen November und Dezember 67 Tage ein, so daß, da nach dem 24. Februar 46 schon der übliche Schaltmonat von 23 Tagen eingeschoben worden war, das Jahr 46 im ganzen 445 Tage zählte. Die astronomische Berechnung wurde, wie es scheint, von dem griechischen Gelehrten Sosigenes geleistet.

Zur Durchführung der Neuordnung bediente sich Cäsar verfassungsmäßiger Formen: des Edikts, des Senatsbeschlusses und des Volksgesetzes. Aber im einzelnen wurde die Verfassung nicht geachtet. So zeigt eine aus der süditalischen Stadt Heraklea stammende inschriftliche Gesetzeskopie, daß entgegen dem republikanischen Staatsrecht, welches die lex satura, die Vereinigung verschiedener Gegenstände in einem Gesetz, verbot, das Frumentargesetz, das Gesetz über die städtische Straßenpolizei und das über die Munizipalbehörden durch einen Abstimmungsakt erledigt wurden. Noch mehr trat das dem Senat gegenüber in Erscheinung. Einmal begnügte sich Cäsar häufig mit der Mitteilung seiner Pläne an die Häupter allein, und, wenn er die Vollversammlung einberief, so trug er ihr einfach seine Entscheidungen vor, und diese wurden dann ohne Debatte dem Archiv als Senatsbeschlüsse einverleibt. In dieser Weise hat Cäsar vornehmlich die Beziehungen zu den Untertanen und Verbündeten geregelt, und es kam nicht selten vor, daß bei der Ausfertigung solcher Senatsbeschlüsse Protokollzeugen aufgeschrieben wurden, die von dem ganzen Akt nichts wußten.

Und ebenso schwer wurde in den republikanischen Kreisen die fortdauernde Auffüllung des Senats mit Gefolgsleuten dunkler und sogar provinzialer Herkunft empfunden. Bis zu seinem Tode brachte er die Körperschaft allmählich auf 900 Mitglieder, und es ist klar, daß darin solche Anhänger die Senatoren alten Stils majorisierten. Als er auf das Unerfreuliche dieser Entwürdigung des Senats hingewiesen wurde, antwortete er, wenn er bei der Verteidigung seiner Würde sich der Hilfe von Wegelagerern und Raubmördern bedient habe, so müsse er auch solchen Menschen gebührenden

Dank abstatten. Derlei Leute konnten in der Tat stets auf seine Freigebigkeit und Nachsicht rechnen. Um sie zu befriedigen, scheute er noch 45 nicht davor zurück, den letzten staatlichen Grundbesitz, auch solchen von Heiligtümern, zu verkaufen, sei es, um Geldschenkungen machen zu können, sei es, um anderen zu billigem Land zu verhelfen. Eben damals sprach er auch eine Reihe seiner Gefolgsleute, die bei ihm wegen Bestechlichkeit verklagt wurden — Sallust mag auch zu ihnen gehört haben —, trotz offenkundiger Schuld frei. Diese Treue, mit der er jeden geleisteten Dienst vergalt, war eines seiner vornehmsten Mittel zum politischen Erfolg. Keiner schöpfte besser die Möglichkeiten der Treuverhältnisse aus als der Überwinder der Nobilitätsherrschaft. Er hatte sie mit ihren eigenen Kräften geschlagen. Aber, ob jetzt auch schon die ganze aristokratische Denkungsweise, welche bisher die römische Gesellschaft beherrscht hatte, niedergehalten werden könne, war eine andere Frage, zumal die maßlose Verschwendung, wie sie an den Triumphtagen mit den durch Gewaltmaßnahmen aller Art zusammengebrachten Geldern geübt wurde, weithin Unzufriedenheit erregte. Cäsar glaubte, durch Fortfahren im Begnadigen der Gegner dieser ihm nicht verborgen bleibenden Reaktionsbewegung die Spitze abbrechen zu können. Im November erteilte er dem Prätorier Titus Ampius Balbus die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rom, deren Bedeutung sich aus dem Spitznamen jenes Politikers, „Trompete des Bürgerkriegs", ergibt, und im darauffolgenden Schaltmonat (julianischen Oktober) gewährte er sogar dem ihm persönlich durchaus verhaßten Quintus Ligarius die Rückkehr, nachdem er sich die Angelegenheit gegenüber einem Ankläger in einer förmlichen Verhandlung auf dem Forum durch Cicero hatte vortragen lassen.

Inzwischen lauteten die Berichte, die über die Lage in Spanien einliefen, immer ernster. Beim Abschluß des afrikanischen Krieges war es dort äußerlich ruhig gewesen, nur Balearen und Pityusen befanden sich in der Hand von Gnaeus Pompejus. Gegen ihn schickte Cäsar im Juni — April julianisch — von Sardinien aus seine Flotte unter Gaius Didius. Deren Erscheinen in den spanischen Gewässern wurde von den beiden alten Pompejuslegionen, welche sich vor zwei Jahren gegen Quintus Cassius erhoben hatten, mit größtem Mißtrauen betrachtet, und plötzlich setzten sich zwei römische Ritter an ihre Spitze, verjagten den Prokonsul Gaius Trebonius

und erkannten in Hispania ulterior Pompejus als Imperator an. Bald trafen Sextus Pompejus, Attius Varus und Labienus ein, mit Schiffen und Trümmern der afrikanischen Armee; nur ein kleiner Teil der spanischen Gemeinden leistete nachhaltigen Widerstand und Gnaeus Pompejus stellte allmählich ein Heer von 13 Legionen auf. Natürlich dienten darin in der Mehrzahl nichtbürgerliche Eingeborene, aber außer den beiden erwähnten Veteranenlegionen konnte noch eine weitere gebildet werden aus der römischen Bevölkerung der Provinz — zu denken ist da vor allem an die Römerstädte Italica und Corduba — und sonst stellten sich Veteranen des Afranius in großer Zahl. Wohl lieferte Gaius Didius dem Attius Varus ein glückliches Seegefecht bei Carteia, aber die Legaten Quintus Fabius Maximus und Quintus Pedius, die Cäsar mit dem Oberbefehl zu Lande betraut hatte, vermochten mit ihren Rekrutenlegionen dem Feind nicht die Spitze zu bieten und standen in einem Lager bei Obulco, 87 Kilometer östlich von Corduba an der Straße von Sagunt ins Tal des Guadalquivir.

Anfang November entschloß sich darum Cäsar, sich persönlich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Die Gefahr dieser Pompejanererhebung war besonders schwer, weil der siegreiche Diktator nicht mehr im alten Umfang über die bewährten Veteranen verfügte, auf denen bisher seine militärische Überlegenheit zu einem guten Stück beruht hatte. Von den berühmten Legionen ging nur die 10. mit, vermutlich lauter Freiwillige, sonst werden als Veteranen namhaft gemacht eine 5. und 6. Legion. Die sonst vorhandenen Truppen waren großenteils in den Provinzen gebunden. So mußte sich Cäsar im wesentlichen mit den Kräften begnügen, die bereits in Spanien waren, und befand sich demzufolge kaum in einer günstigeren Lage als vor einem Jahr in Afrika. Ein Rückschlag mußte auch jetzt wieder unabsehbare Folgen zeitigen.

Der Aufbruch ging so schnell vonstatten, daß keine Zeit mehr blieb, die Magistrate des nächsten Jahres ordnungsmäßig zu bestellen. Gewählt wurden vorläufig nur Volkstribunen und plebejische Ädilen. Spitze der Regierung war Marcus Lepidus, der Konsul von 46 und zugleich magister equitum. Ihm setzte der Diktator an Stelle der übrigen Magistrate acht Präfekten zur Seite, welche die Geschäfte der Prätoren und städtischen Quästoren zu versehen hatten. Erst nach der Abreise hielt Lepidus Konsular-

komitien ab und ließ den Diktator für 45 zum Konsul ohne Kollegen wählen. Die Leitung der Politik lag in den Händen von Balbus und Oppius, mit denen der Herrscher in reger schriftlicher Verbindung stand.

Am 17. Tage seiner Reise erreichte Cäsar Sagunt, am 27. (Anfang Dezember) traf er im Lager von Obulco ein. Es zeugt von seiner einzigartigen geistigen Spannkraft, daß er diese Reise sogleich durch eine poetische Schilderung (die Dichtung „Iter") festhielt. Gnaeus Pompejus belagerte schon seit mehreren Monaten Ulia, 30 Kilometer südlich von Corduba, eine feste Stadt, die schon 48 treu zu Cäsar gehalten hatte, deren Fall nun aber nahe bevorzustehen schien. Allein es gelang Cäsar, beträchtliche Verstärkungen hineinzubringen, und als er mit dem übrigen Heer den Vormarsch gegen Corduba antrat, gab Pompejus, was Cäsar bezweckte, die Belagerung auf, um die Hauptstadt zu decken. Darin lag eine Besatzung unter Sextus Pompejus, welche die Wegnahme verhinderte. Andererseits ließ es Gnaeus, dessen strategischer Ratgeber wiederum Labienus war, zu keiner Schlacht kommen, so daß Cäsar unter schlechten Verpflegungs- und Unterkunftsverhältnissen einen Winterfeldzug führen mußte.

Aus diesem Grunde löste er sich Anfang Januar vom Gegner und begann die Belagerung der mit Vorräten wohlversehenen Stadt Attegua am Salsum (Guadajoz, einem südlichen Nebenfluß des Guadalquivir). Da Pompejus sie für uneinnehmbar hielt, gönnte er zunächst seinen Truppen die angenehmen Quartiere von Corduba. Aber Cäsar ließ sich durch die Jahreszeit nicht von einer energischen Durchführung der Belagerung abhalten. Nun folgte ihm Pompejus, doch ohne mehr nachhaltige Hilfe bringen zu können. Am 19. Februar fiel die von einer kleinen römischen Besatzung trotz unzuverlässiger Haltung der Einwohnerschaft heldenmütig verteidigte Feste; außer der militärischen Niederlage für Pompejus insbesondere auch eine schwere moralische Einbuße, die spanischen Gemeinden trauten seiner Sache nicht mehr, die Desertionen nahmen zu, die Kriegslage entwickelte sich dahin, daß er sich nur noch durch eine Entscheidungsschlacht halten konnte.

Er zog sich zunächst in südlicher Richtung zurück, Cäsar blieb ihm stets an der Klinge. Am 5. März kam es bei Soricoria (wahrscheinlich ebenfalls am Guadajoz) zu einem Gefecht, das für Pompejus so ungünstig ausfiel, daß die sämtlichen römischen Ritter in seinem Lager planten, zu Cäsar überzugehen; die Ausführung vereitelte freilich der Verrat eines Sklaven; aber es kam für Pompejus nun nur noch darauf an, an einer günstigen Stelle die Schlacht anzubieten. Eine solche Stellung fand er nach einigen Tagen in Munda. Am Morgen des 17. März erhielt Cäsar die Meldung, der Feind sei zur Schlacht aufmarschiert, und ließ sogleich auf seinem Zelt die Schlachtfahne hissen. An Infanterie hatte er nur 80 Kohorten beieinander, aber seine Reiterei von 8000 Pferden war der feindlichen an Zahl und Güte weit überlegen. Der Feind erwartete den Angriff auf den Höhen, und besonders die Römer in seinen Linien fochten mit verzweifelter Tapferkeit; denn Cäsar hatte bisher die Gefangenen als Rebellen hinrichten lassen. So wurde das Handgemenge mit ungeheurer Hartnäckigkeit geführt, und schließlich begannen Cäsars Leute zu wanken. Noch einmal fühlte Cäsar sein ganzes Lebenswerk in Frage gestellt. Er sprang vom Pferd, ergriff einen Schild und stürmte bis ins vorderste Glied vor, mitten in die Geschosse. Laut rief er, das werde sein letzter Tag sein und der letzte Feldzugstag für das Heer; ob ihn seine Soldaten den Knaben in die Hände liefern wollten! Sie sollten sich den Platz recht ansehen, wo sie ihren Imperator im Stiche ließen! Und das Glück war wieder mit ihm. Dieser Einsatz der eigenen Person brachte die Weichenden zum Stehen und schaffte der Reiterei, die auf dem linken Flügel vereinigt war, Zeit, dem Feind in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen. Dieser Stoß wandelte gegen Abend die Schlacht in eine endgültige feindliche Niederlage, 30 000 Pompejanerleichen deckten den Boden, unter ihnen auch Labienus und Attius Varus, welchen Cäsar ein Begräbnis zuteil werden ließ.

Die flüchtigen Reste des geschlagenen Heeres suchten in einigen festen Plätzen den verzweifelten Widerstand fortzusetzen. Cäsar überließ die Bewältigung von Munda und Urso dem Legaten Fabius Maximus und kehrte selbst zunächst nach Corduba zurück. Sextus Pompejus war bereits geflohen, und die Bürgerschaft ersuchte Cäsar, seine Legionen einmarschieren zu lassen zum Schutz vor den Pompejanern. Das geschah, und alle Bewaffneten, die sich in der Stadt befanden, wurden niedergemacht, der Gemeinde wurde eine ungeheure Kontribution auferlegt. Unter ähnlichen Umständen vollzog sich darauf die Einnahme von Hispalis (Sevilla).

Von hier begab sich Cäsar weiter nach Gades. Mittlerweile war Gnaeus Pompejus auf der Flucht getötet worden, und am 12. April wurde sein Kopf in Hispalis der Menge zur Schau gestellt.

Cäsar blieb bis etwa zum Juni in den spanischen Provinzen und zeichnete an Ort und Stelle die Linien vor, in denen sich nach seinem Plan dort die künftige Reichsverwaltung entwickeln sollte. In Spanien, dessen Römerstädte Italica und Corduba schon auf eine hundertjährige Geschichte zurückblickten, welchen sich später noch die Bürgerkolonien Valentia und Gades beigesellten, und wo Carteia schon 171 als Latinerkolonie organisiert worden war, hatte in den letzten 50 Jahren die Romanisierung starke Fortschritte gemacht. Schon im Bundesgenossenkrieg erhielten spanische Truppen in beträchtlicher Zahl das römische Bürgerrecht, und der zehnjährige Sertoriuskrieg hat für die zivilisatorische und politische Romanisierung entscheidende Bedeutung bekommen. Im darauffolgenden Bürgerkrieg stand es so, daß sich die Legionen, welche auf spanischem Boden kämpften, zu einem guten Teil aus gebürtigen Spaniern rekrutierten.

Was so früher durch die Verhältnisse geschaffen worden war, das baute Cäsar im Sinne seiner Politik aus. Für Veteranen und Proletarier und zur Belohnung bewährter spanischer Gemeinden schuf er eine erhebliche Zahl neuer Bürgerkolonien: das Gebiet von Hispalis wurde zu zwei Kolonien beiderseits des Baetis (Guadalquivir) verwendet, Colonia Romulensis links und Julia Constantia rechts. Urso wurde als Colonia Genetiva Julia Urbanorum für proletarische Ansiedler bestimmt, die treue Stadt Ulia wurde zur Colonia Fidentia, Acubi zu Claritas Julia, Ituci zu Virtus Julia. Weiter scheinen zu diesen Gründungen zu gehören die Kolonien Hasta Regia und Asido Caesarina. Castulo erhielt latinisches Recht. Die wichtigen Hafenstädte der Ostküste erhielten Kolonialrecht als Julia Victrix Nova Carthago und Julia Victrix Triumphalis Tarraco, römische Bürger wurden auch in Emporiae angesiedelt, in Lusitanien wurde Olisipo (Lissabon) Munizipium als Felicitas Julia, dann sind cäsarisch wohl auch Colonia Norbensis Caesarina, Scalabis Praesidium Julium und die latinische Kolonie Ebora Liberalitas Julia.

Diese grundsätzliche Verpflanzung römischer Bürgergemeinden in Gebiete, die geographisch von Rom gänzlich losgelöst waren,

versetzte dem gemeindestaatlichen Charakter der römischen Republik den Todesstreich und kennzeichnet trefflich die monarchische Reichspolitik, für welche die Versammlungen des souveränen Volkes nur dekorative Formalitäten waren.

Von den Verfassungen, die unter Cäsars Leitung für diese Gemeinden ausgearbeitet wurden, sind uns größere Trümmer derjenigen (erst nach Cäsars Tod in Kraft gesetzten) für Genetiva erhalten. Daraus läßt sich ersehen, daß die Gründung erfolgt war „auf den Befehl des Diktators". Wie der Name anklingt an Venus Genetrix, so dient wohl derselben Absicht, daß neben der kapitolinischen Trias Juppiter, Juno, Minerva noch Venus als Gemeindegottheit steht. Weiter wurden Freigelassene ausdrücklich zum Gemeinderat zugelassen. Bei dieser Proletarierkolonie war eine solche Bestimmung besonders am Platze. Wir finden sie aber auch in den afrikanischen Kolonien Curubi und Clupea in Anwendung und in den späteren Freigelassenenkolonien Karthago und Korinth, so daß man vermuten kann, daß Cäsar grundsätzlich so verfuhr. Weiter unterstehen die Bürger der allgemeinen Wehrpflicht. Die Stadt selbst ist befestigt, Bürger und Beisassen können vom Gemeindevorstand zum bewaffneten Schutz des Gebietes aufgeboten werden. Das weist hin auf die hohe militärische Bedeutung, welche nach Cäsars Absicht diese Kolonien in den Provinzen für den Zusammenhalt des Reichs besaßen.

Auch die Verhältnisse der nichtrömischen Gemeinden regelte Cäsar aufs neue. Die feindseligen bestrafte er mit Gebietsverringerung, Kontributionen und Tributerhöhungen, die hilfreichen belohnte er mit Gebietserweiterung und Abgabenfreiheit. Aber, wie gewohnt, zog er auch aus den Freunden an Geld heraus so viel er vermochte. Nicht einmal die Weihgeschenke im Tempel des Herakles, des Stadtgottes von Gades, verschonte er; hatte er doch im Jahre 47 auch dessen Tempel in Tyros räumen lassen.

Auf der Rückreise hielt er sich einige Wochen in der Gallia Narbonensis auf, auch hier seine neuen Grundsätze durchführend. Diese Provinz war ihm durch sein langjähriges Prokonsulat besonders gut vertraut und hatte damals seiner Kriegführung große Dienste geleistet, nicht zum wenigsten durch Truppenstellung. Seit 118 befand sich in ihr die römische Bürgerkolonie Narbo Martius, römische Kaufleute und Landwirte spielten schon seit Jahrzehnten

im Wirtschaftsleben des Landes eine große Rolle. Cäsar verstärkte nun die schon bestehende Kolonie durch Ansiedlung von Veteranen der 10. Legion, auf dem früheren Territorium von Massilia legte er mit Veteranen der 6. die Kolonie Arelate (Arles) an, an der Küste gründete er den Kriegshafen Forum Julii (Fréjus). Weitere römische Bürgergemeinden hat er nicht mehr organisiert, dagegen erteilte er den gallischen Gaustaaten das latinische Recht, wonach die Inhaber der hohen Gemeindeämter das römische Bürgerrecht erwarben und wodurch somit die soziale Oberschicht allmählich romanisiert wurde. Er versetzte also die Narbonensis in die Rechtsstellung, welche bis 49 die Transpadana gehabt hatte. Cäsar ging darin so weit, daß er den Vororten wie Carcaso im Lande der Volcae Tectosages, Nemausus (Nîmes) in dem der Arecomici, Vienna in dem der Allobrogen den Titel „Colonia" verlieh, der ihnen später wieder entzogen wurde. Namentlich bekannt ist uns mehr als ein Dutzend solcher Kolonien. Ihnen waren die übrigen Ortschaften des Gaustaates attribuiert. So gehörten zu Nemausus 24 Dorfgemeinden. Eine Sonderstellung nahmen in diesem System Massilia und das Vocontierland (zwischen Rhone und Alpen, Isère und Durance) ein, deren Rechtsverhältnis zu Rom durch Vertrag (foedus) geregelt war, und zwar wurden die beiden in ihrem Wesen so verschiedenen Gemeindestaaten als selbständige Verbündete auch von Cäsar so weit anerkannt, daß die Hoheit der römischen Statthalter nicht auf sie erstreckt wurde.

Während Cäsars Aufenthalt in Narbo fand sich auch Marcus Antonius dort ein und wurde mit größter Auszeichnung empfangen. Cäsar betrachtete das Zerwürfnis als erledigt und sagte ihm für das nächste Jahr das Konsulat zu. Bei der Fortsetzung der Reise nach Rom behielt er ihn stets in nächster Umgebung, ließ ihn als einzigen Mitfahrer neben sich im Wagen sitzen, während der Großneffe Gaius Octavius, der seit dem Mai im Hauptquartier weilte, mit Decimus Brutus Albinus im zweiten Wagen fuhr. Aber der Mann, der jetzt vom Lichte der erneuerten Gunst glänzender als je bestrahlt wurde, verriet mit keiner Silbe, daß er eben noch in Narbo von seiten eines anderen hochstehenden Gefolgsmannes, des Gaius Trebonius, Andeutungen vernommen und verstanden hatte, es solle mit dem Diktator ein Ende gemacht werden.

Diese Episode gewährt einen überaus wichtigen Einblick in Cäsars innerpolitische Lage und nicht weniger in die sittlichen Begriffe der Politiker. Denn sie zeigt, wie die politisch hervorragenden Helfer, mit denen Cäsar bisher seine Ziele erreicht hatte, in ihm durchaus noch nicht den rechtmäßigen Herrscher anerkannten. Sie waren ihm gefolgt, weil er zum Siege führte und für geleistete Dienste guten Entgelt bot. Aber sie fühlten sich als Senatoren seinesgleichen und wollten nicht seine Beamten und Offiziere sein, und wenn ihr Ehrgeiz in dem bisherigen, nur auf Egoismus und politischem Interesse erbauten Verhältnis nicht mehr befriedigt wurde, so erwogen sie, ob es nicht vorteilhafter wäre, den allzu eigenmächtigen Führer zu beseitigen. Ein derartiger Plan war schon 47 ruchbar geworden, wobei auch bereits Antonius genannt wurde, und seitdem hatte diese Stimmung offenbar weiter um sich gegriffen.

Fehlte so bei den Hauptanhängern jegliches Ehrfurchtsgefühl gegenüber dem einzigartigen Geniephänomen, so fand Cäsar erst recht keine Anerkennung bei der früheren Gegenpartei. Durch Ciceros Korrespondenz wissen wir ganz gut, wie man in diesen Kreisen sprach, wenn man unter sich war. Sie nahmen wohl die Begnadigung an, schickten sich äußerlich in den neuen Zustand, aber innerlich lehnten sie ihn durchaus ab. Sie lebten in einer elenden Zeit, waren Knechte, hatten keinen Staat, keine Gerichtshöfe, keine Kurie mehr. Ein so trefflicher Mann wie der Konsular Servius Sulpicius Rufus, der in Cäsars Dienste Griechenland verwaltete, schrieb bei Gelegenheit des Todes von Ciceros Tochter: „Ihnen sei alles entrissen, was den Menschen nicht minder lieb sein müsse als die Kinder, Vaterland, Ehre, Achtung, alle Würden; besser sei schmerzlos zu sterben als in der Gegenwart leben zu müssen, die Söhne hätten keine Zukunft mehr, da sie das elterliche Erbe nicht mehr aus eigener Kraft wahren, sich um die Ämter im Staat ordnungsmäßig bewerben und in den Angelegenheiten der Freunde sich frei bewegen könnten. In den letzten Jahren seien so viele ausgezeichnete Männer umgekommen, das römische Reich habe solche Einbußen erlitten, alle Provinzen seien zerrüttet. Da man in die Schicksalslage versetzt sei, den Umständen dienen zu müssen, dürfe auch Cicero nicht den Anschein erwecken, er betrauere weniger die Tochter als das Geschick des Staates und den Sieg der Gegner." Wenn auch der besondere Zweck dieses Schreibens das düstere

Gemälde begünstigte, so ist es doch höchst bezeichnend für die Stimmung der römischen Aristokratie. Sie empfand die Herrschaft Cäsars als vollendeten Bruch mit allen bisherigen Überlieferungen. Und was bedeutete das in einem Staate, wo eine Jahrhunderte alte aristokratische Regierungskunst auf die großartigsten Leistungen von welthistorischer Bedeutung zurückblickte! Der Gegensatz zwischen römischer Tradition und Cäsars Neuerungen wirkte so mächtig, daß auch ein früherer Cäsarianer wie Sallust es für passend erachtete, seinen Rückzug aus dem politischen Leben zu begründen mit der Herabwürdigung des Senats durch die cäsarischen Neulinge.

Trotzdem erweckte der Krieg in Spanien, dessen Ausgang in Rom während Monaten als ganz unsicher galt, größere Befürchtungen als Hoffnungen. Denn von dem engherzigen Fanatismus des Gnaeus Pompejus hatten sich alle, die schon nach Pharsalos die Sache der Republik aufgaben, des Schlimmsten zu versehen. Der Krieg biete nur die beiden Möglichkeiten „Blutbad oder Knechtschaft", schrieb Cicero. Von Ciceros Korrespondenten dachten nur Lucius Lucceius, der Vertrauensmann des alten Pompejus, und der immer noch exilierte Aulus Manlius Torquatus anders; aber die allgemeine Stimmung gibt wohl Gaius Cassius gut wieder, wenn er im Januar 45 schreibt: „Ich will sterben, wenn ich nicht besorgt bin, und lieber den alten und milden Herrn haben will, als den Versuch machen mit dem neuen und grausamen. Du weißt, welch ein Narr Gnaeus ist; du weißt, wie er Grausamkeit für Tapferkeit hält; du weißt, wie er stets glaubt, wir trieben unseren Spott mit ihm; ich fürchte, daß er nach Bauernart mit dem Schwert replizieren will." Das besagte freilich nur, daß man Cäsar als das geringere Übel ansah.

Diese Haltung der Aristokratie bedeutete den völligen Fehlschlag von Cäsars Versöhnungspolitik. Fassen konnte er aber diesen Widerstand erst, als er Ende 46 Ciceros „Cato" zu lesen bekam, das literarische Denkmal, das Roms größter Publizist auf Brutus' Wunsch dem Toten von Utika weihte. Wie schwer er sich dadurch getroffen fühlte, ergibt sich daraus, daß er gleich nach der Schlacht von Munda eine Gegenschrift in zwei Büchern verfaßte. Zur vorläufigen Abwehr gab er aber einen Auftrag auch schon an Hirtius, und dieser entledigte sich desselben durch ein Buch, das am 9. Mai in Ciceros Hand kam. Es muß nicht sehr glücklich ausgefallen sein,

denn Cicero schrieb seinem Freunde Atticus, er möge recht für seine Verbreitung sorgen, damit der Ruhm Catos desto mehr leuchte. Cäsars „Anticato" wurde, wie es scheint, erst im August in Italien bekannt. Aus allem, was wir davon wissen, geht hervor, daß Cäsar jeder Seelenadel entweder immer gefehlt hatte oder jedenfalls damals abhanden gekommen war, denn er versuchte den großen Gegner von anerkannter moralischer Makellosigkeit durch gehässige Schilderungen seines Privatlebens herabzusetzen, indem er ihm Trunksucht, gemeine Habgier und Knauserei nachsagte. Gewiß war alles geistreich vorgebracht, und die Einleitung enthielt wohlgezielte Huldigungen für Ciceros schriftstellerisches Genie, man dürfe nicht die Schrift eines Soldaten vergleichen mit der Überzeugungsgewalt des Redners, Cicero sei so weit erhaben über den Lorbeerkranz aller Triumphatoren, als es mehr bedeute, die Grenzsteine des römischen Geistes so weit vorzuschieben denn die der Herrschaft. Ciceros politische Rolle stellte er auf eine Stufe mit der des Perikles und Theramenes. Und privatim ließ er ihm durch Balbus mitteilen, bei wiederholter Lektüre von Ciceros Werk habe sein eigener Ausdruck an Fülle gewonnen.

Aber der sachliche Gegensatz ließ sich dadurch nicht verwischen. Es standen sich zwei verschiedene politische Welten gegenüber. Dieses Verhältnis wurde unterstrichen dadurch, daß im März auch von Quintus Caepio Brutus selbst ein „Cato" erschien. Denn kein Republikaner war bereitwilliger auf die Versöhnungspolitik eingegangen als dieser Neffe Catos, und Cäsar hatte ihm Ende 47 einen der wichtigsten Posten, die Verwaltung des diesseitigen Galliens, übertragen. Ende März 45 gab er die Provinz an Gaius Vibius Pansa ab, kehrte aber Ende Juli nochmals zurück, um Cäsar zu begrüßen. Der Diktator sprach ihm für die Regierungstätigkeit seine höchste Anerkennung aus und sagte ihm für das nächste Jahr die städtische Prätur, für 41 das Konsulat zu. So gelang es ihm, Brutus noch einmal auf seine Seite zu ziehen, allein dieser, der sich eben mit Porcia, der Tochter Catos und Witwe von Cäsars ebenso unversöhnlichem Gegner Bibulus vermählt hatte, glaubte aus solchen Gunstbeweisen nur den Schluß ziehen zu dürfen, Cäsar beabsichtige aufrichtig die Wiederherstellung der Republik, und schrieb den Freunden in Rom über sein Zusammensein mit dem Diktator, „dieser gehe zu den Gutgesinnten über".

Als Cicero Anfang August diese Ansicht vernahm, hatte er nur Spott für solchen Glauben. Denn er selbst hatte auf Anregung des Atticus, der dabei im Einverständnis mit Balbus und Oppius handelte, am 13. Mai einen Brief an Cäsar entworfen, worin er nochmals über die Ordnung des Staates Gedanken eines „bestgesinnten Bürgers, der sich aber den Zeitumständen anpassen muß", entwickelte. Wie die erhaltenen Andeutungen lehren, bezeichnete Cäsar damals, wohl um die Aufmerksamkeit von der inneren Neugestaltung abzulenken, als seine nächste Pflicht die Abrechnung mit dem Partherreich, welches seit dem großen Sieg von 53 nicht aufhörte, Rom in seinen östlichen Besitzungen aufs ernstlichste zu bedrohen. Die Beendigung des sich jetzt schon zehn Jahre hinziehenden Partherkrieges war in der Tat die dringendste Aufgabe der auswärtigen Politik, wie auch Cicero anerkannte. Aber wenn er den Wunsch aussprach, Cäsar möge zuvor in Rom die Ordnung des Staates durchführen, so lag darin ein deutlicher Protest gegen das absolutistische Regiment während des spanischen Feldzugs und die Befürchtung, es möchte dieser Zustand während des Orientfeldzuges fortdauern. Aus diesem Grunde empfahlen Balbus und Oppius, den Brief nur nach einer vollständigen Umarbeitung an Cäsar abzusenden. Jedoch in dieser Weise auf jeden eigenen Gedanken zu verzichten, lehnte Cicero ab. Da wollte er sich lieber durch „Schweigen und Sichverbergen eine halbe Freiheit" bewahren. Erst im August ließ er sich auf wiederholtes Bitten herbei, an Cäsar über die Catobücher zu schreiben, sie hätten ihm ausnehmend gefallen.

Cäsar war über die Gesinnung der altrömischen Kreise wohl unterrichtet und nahm zu bestimmten Zwecken auch darauf Rücksicht, wie seine Beziehungen zu Brutus beweisen. Aber, obwohl er schon im Juli in Oberitalien weilte, betrat er Rom erst Anfang Oktober bei seinem Triumph und zeigte damit, daß ihm die Wiederherstellung des Staates im Sinne Ciceros wenig am Herzen liege. Im September hielt er sich eine Zeitlang auf seinem labicanischen Gute (südöstlich Rom) auf. Hier verfaßte er am 13. sein letztes Testament, worin er seine drei Großneffen, die Enkel seiner beiden Schwestern, zu Erben einsetzte, und zwar Gaius Octavius für drei Viertel, Lucius Pinarius und Quintus Pedius für das übrige Viertel der Erbmasse. Den Octavius hatte er bereits 47 zum Pontifex wählen lassen an Stelle des Lucius Domitius Ahenobarbus, und lernte dann die außerordentliche, frühreife Begabung des Sechzehnjährigen während des spanischen Krieges so schätzen, daß er in ihm immer mehr seinen politischen Erben zu finden hoffte. Durch einen Nachtrag im Testament ernannte er ihn schließlich zu seinem Adoptivsohn. Solche Sorge für die Fortpflanzung der Familie entsprach durchaus altrömischen Anschauungen; aber bei Cäsars Stellung bedeutete eine Adoption schon mehr als sonst.

Nachdem am 20. April die Nachricht von der Schlacht bei Munda in Rom angekommen war, wandten Senat und Volk alle Erfindungsgabe auf, um dem Sieger neue Ehren zu bieten. Der 21. April sollte von jetzt ab jährlich durch Wettrennen im Zirkus gefeiert werden, fünfzig Tage lang sollte den Göttern gedankt werden. Der Imperatortitel wurde ihm als vererblicher Name beigelegt, bei allen öffentlichen Anlässen sollte er im Triumphalgewand auftreten, immer zum Tragen des Lorbeerkranzes befugt sein. Wegen des Sieges über die Pompejaner erhielt er den Beinamen des „Befreiers". Der Bau eines Freiheitstempels wurde beschlossen, ferner eines Palastes für Cäsar auf dem Quirinal aus öffentlichen Mitteln. Die bisherigen Siegestage sollten durch jährliche Opfer gefeiert werden. Die Dankfeste und Dankopfer für jeden künftigen Sieg wurden zum voraus geregelt, auch ohne daß er persönlich beteiligt sein sollte, eine Folgerung, die sich aus dem Beschluß, der ihm allein das ganze Heer- und Finanzwesen unterstellte, ohne weiteres ergab. Der zehnjährigen Diktatur wurde ein zehnjähriges Konsulat beigesellt.

Im Mai wurde weiter beschlossen, daß die Elfenbeinstatue bei der Zirkusprozession auf ihrer besonderen Bahre samt dem Wagen für die Attribute in der Reihe der übrigen Götterbilder mitgeführt werden sollte. Eine Statue mit der Inschrift „Dem unbesiegten Gotte" sollte im Quirinustempel, eine andere auf dem Kapitol im Kreise der Könige und des Lucius Brutus Aufstellung finden. Damit war der hellenistische Herrscherkult in Rom offiziell durch Senats- und Volksbeschluß eingeführt. Cicero entfuhr darüber die Bemerkung: „Ich mag ihn lieber als Tempelgenossen des Quirinus, denn als den der Salus." Zum Verständnis des Sinnes muß man sich erinnern, daß Quirinus als der vergötterte Romulus betrachtet wurde, dieser aber der Sage nach wegen seiner Entartung zum Tyrannen von den Senatoren zerrissen worden war.

Aber auch dem Empfinden des gemeinen Volkes hatte die geschäftige Erfindungskunst von Cäsars Kreaturen zuviel auf einmal zugemutet. Als am 20. Juli bei der ersten Wiederholung der cäsarischen Siegesfestspiele die Prozession mit den besagten Neuerungen vor sich ging, blieb beim Erscheinen von Cäsars Statue zusammen mit der Viktoria jeglicher Beifall aus; die Aufstellung von Cäsars Bild unter den Königsstatuen erregte große Unzufriedenheit und das Gerede, man habe einen Tyrannen. Das war so bekannt, daß Cicero im November in einer Verhandlung vor Cäsar ganz offen davon sprach.

An einem der ersten Oktobertage feierte er den Triumph über Spanien. Die offizielle Auffassung, daß in diesem Krieg ein auswärtiger Feind gebodigt worden sei, ließ sich diesmal noch weniger vertreten als beim afrikanischen, und so erweckte auch dieses Fest viele bittere Gefühle. Außerdem kam es, als der Triumphwagen an der Bank der Volkstribune vorbeifuhr, zu einer peinlichen Szene, indem sich ein Volkstribun, Pontius Aquila, nicht erhob, um den Triumphator zu grüßen. Dieses Verhalten konnte nicht anders aufgefaßt werden denn als eine tribunizische Demonstration gegen den Diktator, und Cäsar rief ihm schlagfertig zu: „Fordere mir doch, Aquila, als Tribun den Staat ab!" Mehrere Tage blieb er so gereizt gegen ihn, daß er jedem Versprechen, das er gab, die ironische Einschränkung beifügte: „Jedoch nur, wenn es mir von seiten Pontius Aquilas freistehen wird." Vielleicht hängt es mit diesen Vorgängen zusammen, daß Cäsar glaubte, die nachfolgende Bewirtung des Volkes sei nicht glänzend genug ausgefallen, und darum nach vier Tagen ein zweites öffentliches Frühstück servieren ließ. Doch nicht genug daran, gestattete er auch, entgegen aller Überlieferung, seinen beiden Legaten Fabius und Pedius am 13. Oktober und 13. Dezember zu triumphieren.

Den Fabius Maximus hatte er, nachdem er selbst vom Konsulat zurückgetreten war, vorher noch mit Gaius Trebonius für die letzten drei Monate des Jahres zum Konsul wählen lassen. Pedius wurde zum Prokonsul gemacht. Prätoren ließ er für das laufende Jahr 14, Quästoren 40 wählen, für das nächste Jahr 16 Prätoren, unter ihnen Brutus und Cassius. Zum Konsul wurde Marcus Antonius designiert, die andere Stelle wollte Cäsar selbst einnehmen bis zum Abgang in den Partherkrieg, dann sollte ihn der fünfundzwanzigjährige Publius Dolabella ersetzen. Die Statthalter bestellte Cäsar ohne Verlosung. Dagegen lehnte er die ihm damals übertragene Designation aller Magistrate ab und ließ nominell das Volk und die Plebs wählen; praktisch sanken sowieso alle Wahlakte mehr oder weniger zu Formalitäten herab. Nach dem 10. Dezember brachte der neugewählte Volkstribun Lucius Antonius (Marcus' Bruder) ein Gesetz durch, welches Cäsarn bei der Wahl sämtlicher Magistrate mit Ausnahme der Konsuln für die Hälfte der Kandidaten ein bindendes Empfehlungsrecht verlieh. Dieses neue Gesetz fand zum erstenmal Anwendung, nachdem ein Volksbeschluß Cäsarn die Führung des Partherkriegs übertragen hatte und im Zusammenhang damit die Befugnis, die Bestellung der Beamten gleich für drei Jahre (43—41), die voraussichtliche Feldzugsdauer, vorzunehmen. Hierauf wurden zunächst für 43 gewählt zu Konsuln Aulus Hirtius und Gaius Pansa, 16 Prätoren, 40 Quästoren, 2 kurulische und 4 plebejische Ädilen (neben den bisherigen 2 aediles plebis Ceriales für die Zwecke der Getreideversorgung). Anfang März 44 kamen noch die Wahlen der Konsuln für 42, Decimus Brutus und Lucius Munatius Plancus, zustande und ebenso die der Volkstribunen. Für seine fünfte Diktatur (44) beließ Cäsar zunächst Marcus Lepidus als magister equitum, beim Auszug in den Partherkrieg sollte an seine Stelle Gaius Octavius treten, und für 43 war Gnaeus Domitius Calvinus vorgesehen. Gleichzeitig brachte er nun den Senat durch seine Neuernennungen auf 900 Mitglieder. Söhne von Freigelassenen, Centurionen, geborene Kelten erhielten damit ihren Lohn ohne Rücksicht auf römische Anschauungen. Aber auch höher gestellte Anhänger erhoben ihre Lohnansprüche. Um solche abzufinden, erteilte er 10 Prätoriern Rang und Abzeichen von Konsularen und entsprechende Rangerhöhungen an Niedrigerstehende. Weiter ermächtigte ihn ein Gesetz des Lucius Cassius, neue Patrizier zu ernennen. Auf Grund dessen erhob Cäsar neben vielen anderen auch den Gaius Octavius in den Stand des römischen Uradels.

Bei all dem waltete für Cäsar der Gesichtspunkt vor, sich einen zahlreichen und ergebenen Reichsbeamtenstand zu schaffen. Bei der Fülle von Entwürfen, die ihrer Durchführung harrten, reichte die Zeit nicht zur gesetzmäßigen Erfüllung aller Formalitäten. Allein die Weiterverwendung verfassungsmäßiger Formen geschah

freilich nur noch sehr äußerlich. Man konnte wohl zu Cäsars Verteidigung anführen, die Wahlen seien in Rom von jeher von den mächtigen Politikern (mit oder ohne Amt) „gemacht" worden. Aber bisher war das Wahlrecht doch immer als eines der kostbarsten Güter des römischen Volkes hingestellt worden. Demgemäß bot die Geringschätzung, mit der Cäsar diese wichtigen Angelegenheiten behandelte, für eine Aufhetzung der Massen ein sehr günstiges Ziel. Das zeigte sich gleich, als der neue Konsul Maximus zum erstenmal das Theater betrat und sein Liktor in üblicher Weise „Aufmerken" gebot. Da erhob sich ein allgemeines Geschrei, jener sei nicht Konsul. Cäsar nahm darauf keine Rücksicht: Am 31. Dezember 45 frühmorgens 7 Uhr versammelte sich das Volk zur Wahl der Quästoren. Die Götterzeichen waren eingeholt für eine Tribusversammlung. Da traf die Meldung ein, Konsul Maximus sei eben verstorben. Darauf ließ Cäsar dessen Stuhl wegbringen, die Wähler sich nach Zenturien gliedern, und nachmittags 1 Uhr war für die verbleibenden Stunden des Tages Gaius Caninius Rebilus zum Konsulat befördert. Schlimmer konnten die republikanischen Institutionen nicht mißachtet werden, und es macht den Eindruck, als ob Cäsar bei diesem Anlaß das neue Zeitalter habe vor Augen führen wollen. Cicero machte darüber wohl Witze: „Unter dem Konsulat des Caninius habe niemand gefrühstückt; es sei auch nichts Böses geschehen, denn der Konsul sei von wunderbarer Wachsamkeit gewesen, da er während seiner ganzen Amtsführung kein Auge zutat." Aber zugleich gestand er, man könne die Tränen nicht zurückhalten, wenn man diese Dinge miterlebe. Auch die unwürdigen Senatoren wurden mit dem Maueranschlag begrüßt: „Eine gute Tat! Es soll niemand einem neuen Senator den Weg zum Rathaus zeigen!"

So schwer die Republikaner unter diesen Vorgängen litten, für Cäsar waren sie nur Episoden innerhalb einer grandiosen Herrschertätigkeit. Eine Hauptsache blieb dabei die energische Weiterführung der Kolonisationspolitik. Zu den Anweisungen und Gründungen in Italien, Spanien, Gallien traten neue in Afrika, Griechenland, Kleinasien. In Afrika wurde Karthago als Colonia Julia Concordia Carthago für Veteranen und Proletarier angelegt. Und wie hier machte er auch in Griechenland die Zerstörung von 146 wieder gut durch die Gründung von Laus Julia Corinthus, wohin vorzüglich Freigelassene geführt wurden. In Kleinasien wurde

Myrlea-Apamea am Marmarameer zur Colonia Julia Concordia Apamea. Weitere Kolonien wurden auf den Territorien der daneben fortbestehenden Gemeindestaaten Heraklea und Sinope untergebracht. Auch für Buthroton in Epiros (gegenüber Kerkyra) war eine Kolonie vorgesehen, weil die Stadt mit der Zahlung ihrer Kontribution im Rückstand geblieben war. Nun verwandte sich Atticus, der dort große Güter besaß, mit Ciceros Unterstützung für sie beim Diktator. Dieser ging auf den Wunsch ein; dafür schoß Atticus die Schuldsumme vor, und Cäsar ließ seinen Entscheid schriftlich ausfertigen. Trotzdem sammelten sich die bestimmten Kolonisten; aber Cäsar erklärte dem besorgten Atticus, er wolle bloß jetzt nicht Anstoß erregen bei den Leuten durch Mitteilung des geänderten Plans; seien sie einmal drüben, so werde er ihnen ein anderes Gebiet anweisen. Aus dieser Mitteilung sehen wir, wie es bei diesen Geschäften zuging, aber auch, wie Cäsar es möglichst vermied, die Proletarier zu reizen, solange sie in Rom waren; ein Beweis dafür, daß er die Mißachtung der republikanischen Institutionen für viel geringfügiger hielt. Auch bei der Landbeschaffung in Italien ging es schließlich nicht ohne Gewaltsamkeit ab, worüber ebenfalls einige Briefe Ciceros Kunde geben, die den Zweck verfolgen, gewisse bereits beschlagnahmte Besitzungen von der Aufteilung auszunehmen. Die letzte Entscheidung über alle diese Fälle wurden von Cäsar selbst getroffen. Latinisches Recht verlieh er im Osten nicht, da ja dort die Voraussetzung, die kulturelle Romanisierung der oberen Schicht, fehlte. Dagegen begabte er damit die sämtlichen Gemeinden Siziliens.

Überblickt man im Zusammenhang, was Cäsar in wenigen Monaten durch seine Besiedlungs- und Kolonialpolitik für die Durchsetzung des Reichs mit römischen Elementen geleistet hat, so wird man darin die Absicht nicht verkennen, eine gewisse Verschmelzung der national und (was noch mehr empfunden wurde) politisch stark verschiedenen Bevölkerungen des Reichs herbeizuführen. Das römische Bürgerrecht, das politisch (im Sinne des sich selbst regierenden römischen Volkes) nichts mehr zu bedeuten hatte, wurde zur Bezeichnung der sozial gehobenen Schicht im ganzen Reich, die dem Herrscher Beamte und Soldaten stellte. Eine solche Entwicklung begann sich in ihren Anfängen abzuzeichnen, und es ist begreiflich, daß Cäsar, mit solchen Perspektiven beschäftigt, den

Empfindlichkeiten der römischen Aristokratie nicht genug Beachtung schenkte.

Im Dezember 45 unternahm er eine Reise nach Campanien. Cicero hielt sich eben auf seinem Gut bei Puteoli auf und bekam so Gelegenheit, das Leben des Herrschers einmal aus nächster Nähe mitanzusehen. In einem köstlichen Brief an Atticus hat er seinen Eindruck festgehalten und damit auch uns ein Bild hinterlassen von der rastlosen Tätigkeit Cäsars. Dieser nahm am 18. Dezember Nachtquartier bei Ciceros Gutsnachbarn Lucius Marcius Philippus, dem Stiefvater von Gaius Octavius; sein Gefolge von Freunden, Freigelassenen, Sklaven und Soldaten belief sich auf 2000 Menschen. Am nächsten Morgen arbeitete er bis 1 Uhr mit Balbus, ohne sonst jemand vorzulassen. Dann ging er zu Fuß nach Ciceros Villa, stieg dort um 2 Uhr ins Bad. Währenddessen ließ er sich über Mamurra (seinen bekannten Gefolgsmann) vortragen (vermutlich Klagen). Nachdem er gesalbt war, folgte er Ciceros Einladung zu Tische. Er ließ es sich bei angeregter Unterhaltung trefflich schmecken, erleichterte sich aber nach Aufhebung der Tafel zur Erhaltung der geistigen Frische, wie er gewohnt war, durch ein Vomitiv. Dann ging es weiter nach Puteoli.

Die großartige Auffassung, die er vom Regieren hatte, bekundeten auch folgende Pläne, die, ernstlich vorbereitet, infolge seines Todes nicht mehr ausgeführt wurden. Zur Verbesserung der Seeverbindung Italiens mit dem Osten sollte der Isthmus von Korinth durchstochen werden. In Italien sollte vom Zusammenfluß von Tiber und Anio her ein Kanal nach Tarracina abgeleitet werden, zugleich bestimmt, das Gebiet der pomptinischen Sümpfe zu entwässern und einen neuen Wasserweg nach Rom zu bilden. Ebenso wollte er den Hafen von Ostia aufs stattlichste ausbauen. Weiteres wertvolles Ackerland sollte die Trockenlegung des Fucinersees schaffen, den italischen Verkehr eine neue Heerstraße vom Adriatischen Meer über den Apennin ins Tibertal heben. Als Mehrer des Reichs hatte er sich das Recht erworben, das Pomerium (die sakrale Stadtgrenze) vorzuschieben. Im Zusammenhang damit hegte er die Absicht, das Marsfeld zu bebauen und an seine Stelle unter Verlegung des Tiberlaufs nach Westen das Vatikanfeld treten zu lassen. Auf dem Marsfeld sollte sich der größte Tempel der Welt, Mars geweiht, erheben, an den Tarpejischen Felsen sich das größte Theater anlehnen.

Marcus Varro erhielt den Auftrag, die gesamte griechische und römische Literatur in einer mächtigen Bibliothek zu sammeln. Andere sollten das in zahllosen Gesetzen zerstreute geltende bürgerliche Recht in einem übersichtlichen Werk zusammenfassen, ein Plan, der erst Jahrhunderte später verwirklicht wurde.

Seine Versöhnungspolitik krönte er durch eine allgemeine Amnestie für alle politischen Gegner, so daß sie aus dem Exil zurückkehren konnten und im öffentlichen Leben den übrigen Bürgern gleichgestellt wurden. Den Witwen der von Vermögenseinziehung Betroffenen wurde die Mitgift herausbezahlt, auch den Kindern wurde ein Anteil am Erbe gewährt. Zur äußeren Beglaubigung des neuen Friedenszustandes wurden die Statuen von Sulla und Pompejus an ihren alten Plätzen wieder aufgestellt. Cicero erklärte im Senat dazu, durch solche Hochherzigkeit befestige Cäsar seine eigenen Standbilder.

Überhaupt begleitete der Senat alle diese durch ihn zu bestätigenden Mitteilungen des Diktators andauernd mit neuen Ehrenbeschlüssen. Da Cäsar es abgelehnt hatte, bei den Schauspielen auf dem kurulischen Sessel zu sitzen, sondern es vorzog, bei dieser Gelegenheit auf der Volkstribunenbank Platz zu nehmen, wurde ihm freigestellt, stets und überall von Triumphalgewand und kurulischem Stuhl Gebrauch zu machen; dem Juppiter Feretrius sollte er „spolia opima“ weihen dürfen, als ob er mit eigener Hand einen feindlichen Feldherrn erlegt hätte, die Rutenbündel seiner Liktoren sollten stets mit Lorbeer umwunden sein. Nach dem Opfer auf dem Albanerberg sollte er zu Pferde in der Form der „ovatio“ (des kleinen Triumphs) in die Stadt zurückkehren. Der Titel „pater patriae“ wurde ihm verliehen, sein Geburtstag zum staatlichen Feiertag erklärt, in allen Tempeln Roms und in den Munizipien sollten Statuen von ihm aufgestellt werden, außerdem auf der Rednerbühne des Forums zwei, eine mit der Bürger-, die andere mit der Entsatzkrone. Der Bau eines Concordiatempels und ein Jahresfest dieser Gottheit wurde beschlossen, weiter ein Tempel der Felicitas am Platz der alten Kurie, als deren Ersatz eine Curia Julia gebaut werden sollte. Cäsars Geburtsmonat, der Quinctilis, erhielt den Namen Julius, auch eine Tribus sollte seinen Namen tragen. Seine Diktatur und seine zensorische Vollmacht („praefectura morum“) wurde auf Lebenszeit verlängert. Zu den tribunizischen

Kompetenzen wurde ihm ausdrücklich die Unverletzlichkeit (sacrosanctitas) verliehen. Sein Sohn oder Adoptivsohn sollte zum pontifex maximus designiert werden, eine verhüllte Anerkennung der Erbmonarchie wie beim Imperatornamen.

Bei anderer Gelegenheit wurde ihm an Stelle des gewöhnlichen kurulischen Stuhls für Senats- und Gerichtssitzungen der Gebrauch eines vergoldeten Throns, als Kleidung das Ganzpurpurgewand der altrömischen Könige ersonnen. Zu seinem Schutz sollte eine Leibwache aus Senatoren und Rittern gebildet werden. Die Senatoren leisteten sämtlich den Eid, sein Leben schützen zu wollen. Die neu antretenden Beamten wurden zum Eid auf seine Regierungsakte verpflichtet, seine künftigen Regierungshandlungen im voraus für gültig erklärt. Alle vier Jahre sollten ihm zu Ehren wie einem Heroen Festspiele gegeben, ferner jährlich von Staats wegen für ihn gebetet werden. Der Eid bei seinem genius wurde eingeführt, in der altertümlichen Priesterschaft der Luperci („Wolfsabwehrer") eine neue Genossenschaft der Luperci Julii neben den zwei alten geschaffen. Bei allen Gladiatorenspielen in Rom und Italien sollte ein Tag Cäsar geweiht sein.

Ein letztes Bündel solcher Ehren wurde an ein und demselben Tage (vermutlich Anfang Januar 44) in Abwesenheit des Diktators — wodurch die Unabhängigkeit des Senats bekundet werden sollte — beschlossen: nämlich für die Schauspiele ein goldener Sessel und ein mit Edelsteinen verzierter Goldkranz. Das Götterbildnis mit seinen Zügen, das in der Zirkusprozession mitgeführt wurde, sollte eine heilige Ruhestatt („pulvinar") bekommen wie andere Gottheiten, auf sein Haus sollte ein Giebel gesetzt werden, wie ihn die Tempel trugen. Als Juppiter Julius sollte der neue Gott gemeinsam mit der Clementia in einem eigenen Tempel verehrt werden. Als sein Priester („flamen") wurde Antonius bezeichnet. Im Gegensatz zu allen anderen Sterblichen sollte Cäsar dermaleinst innerhalb der Stadt beigesetzt werden.

Diese Vergottungsbeschlüsse ließ der Senat mit goldenen Buchstaben auf silberne Tafeln eingraben, um sie zu Füßen des kapitolinischen Juppiters aufzustellen. Nur Cassius und einige Gesinnungsgenossen wagten gegen diese Anträge zu stimmen. Nach ihrer Annahme begaben sich sämtliche Magistrate, an ihrer Spitze der Konsul Antonius, und ihnen folgend der ganze Senat zu Cäsar, der sich eben

auf seinem neuangelegten Forum aufhielt. Sie fanden ihn vor dem Tempel der Venus Genetrix sitzend, und so, ohne sich zu erheben, empfing er die vornehmste Körperschaft des Reichs, die zu feierlicher Mitteilung vor ihm erschien. Offenbar machte er damit den Versuch, seine absolute Herrschergewalt, die ihm allmählich bis zur vollen Anerkennung der in ihm sich manifestierenden Gottheit war übertragen worden, gegenüber allen Untertanen, wes Standes sie sein mochten, zum Ausdruck zu bringen.

Allein dieses Verhalten wurde sowohl von den beteiligten Senatoren als von der zuschauenden Volksmenge durchaus ungünstig aufgenommen, und Cäsar hielt es für zweckmäßig, verbreiten zu lassen, er sei von einer plötzlichen körperlichen Schwäche befallen worden. Auch untersagte er seinen Gefolgsleuten, im Senat einen Antrag auf Verleihung des Königstitels vorzubringen, weil darauf der Fluch der Vorväter liege; und was besonders deutlich sprach, er entließ die spanischen Kohorten, die er bisher zum Schutze seiner Person gehalten hatte, ohne sich dafür die vom Senate bewilligte Garde von Senatoren und Rittern zu bilden. So kam immer wieder Unsicherheit über sein eigentliches Vorhaben in die öffentliche Meinung. Indessen tatsächlich strebte er unverkennbar danach, seiner Stellung den kurzen und umfassenden Namen zu geben. Eine rührige Agitation arbeitete unablässig darauf hin, das Volk zu einer entsprechenden Kundgebung fortzureißen, deren überwältigendem Eindruck sich niemand mehr sollte entziehen können.

Eines Tages fand man die eine Cäsarstatue auf der Rednerbühne mit dem Diadem geschmückt. Aber sofort ließen es die Volkstribunen Gaius Epidius Marullus und Lucius Caesetius Flavus abnehmen mit der Erklärung, Cäsar bedürfe solcher Veranstaltungen nicht. Als bald darauf, am 26. Januar, Cäsar, wie beschlossen, zu Pferde vom Albanerberg nach Rom zurückkehrte, begrüßten ihn einige Zuschauer als König, fanden jedoch keinen Beifall. Cäsar, der das sofort gewahrte, antwortete ihnen, er heiße nicht „Rex" (Beiname eines Zweigs der Marcii), sondern „Cäsar"; die erwähnten Volkstribunen aber ließen den, der zuerst gerufen hatte, unter Zustimmung des Publikums durch ihre Amtsdiener abführen, um ihn vor dem Volksgericht abzuurteilen. Nun machte Cäsar aus seiner vollkommenen Mißbilligung ihres Verhaltens, das nur gemeine Hetze sei, kein Hehl mehr. Die Beiden antworteten mit einem

Edikt, die Freiheit ihrer Amtsführung sei gefährdet. Da konnte sich Cäsar nicht mehr länger halten; er befinde sich, so klagte er, in der elenden Lage, daß er entweder gegen seine Natur handeln oder die Minderung seiner Würde erleiden müsse, und verlangte in heftiger Rede vom Senat ihre Verurteilung. Weil er selbst auf die Todesstrafe verzichtete, erklärte sich dieser einverstanden mit Absetzung und Ausstoßung aus dem Senat. Darauf ließ der Volkstribun Helvius Cinna zwei neue Volkstribunen nachwählen, und Cäsar strich die beiden Namen von der Senatsliste. Er ging sogar so weit, vom Vater Caesetius die Enterbung des Sohnes zu fordern, ließ sich jedoch eine ablehnende Antwort gefallen.

Es ist voll verständlich, daß Cäsar es seiner Stellung schuldig zu sein glaubte, solche herausfordernde Opposition nach längerer Duldung mit Entschiedenheit niederzuschlagen. Aber der Vorfall beleuchtete grell sein Verhältnis zur römischen Republik. Er, der angeblich zum Schutze des vergewaltigten Volkstribunats in den Bürgerkrieg eingetreten war, mußte sich, wie schon einmal im Jahre 49, mit einer Brutalität über die tribunizische Unverletzlichkeit hinwegsetzen, die seine Gegner nie gewagt hatten. Als etwas später die Wahlen für die Konsuln von 42 stattfanden, wurden einige Stimmen mit den Namen der abgesetzten Tribunen abgegeben, ein stummer, aber eindrucksvoller Protest gegen die Zertretung der alten Volksrechte.

Cäsar ging seinen Weg weiter. Er übernahm die Diktatur auf Lebenszeit. Am 15. Februar, am Lupercalienfeste, sah er von der Rednerbühne aus zu, wie die Luperci nackt, nur ein Ziegenfell um die Hüfte geschlungen, nach uralter Weise den Palatin umliefen. Als die Genossen das Forum erreichten, löste sich der Konsul Marcus Antonius, der zu ihnen gehörte, aus der Schar, stieg zu Cäsar auf die Rednerbühne und setzte ihm ein Diadem auf. Wenn je die Gelegenheit günstig war, das Volk zu einer großen Kundgebung für die Annahme des Königstitels fortzureißen, so war es in diesem feierlichen Augenblick. Aber der erhoffte rauschende Beifall blieb aus, setzte jedoch mit aller Gewalt ein, sobald Cäsar das Diadem abnahm. Darauf weihte Cäsar dasselbe dem Juppiter Optimus Maximus auf dem Kapitol und Antonius ließ in den Staatskalender zum Lupercalienfest eintragen, Cäsar habe das ihm vom Volk durch den Konsul übertragene Königtum nicht angenommen.

Damit wurde eine direkte Aktion in der bisherigen Weise ausgeschlossen. Aber Cäsar wünschte die offizielle Anerkennung der erblichen Militärmonarchie möglichst bald durchzusetzen. Denn am 18. März wollte er nach Makedonien verreisen, um persönlich die geplanten kriegerischen Unternehmungen zu leiten, und bis dahin sollte diese Angelegenheit geordnet sein. Zu diesem Zwecke wurde das sibyllinische Orakel in Umlauf gesetzt, die Parther könnten nur von einem König besiegt werden, und, wie es hieß, beabsichtigte Lucius Cotta, welcher der Priesterschaft der 15 Orakelbewahrer und Orakeldeuter angehörte und Oheim oder Muttersvetter des Diktators war, am 15. März im Senat deshalb den Antrag zu stellen, Cäsar zum König zu erklären. Weiter verlautete, Königstitel und Diadem sollten nur die Herrschaftssymbole in den Provinzen sein, in Rom und Italien bleibe es beim Imperator und Diktator; in der Tat ein sehr wohl denkbares Kompromiß, das gewissermaßen der Stellung Alexanders des Großen und der Diadochen gegenüber den griechischen Gemeindestaaten entsprochen hätte.

Der Volkstribun Helvius Cinna war beauftragt, nach Cäsars Abreise ein Gesetz vor die Plebs zu bringen, wodurch der Herrscher ermächtigt würde, zur Gewinnung von Nachkommenschaft neben seiner bestehenden kinderlosen Ehe weitere gesetzliche Heiraten einzugehen. Man geht gewiß nicht fehl mit der Annahme, daß dabei vor allem an eine allfällige Legitimierung des Ptolemaeos Cäsar gedacht wurde. Wieviel sich davon verwirklichen ließ, hing naturgemäß von der Zukunft ab. Diese war wegen Cäsars Gesundheitszustand durchaus unsicher. Er litt seit einiger Zeit häufig unter Schwindel und auch epileptische Anfälle kamen vor, so daß mit einem plötzlichen Tode gerechnet werden mußte. Vorläufig galt das Testament vom 13. September 45 mit der Adoption des Octavius. Doch ist bemerkenswert, daß auch darin die Möglichkeit, es könnte noch ein leiblicher Sohn geboren werden, erwähnt war. Als dessen Vormünder waren neben anderen Marcus Antonius und Decimus Brutus vorgesehen.

Im Zusammenhang dieser Gedankengänge scheint auch das Gerücht nicht unglaubhaft, es sei erwogen worden, die Residenz des Herrschers nach Alexandrien oder Ilion zu verlegen. Schon die geplanten Kriege empfahlen unter Umständen eine solche Maßnahme. Es waren zwei Feldzüge, die zur Durchführung kommen

sollten. Zunächst wollte Cäsar den gewaltigen Dakerkönig Byrebistas in seine Schranken zurückweisen. Diesem Fürsten war es im Verein mit dem religiösen Reformator Dekaeneos geglückt, seine Nation zu einigen und die Grenzen des Reichs (im heutigen Ungarn) über die Donau weit in die Balkanhalbinsel hinein vorzuschieben. Thrakien, Illyrien und auch die römische Provinz Makedonien waren die Ziele seiner Raubzüge geworden. Für diesen Feldzug standen bereits 6 Legionen mit dazugehörigen Spezialwaffen in Apollonia. Weitere 10 Legionen und 10 000 Reiter wurden für den nachfolgenden Partherkrieg bestimmt, und es war in Cäsars Umgebung bekannt, daß er den Stoß ins Partherreich nicht wie Crassus von Syrien, sondern von Armenien her zu führen vorhatte. Über den Rückmarsch erzählte man sich, er solle vom Kaspischen Meer durch den Kaukasus, längs dem Schwarzen Meer, durch die Balkanhalbinsel nach Italien ganz zu Lande vor sich gehen. Es ist wohl möglich, daß solche Gerüchte offiziös genährt wurden, um die Aufmerksamkeit des Publikums von anderem abzulenken.

Denn die Stimmung wurde damals schwül. Cäsar verhehlte sich nicht mehr, daß die Kluft, die ihn von den Römern alten Stils trennte, unüberbrückbar geworden sei. In dem erwähnten Brief vom 19. Dezember 45 hebt Cicero hervor, es sei bei Tische viel über literarische Fragen gesprochen worden, dagegen über Politik kein Wort. Kurz vor dem 15. März begab sich Cicero in das Haus des Herrschers, um für einen Freund eine Bitte vorzutragen, mußte aber lange warten, bis er Zutritt fand. Dies bemerkte Cäsar und äußerte sich nach Matius' Zeugnis folgendermaßen: „Soll ich bezweifeln, daß ich äußerst verhaßt bin, da Marcus Cicero sitzt und mich nicht nach seinem Belieben sprechen kann? Und wenn einer leicht zu gewinnen ist, so ist er es. Dennoch bezweifle ich nicht, daß er mich bitter haßt."

Solcher Haß und tiefster Grimm über den Untergang der alten Oligarchie und ihrer Freiheit führte in diesen Tagen rund sechzig Männer zusammen im Willen, den Tyrannen zu töten, wie es die ungeschriebene Verfassung der Republik von jedem Römer als Bürgerpflicht verlangte. In den damals geläufigen Bearbeitungen der Stadtchronik las man, daß Romulus von den Senatoren in der Sitzung getötet wurde, weil er vom verfassungsmäßigen König zum Tyrannen entartet sei; daß ferner wegen solcher Entartung unter

Tarquinius Superbus das Königtum endgültig gestürzt wurde, und daß das damalige römische Volk für sich und seine Nachkommen den heiligen Eid leistete, niemals mehr einen römischen König zu dulden. Die Häupter des Einverständnisses — von einer „Verschwörung" kann nicht gesprochen werden, weil die Teilnehmer es ausdrücklich verschmähten, ihre Vaterlandsliebe mit einem Eid zu bekräftigen — waren Quintus Caepio Brutus, sein Schwager Gaius Cassius, Decimus Brutus, Gaius Trebonius, die beiden ersten damals Prätoren mit der Aussicht, im Jahre 41 Konsuln zu werden, der dritte designierter Konsul von 42, der vierte Konsular von 45, also sämtlich Politiker, die Cäsars höchste Gunst genossen. Die anderen Teilnehmer waren von geringerem Rang und geringerer Bedeutung, aber alle entschlossene Männer, kein Verräter in ihrer Mitte. Wie die Häupter entstammten sie beiden Lagern des Bürgerkriegs. Es war Caepio Brutus' Verdienst, daß das Unternehmen durch Beschränkung auf die Ermordung Cäsars allein zu einer streng legitimistischen Notwehrhandlung geadelt wurde. Nachdem andere Vorschläge verworfen waren, einigte man sich auf die für den 15. März anberaumte Senatssitzung. Der geplante Tyrannenmord wurde dadurch zu einer Wiederholung des seinerzeit an Romulus vollzogenen Gerichts, und man durfte hoffen, daß dann der Senat sogleich in der Lage sein werde, das Regiment wieder zu übernehmen.

Trotzdem von seiten der Mitwisser unmittelbar nichts durchsickerte, steht fest, daß Cäsar gewarnt wurde. Abgesehen von den unheilkündenden Vorzeichen, welchen die antiken Erzähler große Bedeutung zumessen, redeten ihm die wenigen aufrichtig ergebenen Gefolgsleute, wie Hirtius und Pansa, zu, sich wieder durch eine Leibgarde von spanischen Kohorten zu sichern. Er lehnte jedoch ab mit Wendungen wie, es gebe nichts Unglücklicheres als eine ständige Wache, sie sei ein Zeichen immerwährender Angst, oder, einmal sterben sei besser als immerzu gewärtig sein. Am Abend des 14. März war er Gast seines magister equitum Lepidus. Da äußerte er ähnlich, der angenehmste Tod sei der plötzliche und unerwartete.

Bei dieser Haltung ist zu bedenken, daß Cäsar am 18. März zur Armee abgehen wollte. Im Hauptquartier, wo unter anderen Bedingungen Politik gemacht wurde, hatte der peinliche Bruch mit den altrömischen Senatoren nichts mehr zu bedeuten, die unerfreuliche Episode konnte durch neue Tatsachen überwunden werden. Anderer-

seits bereitete die schwankende Gesundheit auf ein plötzliches Ende vor, und schließlich stehen die erwähnten Worte in naher Beziehung zu Gedankengängen, welche uns in Cäsars erhaltenen Schriften entgegentreten und welche augenscheinlich überhaupt großen Einfluß ausübten auf seine Entscheidungen. Cäsar hielt persönlich nichts von der römischen Religion, nutzte sie nur als politisches Mittel. Als ihm in den letzten Wochen ein Eingeweideschauer Unglück weissagte, antwortete er, es werde gut kommen, da er es wolle; man dürfe es nicht für ein Wunderzeichen nehmen, wenn einem Schaf das Herz fehle, vor der Schlacht von Munda habe sich das auch ereignet. Er bekannte sich auch nicht, wie viele Gebildete seiner Zeit, zu einer philosophischen Lehre; aber er glaubte an die geheimnisvolle Wirksamkeit des Glücks (fortuna, τύχη). Vom Walten dieser Macht fühlte er sich und alles menschliche Tun abhängig: Das Glück vermag in allen Dingen das meiste, vorzüglich aber im Krieg. Durch kleine Gewichtsverschiebungen bewirkt es die großen Umschwünge der Verhältnisse. So spricht er sich verschiedentlich aus in seinen Werken. Darum kam ihm beim Rubiconübergang das Zitat auf die Lippen: „Der Würfel sei geworfen." Aber er fühlte sich auch vom Glück begünstigt und war weiter der Ansicht, daß durch rechtzeitiges Ergreifen seiner Darbietungen seine Gunst gewonnen werden könne, daß es aber andererseits nicht mutwillig versucht werden dürfe.

Dieser Glaube war unter den damaligen Gebildeten weit verbreitet, beruhte indessen bei Cäsar offenbar zumeist auf seinen eigensten Lebenserfahrungen. Denn er hatte in der Tat — was seiner Genialität nicht Abbruch tut — in seinem Leben erstaunlich viel Glück: Er entrann der sullanischen Schreckenszeit, in den nächsten Jahren setzte er gegen Seeräuber und im Kriegsdienst wiederholt sein Leben ein, in den catilinarischen Wirren war er in Lebensgefahr und gar in den darauffolgenden Kriegsjahren stand sein und seines Heeres Schicksal oft auf des Messers Schneide. Aber nicht nur um einzelne Krisen handelte es sich, seine politische Stellung war bis zum Endsieg stets schwer bedroht. Wer nur die materiellen Kräfte betrachtete, konnte durchaus nicht Cäsars Sieg herausrechnen. Und selbst, wer Cäsars militärisches und politisches Genie richtig würdigte, mußte zweifeln, ob damit die Übermacht auf der Gegenseite überwunden werden könne. Menschliches Wissen vermag in solchen

Fällen die Entscheidung nicht vorauszusagen; der fromme Mensch wird im Gang der Geschichte die Hand Gottes erkennen. Cäsar dagegen gehörte zu denen, die vom Glück oder Zufall (fortuna—τύχη bedeutet beides) reden. Aber in diesem Glauben und seinem Charakter gemäß wagte er und gewann, und das bestärkte ihn wiederum in seinem Glauben.

Mit ihm hielten ihn auch die Zeitgenossen für den Günstling des Glücks. „Cäsar und sein Glück" wurde geradezu sprichwörtlich. Aus den Reden, die Cicero 46 und 45 an Cäsar richtete, ist zu ersehen, daß diese Auffassung, trotzdem sie der Würdigung des Genies abträglich war, auch offiziell erwünscht war. Denn sie verlieh der Herrschaft des Siegers das Gepräge des Schicksalsmäßigen, dem man sich zu fügen hatte. Auch der unversöhnlichen republikanischen Opposition gegenüber vertraute er seinem Glück; denn er, für den es in der Politik nie einen moralischen Skrupel gegeben hatte und dem die allgemeine sittliche Korruption wohlbekannt war, mußte sich sagen, daß alle Sicherheitsmaßnahmen nichts helfen konnten gegen einen Mordanschlag. Bisher hatte es ihn bewahrt — wir wissen von zwei Fällen —, hatte er nicht allen Grund, ihm weiter zu vertrauen?

Überdies rechnete er mit der politischen Einsicht der Gegner, die begreifen würden, daß sein Tod das Reich in unabsehbare Wirren stürzen müsse. Allein, wie er selbst die Lebenskraft der republikanischen Idee und der Nobilitätstradition, den Geist Catos, unterschätzte, so verkannte die Gegenseite die tiefgehende Umwandlung, welche Cäsar in der Struktur des Reiches durchgeführt hatte. Die Nobilitätsherrschaft, die sich seit hundert Jahren als unzulänglich erwiesen hatte, konnte nicht mehr dort fortgesetzt werden, wo sie im Jahre 49 äußerlich aufgehört hatte. Doch das Gefühl, eine unerträgliche Knechtschaft erdulden zu müssen, ließ diese Erkenntnis nicht aufkommen. Die Versöhnung, die ihnen Cäsar anbot, galt ihnen nichts. Die früheren Herren des Staates wollten nicht Beamte des Herrschers werden. Den ungeheuren Haß, der sie beseelte, kann man am besten daran ermessen, daß zwei ethisch so hochstehende Menschen wie Cicero und Brutus in Cäsars Ermordung nur eine überaus herrliche Tat sahen, ohne Beimischung irgendwelcher anderen Empfindung. Und doch handelte es sich um den größten Mann des Zeitalters, mit dem sie beide rege freundschaftliche Beziehungen gepflogen hatten!

Am Morgen des 15. März versammelte sich der Senat im Saale des Pompejustheaters. Cäsar traf erst gegen 11 Uhr ein. Er fühlte sich an diesem Tage nicht wohl, und seine Gemahlin Calpurnia war wegen mancherlei Vorahnungen heftig in ihn gedrungen, die Sitzung abzusagen. Aber schließlich gelang es Decimus Brutus, ihn zu persönlichem Erscheinen zu überreden. Nachdem der Herrscher auf seinem Throne Platz genommen hatte, umstellten ihn vor Beginn der Verhandlungen die Gegner unter dem Vorwand persönlicher Anliegen. Der Konsul Antonius wurde von Trebonius im Vorraum aufgehalten. Sobald die Befreier ihrer Sache sicher waren, wurden die Dolche gezückt und Cäsar brach, lautlos in seine Toga sich hüllend, zusammen, dreiundzwanzigmal getroffen.

Das Geschehene war so ungeheuerlich, daß nicht wundernimmt, wenn die Dinge nicht so weiterliefen, wie die Urheber erwartet hatten. Statt daß der Senat sofort die Regierung übernahm, befiel lähmender Schrecken die ganze Stadt und eine zeitweilige politische Leere trat ein. Aus ihr entwickelte sich dann aber mit innerer Notwendigkeit der neue dreizehnjährige Bürgerkrieg, den Cäsar vorausgesagt hatte. Es war vollkommen zutreffend, was am 7. April Gaius Matius über die Lage äußerte: Die Schwierigkeiten könnten nicht gelöst werden; „nämlich, wenn Cäsar mit einem solchen Genie den Ausweg nicht fand, wer wird ihn jetzt finden?“ Solange die gestürzte Oligarchie noch über Führer wie Brutus und Cassius verfügte, mußte es noch einmal zum Kampf kommen gegen die neue Militärmonarchie. Cäsars tragisches Ende rückte nur diese Notwendigkeit ins hellste Licht.

Allerdings trotz der Katastrophe vom 15. März ist Cäsar Sieger geblieben. Denn die Politik der Folgezeit lief ganz in den Bahnen, die er gewiesen hatte. Wenn auch sein erster Nachfolger den früher gemachten Erfahrungen Rechnung trug und sich mit minder schroffen Herrschaftsformen begnügte, so ruhte doch das römische Kaiserreich auf der von Cäsar geschaffenen Grundlage. An Stelle der auf Volkswahlen begründeten Oligarchie war die Militärmonarchie getreten, deren einziger Machtfaktor der durch das stehende Heer getragene Wille des Herrschers war. Diese Militärmonarchie hat für lange Zeit „Italien Ruhe, den Provinzen Frieden, dem Reich Wohlfahrt“ gewährt und damit ihre politische Zweckmäßigkeit vollauf bewiesen.

Wenn einer, so darf Cäsar als Meister der Politik bezeichnet werden. Er war ebenso groß im Erfassen der allgemeinen politischen Tendenzen wie im Leiten derselben. Mit wunderbarer Virtuosität handhabte er den Mechanismus der politischen Kleinarbeit, ohne jemals die großen Ziele preiszugeben. Diese Ziele gestaltete er sich aus den gegebenen Verhältnissen heraus. Aber er betrieb nie bloße Augenblicksaktionen, sondern, was er angriff, geschah mit dem Blick aufs Ganze, und so stützte jede seiner Unternehmungen die andere. Er spann keinen Faden, den er nicht zu gegebener Zeit wieder aufnehmen konnte. In allem, was er tat, wirkte die aristokratische Unbefangenheit. Er kompromittierte sich nie, vergab nie etwas seiner Ehre. Was er sagte, trug den Stempel der selbstverständlichen Überlegenheit. Von den gemeinen Händeln der Tagespolitik hielt er sich zurück, um im wichtigen Augenblick mit desto größerem Erfolg seine Persönlichkeit einzusetzen, ein Verfahren, das bedingt war durch seine Kunst, andere Menschen zu gebrauchen. Keine noch so schwierige Lage brachte ihn jemals in Verlegenheit. Einzigartig war, wie er in seiner Person Staatsmann und Feldherrn vereinigte. Es waren auf militärischem Gebiet die nämlichen Eigenschaften, die ihn als Politiker auszeichneten: Er war ebenso bedeutend als Taktiker wie als Stratege, der Korpsgeist, den er in seiner Armee heranzog, wurde zum Grundpfeiler seiner Politik. Denn dieser allein diente überhaupt seine Kriegführung.

Seine Familienbeziehungen und seine Begabung machten ihn zum Popularpolitiker, der in unversöhnlichem Kampf gegen die sullanische Oligarchie stand. Indessen endete diese Politik schließlich wie die Sullas mit der Diktatur, die er sich von der Provinz aus eroberte. Das lag eben in den Verhältnissen. Aber, wie er nun im Gegensatz zu Sulla von der Macht Gebrauch machte, das entsprang seinem Willen. Auf diesen wirkten die persönlichen Lebenserfahrungen insofern bestimmend ein, als er sich durch mehr als zehnjährige Abwesenheit von Rom gänzlich befreite vom Bann der gemeindestaatlichen Vorstellungen. Aus dem gallischen Prokonsulat und dem langen Aufenthalt in sämtlichen übrigen Provinzen des Reichs erwuchs ihm das Bild des monarchisch beherrschten Reichsstaates. Und ein anderes darf nicht vergessen werden: Über sein ganzes Leben warf die sittliche Verderbnis des Zeitalters ihre dunklen Schatten. Sie machte ihn zum kalten

Menschenverächter, der, von sich auf die anderen schließend, an keine edleren Gefühle mehr glaubte und alle menschlichen Beziehungen nur nach seinem politischen Vorteil bemaß, ohne Rücksicht auf die Autonomie sittlicher Forderungen.

Auf diesem Boden konnte keine wahrhaftige Versöhnungspolitik gedeihen, und das, was von Cäsars Schöpfung den Urheber überdauerte, trug auch weiter die Mängel von dessen Machtpolitik: Aus der Revolution geboren, hat sich die römische Militärmonarchie nie eine anerkannte Legitimität erworben. Jeder Regierungswechsel war eine Krise des Staates. Und ebenso verhängnisvoll wirkte die Entwertung der republikanischen Organe Senat und Volk. Wohl war es eine Verbesserung gegenüber der Republik, wenn eine absolute Macht das politisch Notwendige tat. Aber der tatsächliche Ausschluß der Reichsbevölkerung (mochte es sich rechtlich um Bürger oder Untertanen handeln) von einer selbständigen und verantwortlichen Teilnahme an der Politik legte einen großen Teil der Kräfte, über welche der Reichsorganismus verfügt hätte, lahm und bildete in seinen Folgen später eine Hauptvoraussetzung für den Zusammenbruch des Weltreichs.

Eine tiefergehende Betrachtung wird diese Schranken von Cäsars Politik nicht übersehen dürfen, zumal sie in engster Verbindung stehen mit der Ursache seiner Katastrophe. Jedoch soll damit nicht gesagt sein, ob eine andere mehr freiheitliche Entwicklung damals noch im Bereich der Möglichkeit gelegen hätte, ob die damaligen Menschen dazu fähig gewesen wären.

Zuletzt sei hervorgehoben, daß die Anziehungskraft, die Cäsar der Staatsmann ausübt, vielleicht weniger von dem ausgeht, was er für die Nachwelt an Bleibendem geleistet hat, als vom Gesamteindruck seines Wirkens, vom zwingenden Zauber seiner Persönlichkeit.

Inhalt

